



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Educ 435.6

21.968

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT

CLASS OF 1828

1
356

84

Chronica

eines

fahrenden Schülers

oder

Wanderbüchlein

des

Johannes Buzbadj.
1478-1526

Aus der lateinischen Handschrift übersetzt
und mit Beilagen vermehrt

von

D. J. Beder.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1869.

~~Gen 11851.14~~

Educ 435.6

✓

Harvard College Library

July 12, 1920

Minot Fund

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas
Ostendunt.

Virg. Aeneis I, 204—206.

V o r w o r t.

Auf der Bibliothek der Universität Bonn befindet sich eine Handschrift, welche außer mehreren anderen Werken des Johannes Buzbach auch dessen Hodoporicon oder Wanderbüchlein enthält. In dieser Schrift erzählt der Verfasser die merkwürdigen Schicksale seines Lebens bis zu seinem im Jahre 1500 erfolgten Eintritt in das Kloster Laach. Bei gelegentlicher Beschäftigung mit dem anderweitigen Inhalte des Manuscriptes überzeugte ich mich bald, daß in dem „Wanderbüchlein“ ein Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts vorliegt, welches an frischer Lebendigkeit und Wahrheit, sowie an naiver Anmuth der Darstellung von einem historischen Roman nicht leicht erreicht werden kann. Ich entschloß mich daher, dasselbe einem weiteren Leserkreise zugänglich zu machen, und so entstand die vorliegende Uebersetzung. Ich habe dieselbe „Chronica eines fahrenden Schülers“ genannt, weil dieser Titel mir den Inhalt deutlicher und sprechender zu bezeichnen schien. Da hierbei über manche in dem Büchlein erwähnte Personen und Verhältnisse eine nähere Kenntniß nicht vorausgesetzt wer-

IV

den durfte, so habe ich theils nach Bugzbach's anderweitigen Schriften, theils nach sonstigen Quellen die wünschenswerthen Aufschlüsse in den Notizen beigefügt. Weil ferner das Leben des Verfassers auch über die hier geschilderte Zeit hinaus in mehrfacher Hinsicht Interesse erweckt, so habe ich das ganze in Bugzbach's Handschriften zu Bonn vorhandene Material einer genauern Durchsicht unterzogen, um so auch über dessen fernere Schicksale Auskunft zu gewinnen und dem Leser als Beilage ein möglichst vollständiges Lebensbild des merkwürdigen Mannes zu bieten. Ueber den in der Chronica öfter genannten Stiefbruder Bugzbach's, Philipp Drunck, habe ich die mir zugänglichen Notizen in einer zweiten Beilage zusammengestellt; eine dritte Zugabe endlich gibt in der Erwiderung auf unsere Schrift ein Bild von dem geistigen Verkehr beider Brüder. Mit vorliegender Arbeit hoffe ich einen neuen Beitrag geliefert zu haben zur Kenntniß und richtigen Würdigung eines Abschnittes in unserer inneren Geschichte, welcher als Wendepunct zwischen der mittleren und der neueren Zeit ein doppeltes Interesse für sich in Anspruch nimmt, aber immer noch oft nach vorgefaßten Meinungen eine falsche Beurtheilung erfährt.

Nonnenwerth, den 7. Juli 1869.

Damian Johann Becker.

Inhalt.

	Seite
Vorrede zu dem Wanderbüchlein des Bruders Johannes von Miltenberg in Laach, vom Orden des heiligen Vaters Benedictus, an seinen Bruder Philipp Drund, Schüler zu Münster in Westfalen	XIII
Erstes Buch.	
Erstes Kapitel. Wie Häschen von der Ruhme aufgezogen und im sechsten Jahre in die Schule gebracht wurde	1
Zweites Kapitel. Wie Häschen zuerst mit Breheln und Backwerk, dann mit der Ruthe in die Schule gebracht ward, und wie er später seine Pflegemutter durch den Lob verlor	6
Drittes Kapitel. Wie es sich zutrug, daß Häschen einem fahrenden Schüler mit auf die Wanderschaft gegeben ward	10
Viertes Kapitel. Wie Hans von den Seinigen Abschied nahm	15
Fünftes Kapitel. Wie Hans gute Ermahnungen und weise Lehren von dem Vater mit auf die Reise bekam	17
Sechstes Kapitel. Wie die Mutter mit Hans auf den Weg ging und in tiefstem Schmerz von ihm schieb	22
Siebentes Kapitel. Wie traurig es erst sein muß, von dem lieben Gott geschieden zu werden	24
Achtes Kapitel. Wie der Schüler anfang, den Schafspelz abzuwerfen	25

VI

	Seite
Neuntes Kapitel. Wie der Schüler es sich in der Herberg zu Kilsheim wohl sein ließ und Hans nichts bekam	26
Zehntes Kapitel. Wie Hans mit dem fahrenden Schüler über Bischofsheim und Windsheim nach Langenzeun kam, wo ein Freund seines Vaters sie gastfreundlich aufnahm	27
Elftes Kapitel. Wie Hans unter herben Drohworten seines Gefährten und unter dem Gespött der Nürnberger Schüler in die Stadt einzog	29
Zwölftes Kapitel. Wie sie von Nürnberg über Forchheim nach Bamberg kamen, und wie prächtig diese Stadt war	32
Dreizehntes Kapitel. Wie die Schüler wieder nach Nürnberg zurückkehrten, und von der Pracht dieser Stadt	35
Vierzehntes Kapitel. Wie die Schüler weiter im Baierlande umherschweiften, und wie sie schier in die Donau gefallen wären	40
Fünfzehntes Kapitel. Wie die Schüler gen Eger wanderten und dann sich nach Böhmen hineinbettelten	41
Sechszehntes Kapitel. Wie Hans für den Schüler mitbetteln mußte und dabei noch Mißhandlungen von demselben erfuhr	42
Siebenzehntes Kapitel. Wie die Schüler endlich in der Stadt Raaben in eine Burse aufgenommen wurden, und was für Leib dem Hans dort widerfuhr	44
Achtzehntes Kapitel. Wie sie von da weiterzogen und gen Maschau kamen, wo ein grausamer Graf regierte	46
Neunzehntes Kapitel. Fortsetzung von des Grafen Grausamkeit	48
Zwanzigstes Kapitel. Ein Mehreres von der Grausamkeit des Grafen und von der Treue eines Bären	49
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie eine Burg von bösen Geistern zerstört ward, und Hans einen von Geistern gehüteten Schatz heben sollte	51

VII

	Seite
Zweihundzwanzigstes Kapitel. Wie ein böser Kamerad Johann's Unkenntniß der böhmischen Sprache benutzte, um ihm einen schlimmen Streich zu spielen	52
Dreihundzwanzigstes Kapitel. Von der Religionsübung der Keßer, und wie die Schüler auf dem Rückwege nach Eger die warmen Bäder bei Elbogen gebrauchten	54
Vierhundertzwanzigstes Kapitel. Wie Hans von dem Schüler weitere Mißhandlungen zu erdulden hatte	55
Fünfhundertzwanzigstes Kapitel. Wie Hans vor den grausamen Schülern fliehen mußte und bis zum Frühjahr in einem Gasthause zu Karlsbad Dienste nahm	56

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Wie Johann von einem vornehmen Böhmer geraubt und während zweier Jahre nach einander in die Dienste verschiedener Herren gegeben wurde	59
Zweites Kapitel. Wie übel Johann die anderen Diener des Hauses mitgespielt haben	62
Drittes Kapitel. Wie Johann an einen andern Herrn verschenkt wurde, mit welchem er dann an einen fremden Hof zog	63
Viertes Kapitel. Wie Johann in verschiedenen Krankheiten durch abergläubische Mittel sich helfen ließ	65
Fünftes Kapitel. Wie Johann sammt seinem Herrn im Böhmerwalde mit genauer Noth den Räubern entkam	67
Sechstes Kapitel. Wie die Reisenden nach Prag kamen, und von der Lage und Schönheit dieser Stadt	68
Siebentes Kapitel. Ein Mehreres von der vormaligen religiösen Herrlichkeit Prag's und von der böhmischen Sprache	71
Achtes Kapitel. Das böhmische Vaterunser und Credo als Sprachprobe	78

VIII

Seite

Neuntes Kapitel. Weitere Beschreibung des böhmischen Landes	75
Zehntes Kapitel. Von der Lebensweise der Böhmen	78
Elfstes Kapitel. Ein Mehreres von den Sitten und Gebräuchen der Böhmen	79
Zwölftes Kapitel. Ferneres von den rohen Sitten der Böhmen	81
Dreizehntes Kapitel. Weiteres von den Sitten der Böhmen	83
Vierzehntes Kapitel. Etwelches über die religiösen Zustände in Böhmen	85
Fünfzehntes Kapitel. Ferneres über die religiösen Verirrungen der Böhmen	89
Sechszehntes Kapitel. Weiteres über böhmische Zustände	92
Siebenzehntes Kapitel. Wie Johann bei den Böhmen als Junker betitelt, aber wie ein Hund behandelt wurde	94
Achtzehntes Kapitel. Was Johann zu leiden hatte, weil er die Buhle des Herrn zu Eblum nicht als Burgherrin ehren wollte, und weil er begehrte, in die Heimath entlassen zu werden	96
Neunzehntes Kapitel. Wie ein altes Weib ihm durch Zauberei nach Hause helfen wollte, und von verschiedenen böhmischen Städten	98
Zwanzigstes Kapitel. Wie Johann endlich Gelegenheit bekam, zu entfliehen	101
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie Johann nach mehrfachem Hin- und Herwandern in Böhmen von einem Nürnberger Kaufmann mit in die Heimath genommen wurde	104
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Wie es kam, daß der Kaufmann für das Mitnehmen des Johann bezahlt sein wollte	107

IX

Seite

Dreißtzwanzigstes Kapitel. Was Johann weiter dem Antifer des Kaufmanns angethanen hat . . .	110
Vierundzwanzigstes Kapitel. Wie es Johann gelang, des Antifers ledig zu werden	118

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Wie Johann in das elterliche Haus zurückkehrte	116
Zweites Kapitel. Wie Johann zu dem Schneiderhantwerk kam	118
Drittes Kapitel. Was Johann als Schneiderlehrling anzusehen hatte	120
Viertes Kapitel. Wie Johann nach beendigter Lehrzeit über Frankfurt nach Mainz wanderte und von den bortigen Mönchen von St. Jacob als Klosterschneider nach Johannisberg im Rheingau empfohlen wurde	124
Fünftes Kapitel. Was Johann als Klosterbruder auf Johannisberg für ein Leben hatte	125
Sechstes Kapitel. Von den Herrlichkeiten des Rheingaus	127
Siebentes Kapitel. Wie es zu Johannisberg mit der Arbeit und der klösterlichen Ordnung gehalten wurde	129
Achstes Kapitel. Wie Johannes anfang, in Deventer zu studiren, es aber aus Mangel wieder aufgeben mußte, und wie dann die Mutter ihn wiederum dazu aufmunterte	131
Neuntes Kapitel. Wie es sich zutrug, daß Johannes von dem Abt zum Studiren entlassen wurde. Ein häuslicher Zwischenact	134
Zehntes Kapitel. Wie Johannes zwar mit gutem Erfolg studirte, aber dabei durch Mangel und Krankheit unfähig zu leiden hatte	137
Elftes Kapitel. Woburch Johannes sich bestimmen	

X

	Seite
ließ, trotz aller Widerwärtigkeiten bei dem Studium zu verbleiben	142
Zwölftes Kapitel. Wie Johannes schon früher vor- gesagt wurde, er werde noch ein Priester werden, und von den Herrlichkeiten der Stadt Deventer	145
Dreizehntes Kapitel. Wie mit der Blüthe der Schule zu Deventer auch das wissenschaftliche Leben in den Klöstern sich hob, und wie es mit dem Verfall jener Schule sank	155
Vierzehntes Kapitel. Wie Johannes durch Fleiß und Talent, unter Leitung tüchtiger Lehrer, von Stufe zu Stufe aufstieg bis zur dritten Klasse und schon daran dachte, nach Johannisberg zurückzukehren, als der Abt von Laach nach Deventer schickte, um etwelche gute Schüler zu werben	158
Fünfzehntes Kapitel. Wie nebst einem anderen Schüler auch Johannes für den Eintritt in das Kloster Laach gewonnen wurde	164
Sechzehntes Kapitel. Wie Johannes nicht ohne Wehmuth von Deventer ausbrach und in Begleitung des Paters gen Zütphen kam	166
Siebzehntes Kapitel. Wie Johannes mit seinem Gefährten über Emmerich, Calcar und Märs nach Neuß kam, und wie es ein Unglück sein kann, „Peter“ zu heißen	169
Achtzehntes Kapitel. Ein Mehreres zur Vertheidig- ung der Peter	174
Neunzehntes Kapitel. Wie die Reisenden in Köln Auhetag hielten und sodann über Bonn und Ander- nach nach dem Kloster auf Niederwerth kamen, wo sie der Prior Abam von der Leyen gar liebevoll auf- nahm	176
Zwanzigstes Kapitel. Wie die Reise weiter über	

XI

	Seite
Koblenz und Bassenheim nach Saßig ging, wo bei dem Bruder des Priors von Niederwerth Einkehr genommen wurde	181
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie Johannes nach Laach kam und glücklich die Probezeit bestand, während sein Gefährte austrat, um nachmals ein Cisterzienser-Mönch zu werden	184
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Wie es Johannes in der ersten Zeit zu Laach ergangen ist, und welche Ansehnungen er während des Novizen-Jahres zu bestehen hatte	187
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Wie Johannes seine Profession that, und von dem frommen und glücklichen Leben der Mönche zu Laach, sowie von der unvergleichlichen Herrlichkeit ihres Klosters	190
Vierundzwanzigstes Kapitel. Welche Mönche Johannes bei seinem Eintritte in Laach vorfand	197
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Nachschrift an den Bruder, Ermunterung zur Ausdauer im Studium und Grütze	211

Erste Beilage.

Fernere Lebensschicksale Buzbach's	216
Erstes Kapitel. Noviziat und Profession	217
Zweites Kapitel. Buzbach wird Lehrer der Novizen und verlegt sich emsig auf seine geistige Fortbildung	219
Drittes Kapitel. Buzbach's Verhältniß zu Tritheimus	223
Viertes Kapitel. Weitere Förderung in Buzbach's wissenschaftlichen Bestrebungen	227
Fünftes Kapitel. Buzbach's klösterliche Thätigkeit	234
Sechstes Kapitel. Buzbach als Schriftsteller	238
Siebentes Kapitel. Kämpfe und Verfolgungen um der Wissenschaft willen	248

XII

	Seite
Achtes Kapitel. Bugbachs letzte Lebensjahre . . .	255
Neuntes Kapitel. Bugbachs Werke	263
A. Poetische Schriften	263
B. Profaische Schriften	269

Zweite Beilage.

Philipp Drund	278
-------------------------	-----

Dritte Beilage.

Ode sapphica de casibus Ioannis Piemontani . . .	291
--	-----

V o r r e d e

zu dem Wanderbüchlein des Bruders Johannes von Miltenberg in Laach, vom Orden des heiligen Vaters Benedictus, an seinen Bruder Philipp Drund, Schüler zu Münster in Westfalen.*)

Seit geraumer Zeit hast du den Wunsch geäußert, vielgeliebter Bruder Philipp, und nach den Briefen, welche einige Schüler von Münster überbracht haben, bestehst du noch immer auf dem Verlangen, daß ich eine kurze Beschreib-

*) Der Name, nach der Sitte der damaligen Zeit latinisirt, lautet: Philippus Haustulus. Philipp wird Scholasticus Monasteriensis in Westphalia genannt. Otto Zahn theilt in seinem kürzlich erschienenen Werke: „Aus der Alterthumskunde, Bonn 1868“ unter der Aufschrift: „Bildungsgang eines deutschen Gelehrten am Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts“ mehrere Stellen aus dem „Wanderbüchlein“ Buzbach's mit und sagt S. 405, dasselbe sei dem Philipp Drund gewidmet, der „Schulmeister in Münster und Westfalenland“ gewesen sei. Allein scholasticus heißt nicht „Schulmeister“, und Philipp Drund konnte im Jahre 1506 nicht füglich Schulmeister sein, da er um diese Zeit kaum fünfzehn Jahre alt war. cf. Auctarium fol. 102 b.

ung meiner Wanderungen in deutscher Sprache für dich verfassen möge, damit das öftere Lesen derselben dich davor bewahre, unter den Westfalen deine Muttersprache zu vergessen, und damit es durch das Beispiel meines Elendes, welches mit mir von Kindheit an aufgewachsen ist, dir desto leichter werde, unter dem Druck der Schule in der Fremde geduldig auszuhalten. So nöthigst du mich denn, mich auf's Neue mit vergangenen Dingen abzumühen, welche ich jetzt vielmehr vergessen sollte, um nach des Apostels Ausspruch mich zu dem vorwärts Liegenden auszustrecken. Dabei setze ich mich zugleich dem Gespötte gereifter und ernster Männer aus, die mich für einen kindischen oder prahlerischen, unbescheidenen und nach eiteln Ruhm begierigen Menschen halten werden, dieweil ich mich unterfange, meine eigene Geschichte mit all ihren Thorheiten, als wäre es die eines hervorragenden, berühmten oder heiligen Mannes, zu beschreiben und sie dir nach fernem, fremden Gegenden der Erde zu senden. Auf der andern Seite möchte ich leicht auch bei dir so viele Richter antreffen, als du dort Mitschüler hast, die ohne Zweifel in den humanistischen Wissenschaften weit mehr bewandert sind, als ich. Aber obwohl ich sehr wohl weiß, daß es mir solchermaßen an Kritikern nicht fehlen wird, so will ich doch lieber mich ihrer Mergerei aussetzen, als das Schreiben lassen und damit deine brüderliche Liebe einbüßen. Denn so groß ist ja deine Liebe und Verehrung und so pünktlich dein Gehorsam

gegen mich gewesen, daß du auf einen Wink von mir, obwohl du noch ein Knabe warst, die süße Stätte, wo du geboren worden, Brüder, Schwestern und Freunde sowie die lieben Eltern verlassen hast. Bist du ja doch, vorher kaum über die Schwelle des Vaterhauses gekommen, sofort dreißig Meilen weit zu mir und von hier dann weiter nach Westfalen gewandert, wo du nun den schönen Wissenschaften obliegst. Gerne bin ich daher bereit, deinem Wunsche zu entsprechen, und möchte dich in der Verbannung, welche du auf mein Wort hin erduldest, in Ermangelung materieller Hülfsmittel wenigstens geistig in etwa aufzurichten suchen mit dem Wenigen, was von meinen längst vergangenen und fast schon vergessenen Erlebnissen mir vielleicht noch einfallen dürfte. Ich will dir also auf dein dringendes Bitten meine Geschichte in aller Kürze erzählen. Ist es ja doch angenehm, wenn man nach vielen Stürmen und Gefahren im Hafen sich befindet, von seinem glücklichen Entrinnen zu erzählen. Wohl mag es sich auch der Mühe lohnen, bei dem strengen Ernste unserer Lebensweise durch eine solche leichte Beschäftigung sich ein wenig zu erholen, wie schon der Attische Fabeldichter sagt: „Lieblich ja muthet uns an des Ernstes Bild mit Laune gepaart.“ Auch gewährt es mehr Vergnügen, wenn man in seine Studien Abwechslung bringen kann; ja, wo diese durch den Wechsel bedingte Erholung mangelt, kann es auch keine Ausdauer geben. Wie denn auch treffend ein Anderer sagt: „Zwischen den Sorgen sollst

du zu Zeiten dir Freude auch machen!“ Damit du nun desto schneller und mit mehr Lust und Liebe dich der lateinischen Sprache bedienen lernst, worin ja gerade, wie du nicht vergessen darfst, der Zweck deines dortigen Aufenthaltes besteht, so ziehe ich es vor, die erbetene Erzählung in meinem einfachen, kunstlosen und rohen Latein dir zu geben, anstatt, deiner Bitte gemäß, sie in unserer oberdeutschen Muttersprache abzufassen. Obnehin weißt du auch, daß ich die letztere fast vergessen habe, wenigstens sie nicht so rein, wie unsere Landsleute, mehr sprechen kann, da ich von Kindheit an in verschiedenen fremden Gegenden gewohnt hab^e. Zudem erachte ich, wenn du bald ein guter Lateiner werden willst, es für nützlich, daß du mehr im Lesen, Schreiben und besonders auch im Sprechen des Lateinischen dich übest, als des Deutschen, sollte auch dein Latein vorerst noch weniger gut ausfallen. Denn schon das Sprichwort sagt:

„Wer in die Schul ist gangen ein,
Der sprech' nicht anders, als Latein!“ *)

Doch genug davon; längst schon habe ich dich ja mündlich über diese Dinge weitläufig belehrt zur Zeit als du hier warst. Ich will dir nun von meiner langen Wanderschaft in der Fremde erzählen und von dem harten Ungemach, das ich erduldet; so wirst du im Hinblick darauf das deinige desto leichter tragen.

*) „Latine fari mandatum super omni scholari.“

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Wie Hanschen von der Ruhme auferzogen und im sechsten Jahre in die Schule gebracht wurde.

Anno 1478, ¹⁾ im ersten Jahre meines Alters, wurde ich, da die Mutter eines anderen Kindleins, unserer Schwester Margarethe gewärtig war, durch des

¹⁾ Diese Zeitbestimmung ist in der Handschrift noch durch folgende auf die Localgeschichte Mittelbergs bezügliche Angaben erweitert: „Anno 1478 salutis nostrae, captivitatis vero metropolis nostrae sexto decimo, qui in hac oratione: „Ecoe lignum crucis“ continetur, peregrinationis autem vici, quem Nideshusen vulgariter vocant, secundo et missione obsidionis (ex his enim gestorum temporibus neothericorum adhuc superstitum mortalium memoria reficari consuevit, dum circa longioris vel antiquioris alicuius egregii famosisque facinoris aut rei notabiliter gestae memoracionem vitam suam metiri volunt) illo inquam anno . . .“

In einem andern Werke gibt Busbach eine ausführliche Beschreibung seiner Vaterstadt Mittelberg, aus welcher wir Folgendes ausheben:

Die Stadt ist uralt und war schon von den Heiden bewohnt; noch erinnern alte Mauerreste an ihren angeblichen Gründer, einen trojanischen König. Auf der Rückseite durch die nahe an den Main herantretenden Berge eingengt, dehnt sich Mittelberg, Chronica.

Vaters Schwester von der Mutterbrust hinweggenommen. Die Muhme, welche selbst kinderlos war, nahm

berg eine halbe Meile weit an der Landstraße hin. Die Stadt ist bewehrt durch mächtige Wälle und Gräben, Mauern und Bastionen, so wie am Ein- und Ausgange und auf der Höhe durch drei gewaltige Thürme. Mitten über der Stadt ragt die Burg empor mit hoher Mauer, Wallgraben und Zugbrücke. Der Erzbischof von Mainz nimmt bisweilen der Erholung wegen hier seinen Aufenthalt. Die Burg hat auch eine schmuckvolle Capelle, weite Wohnungsräume und Markälle. Hoch oben auf der Warte hält stets der Thürmer Wache und stößt in's Horn, wenn es ihm obliegt. Gar schmuck nehmen sich die entweder aus Haussteinen erbauten oder weiß angestrichenen Häuser aus mit ihren schiefer- oder ziegelgedeckten Dächern. Trefflich sind die in die Erde oder seitwärts in den Felsen gehauenen Keller, in welchen sich alle Borräthe im Sommer kühl, im Winter warm halten. Es gibt allda eine große prächtige auf schlanken Säulen ruhende Stiftskirche, welche dem heiligen Jacobus geweiht ist. Ein Collegium adeliger Prälaten nebst ebenso vielen Bicarens thun an derselben den Dienst. Die Pfarrkirche zur heiligen Maria liegt merkwürdigerweise außerhalb der Stadt in einem nahen Dorfe (in vico, qui locus rusticorum dicitur).

Außer diesen Hauptkirchen gibt es in und außer der Stadt noch eine Anzahl kleinerer Nebenkirchen und Capellen, zum heiligen Martin, zur heiligen Walburgis, zum heiligen Veit, zum heiligen Gotthard und noch eine andere, „zum Engelberg“ geheissen. Auch gibt es daselbst ein berühmtes Spital zum heiligen Petrus mit reichen Einkünften. Der alten Stiftung gemäß sollen arme Reisende darin von dem Spitalmeister freundlich aufgenommen, es sollen ihnen die Füße gewaschen und eine reichliche Erquickung verabreicht werden. Ferner ist in der Stadt eine sehr schöne Gnadeucapelle unserer lieben Frau, die von Alters her durch viele Wunder verherrlicht ist. Dieselbe wird nicht leer von frommen Vetern, und an den Muttergottesfesten,

nich an Kindes Statt an und hat mich eine Reihe von Jahren hindurch bis zu ihrem Tode recht lieblich und

so wie an allen Samstagen wird feierlicher Gottesdienst darin gehalten. Diese Capelle ist so berühmt, daß die fremden Pilger, welche von Woche zu Woche aus Ungarn, Böhmen und andern fernem Gegenden kommen und nach Aachen wallfahrten, niemals versäumen, hier ihre Andacht zu verrichten. Die Bürger von Miltenberg haben selbst eine so große Verehrung und Liebe zu der Mutter des Herrn, daß sie um ihretwillen zur Zeit der großen Heiligthumsfahrt auf dem Markte eine öffentliche Küche und weite Gezelte für die Pilger errichten und sie mit Speise und Trank gar freundlich erquicken, eine Gastfreundschaft, wie Buzbach sie sonst nie und nirgends gesehen oder erührt hat. Die Feldflur von Miltenberg ist sehr fruchtbar und bringt alle Arten von Gemüse und Getreide, sonderlich aber Weizen und Spelz hervor. An den Bergen wächst ein Wein, der zwar leicht ist und das Gehirn des Trinkenden nicht allzusehr in Verwirrung setzt, aber doch sein Herz erfreut. Auch besitzt die Stadt zwei große Waldungen: auf der einen Seite den Obenwald, der sich bis Heidelberg hinüberzieht, auf der andern Seite den Speffart (spoisort), der ungefähr von dem sechs Meilen entfernten Würzburg bis Frankfurt sich ausdehnt und den Schweinen im Winter reichliches Eichelfutter bietet. Uebrigens beschäftigen sich die Bürger, abgesehen von einigen tüchtigen Künstlern und klugen Kaufleuten, vornehmlich mit Schiffahrt, Fischerei, Frachtfuhrwerk, Ackerbau, noch mehr aber mit Tuchweberei, wie denn auch Buzbach's Vater ein Weber war. Auch gibt es viele Wäcker, Metzger und Wirthe daselbst wegen des lebhaften Verkehrs und der vielen Fremden, die zur Frankfurter Messe, nach Aachen oder anderen Städten Niederdeutschlands reisen. Miltenberg ist der bedeutendste Hafenplatz am Main, der hier zuerst für größere Fahrzeuge schiffbar wird. Die von Frankfurt kommenden Waaren werden daselbst von den Schiffen auf Wagen, und die abwärts gehenden von der Achse auf Schiffe verladen. Darum haben

zärtlich erzogen. Als ich aber in's sechste Jahr kam, ließ sie mich, um die Anfangsgründe des Wissens zu erlernen, die Schule besuchen, wiewohl ich kaum erst gehörig sprechen konnte. Sie war nämlich eine kluge Frau und mochte an jenes Dichters Rath denken, welchen sie vielleicht einmal hatte aussprechen hören:

„Wenn du klug bist, o Jüngling, dann lerne in frühesten Jugend.

Morgen ist es zu spät: heute d'rum, Knabe, gelernt!“¹⁾

. . . Schon darum, meinten die Alten, sei es nothwendig, die Knaben mit Lernen zu beschäftigen,

die Miltenberger Schiffer und Fuhrleute den ganzen Verkehr zwischen Nürnberg, Bamberg und Frankfurt in Händen. Bugbach veräumt nicht, hinzuzufügen, daß seine Vaterstadt auch viele gelehrte und fromme Männer hervorgebracht habe; aus der neuesten Zeit macht er namhaft Wolfgang und Johann Ritzinger, Geheimschreiber der Erzbischöfe von Mainz und Köln. Er selber hat seiner Vaterstadt gewiß nicht weniger Ehre gemacht. Bugbach weiß nicht, ob er den Namen „Miltenberg“ mehr von der Fruchtbarkeit der dortigen Gefilde, oder von den schönen Steinbrücken, oder von dem freundlichen, milden und wohlthätigen Sinne der Bewohner herleiten soll. Nach damaliger Sitte nannte er sich selber nach seiner Vaterstadt „der Miltenberger“, latinisirt: „Piemontanus.“ cf. Macrostroma lib. 3. fol. 58—61.

¹⁾ Hier und im folgenden Kapitel hat Bugbach die Citate aus den alten Classikern etwas stark gehäuft, um seinen studirenden Brüber möglichst viel auf diese Schriftsteller hinzuweisen. Da indessen der Fluß der Erzählung allzusehr durch diese Anführungen aufgehalten wird, so haben wir manche derselben weggelassen. Ohnehin nimmt es sich etwas seltsam aus, wenn wir die Urtheile und Maßregeln der ehrsamten Miltenberger Bürgerleute durch Citate aus Cato, Horaz und Seneca motiviren hören.

damit sie nicht sich müßig auf den Straßen umher-treiben, wo sie so leicht durch die Arglist des Bösen verderbt und von jenem Laster angesteckt werden, aus dessen Fesseln sie, wenn sie zu Vernunft kommen, sich kaum je wieder losmachen können. Denn was zuerst in ein Geschirr kommt, davon bewahrt es nachher lange den Geruch, wie Flaccus bemerkt,¹⁾ und im Sprichwort sagt man: „Jung gewohnt, alt gethan.“ Nach dem Zeugniß des Philosophen gleicht nämlich die Seele des Kindes einer unbeschriebenen Tafel: die ersten Eindrücke bleiben am festesten darin haften. Gewiß aber kann es nichts Edleres und Nützlicheres geben, als eben die Wissenschaft und Tugend, deren Grundsätze man daher auch den Kleinen im zartesten Alter schon einprägen sollte, da ihr Gemüth noch empfänglich ist. Droht ihnen die Ruthe des Schulmeisters, desto schneller werden sie dann das Gute üben und das Böse meiden lernen. Oftmals kommen sie in die Schule und haben schon im väterlichen Hause in zuchtloser Umgebung gelebt und bereits in zarter Jugend Böses gesehen und gehört, wodurch ihr Herz ist be-fleckt worden. Auch sagt ja schon die mosaische Ueber-lieferung:²⁾ „Der Sinn und die Gedanken des Men-schen sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf.“ Wie Einer aber von Jung auf sich gewöhnt hat, so bleibt er in der Regel bis zum Alter, wenn ihm nicht später eine besonders sorgfältige Unterweisung oder eine

¹⁾ Epist. I 2, 69—70.

²⁾ Genesis 8, 21.

besondere Hülfe des Himmels zu Theil wird. Mit Fug sagt daher der weise Mann: ¹⁾ „Der Jüngling wird von seinem Wege nicht weichen, auch wenn er alt geworden ist.“ Darum soll Nichts, was schändlich zu sagen oder zu hören ist, die Schwelle des Heiligthums berühren, in welchem ein Kind wohnt. Weit sollen davon fern bleiben zuchtlose Dirnen und nächtliche Gesänge der Liebhaber. Ganz besondere Scheu und Ehrerbietung sollst du vor dem Kinde haben, wenn du etwas Schändliches vorhast; da sollst du die Jahre des Kindes nicht verachten; sondern wenn du sündigen willst, muß dein kleines Kind dir fern sein. Dieses und gewiß noch vieles Andere, was sie aus dem Munde heidnischer wie katholischer Schriftsteller in der Kirche von den Predigern über die Erziehung der Kinder hatte oftmals vorbringen hören, bewahrte die weise Frau in ihrem Herzen und sah mich daher lieber fern von den leichtfertigen Dienstboten in der Schule, als daß ich den Tag über daheim im Hause blieb.

Zweites Kapitel.

Wie Hänschen zuerst mit Bretzeln und Backwerk, dann mit der Ruthe in die Schule gebracht warh, und wie er später seine Pflegemutter durch den Tod verlor.

Um also lesen zu lernen und vor Müßiggang und Verführung bewahrt zu werden, wurde ich von der Muhme in die Schule gebracht. Für's Erste machte sie mir Freude an der Schule, indem sie mich mit Bretzeln beschenkte; es

¹⁾ Sprichw. 22, 6.

war nämlich gerade Fastenzeit und zwar das Fest des heiligen Herrn Gregorius, an welchem Tage nach alter Sitte die Kinder zuerst der Schule übergeben werden. So that sie mir anfangs schön, nach jenem Worte des Horatius: ¹⁾ „Den Knaben geben freundliche Lehrer erst Dregel, damit sie willig erlernen die Anfangsgründe des Wissens.“ Als aber dann die Dregeln, Feigen, Rosinen und Mandeln, mit denen man in den ersten Tagen die neuen Schulkinder anzuloden und wie eine junge Pflanzung zu hegen sucht, mit der Fastenzeit aufhörten, da wollte es just die Mühme bedünken, als hätte sich alle Lust am Lernen bei mir verloren. Jetzt, meinte sie, müsse dieselbe mir nicht mehr mit Schmeicheln, sondern mit Furcht beigebracht werden. Wollte ich nun nicht, so sorgte sie, daß ich mit scharfen Ruthen in die Schule getrieben wurde, in welche sie mich vor- dem mit Obst und Backwerk zu loden wußte. So war ich ungefähr vier Jahre in die Schule gegangen und von meiner Pflegemutter mit aller Sorgfalt und Liebe herangezogen worden, als sie von einer Krankheit befallen wurde und es Gott gefiel, sie aus diesem Leben scheiden zu lassen. O, was gab es da bei Freunden und Nachbarn für großes Leid! Wie groß war der Jammer von Wittwen und Waisen, denen sie von ihrer Habe täglich so reichliches Almosen spendete! Sie hatte nämlich ein großes Vermögen, so daß wohl Wenige, welche mit ihren Verhältnissen nicht näher bekannt waren, hätten denken sollen, sie sei von einer so

¹⁾ Satir. I. 1, 25.

geringen Familie her, wie die unsrige ist. Gebürtig aus dem Städtchen Buzbach in dem Gau Duchonien, der gewöhnlich „die Wetterau“ genannt wird, war sie als fremdes Mädchen in die Stadt gekommen, und hat es der Spender alles Guten so gefügt, daß sie einem sehr vermögenden Mann anvermählt wurde. So lange sie lebte, vergrößerte sich das Vermögen über die Maßen und schien von Tag zu Tag fast zusehends sich zu mehren. Aber diesen Segen hatte der Mann nicht sowohl seinen eigenen Bemühungen zu verdanken (er war nämlich ein Handwerksmann); vielmehr schrieb er denselben mit Recht der umsichtigen Hauswirthschaft und dem tugendhaften Wandel seiner Hausfrau zu. Wirklich mußte er auch bald seinen Hausstand hinter sich gehen sehen, als er nach dem Tode der ersten Frau eine, von jener wie an Alter so an Charakter sehr verschiedene, blutjunge Person zur Frau nahm, die gemäß ihrem Geschlecht und Alter ziemlich leichtfertig war. So vermögend und glücklich er mit jener gewesen war, ebenso plötzlich und schnell kam er mit dieser durch Verschwendung in Elend und Armuth. Manche waren dessen verwundert, meinten aber, es sei ihm nach einem gerechten Gottesgerichte also widerfahren, weil er aus thörichter Liebe zu seiner zweiten Frau den letzten Willen der ersten, ob deren Klugheit und Frömmigkeit ihn Gott doch so in seiner irdischen Habe gesegnet hatte, nicht erfüllt hat. Das Testament nämlich, das sie gemacht, hat er bis auf den heutigen Tag keineswegs ausgeführt. Darum ist er denn auch vor längerer Zeit mit dieser Versäumniß hinweggestorben

und hat seine Tochter so unglücklich und mit Schulden beladen hinterlassen, daß derselben nach Verlauf der Habseligkeiten und Befriedigung der Gläubiger kaum die vier nackten Wände des Hauses übrig geblieben sind. Wenn ich aber von der ersten Hausfrau, meiner Muhme, reden soll, wie liebreich war sie gegen die Armen, und wie verstand sie es, die Habe des Hauses durch Umsicht zu mehren! Wie war sie so gründlich fromm, die brave Frau! Wie war sie bei all ihrem täglich wachsenden Reichthum so gottesfürchtig! Wie oft erinnere ich mich, daß sie, wenn ihr Ehemann verreist war und sie dann ein kleines Mädchen bei sich schlafen ließ, die Nacht mehr mit Beten, als mit Schlafen zubrachte, oder daß sie fast die ganze Nacht sich keine Ruhe gönnte, um mich über die Furcht Gottes, über dessen Gebote, über die Weise zu beten und in guten Sitten zu unterweisen. Ja, wenn ich solch' eine Mutter bis an diese Zeit behalten hätte, dann würde ich fürwahr niemals in so großes Elend gerathen sein, wie ich es in diesem Büchlein beschreiben will. So groß war nämlich ihre Liebe zu mir, daß man von ihr sagte, sie halte mich nicht etwa wie ein Bruberskind, sondern nähere und pflege mich wie ihr selbstgeborenes, zartes Kindlein auf das Feinste. Ich Unglückseliger! damals aß ich Semmel: bald darnach sollte ich unter den Tischen fremder Herren von dem größten Brode mir die Krumen auflesen. Damals ließ ich mich vor den Augen unserer Freunde mit rothen Schühlein und glänzenden Kleidern sehen: kurz darnach sollte ich als Verbannter bei unbekanntem Menschen meine

Tage hinbringen, einem üppigen Acker vergleichbar, welcher zuerst den ihm anvertrauten Samen an den Sonnenschein hervordachsen läßt zur Freude seines Herrn, darnach aber dessen Auge besorgt macht, wenn er wüßt daliegt, starrend vor Reif und Frost. Also ging es auch mit mir und der Ruhme, oder, wie sie genannt sein wollte, meiner Mutter. So lange sie lebte, grünte ich gleichsam auf als ein feines Knäbchen, bald aber sollte mich starr ein rauhes Gewand bedecken. Wenig fehlte, so hätte man jenes ironische Wort des Dichters auf mich anwenden können: „Diesen Knaben wünschen zum Schwiegersohn sich der König und seine Gemahlin.“ Auf allen meinen Pfaden sproßten Rosen, wie derselbe Satiriker sagt. Flüchtig und fröhlich ver-rannen dem blühenden Knaben die Jahre. Ohne zu wissen, wie glücklich ich war, lebte ich dahin und beachte nicht bei mir, wie kurz die Lebenszeit der Sterblichen ist. Doch genug mit dieser Abschweifung! In-dem ich weiter erzähle, empfehle ich bei dieser Erinnerung an die frohe Kinderzeit die gute Mutter dem lieben Gott und wünsche, daß es ihr wohl gehe in dem Vaterlande, welches sie nunmehr bewohnt.

Drittes Kapitel.

Wie es sich zutrug, daß Hänschen einem fahrenden Schüler mit auf die Wanderschaft gegeben ward.

Nach dem Tode der Pflegemutter selig wurde ich dann heimgeholt zu den eigenen Eltern, mußte aber

gleichwohl nach wie vor den angefangenen Schulbesuch fortsetzen. Um nämlich meinen kindischen Unverstand zu gestehen, so dünkte es mir bei dem Tode der Ruhme kein geringer Trost, daß ich bei mir vermeinte, nun doch der Schule lebzig zu sein. Da ich aber nun gerade wie zuvor wider Willen zum Lernen angehalten wurde, fing ich an, der Schule vorbeizulaufen. Ich verbarg mich dann am Mainufer in irgend einem Kahn, wo ich so lange mich bange und vorsichtig versteckt hielt, bis die Schule aus und es Zeit war, nach Hause zu gehen. Wenn mich dann der Schulmeister, den ich wie das Feuer scheute, zu Rede stellte wegen meines Fehlers, so pflegte ich zu antworten, die Eltern hätten mich Geschäfte halber zu Haus gehalten, und ich hätte dies oder das thun müssen. Einstmals aber an einem Freitag, als ich wieder nach der Ursache der Schulversäumniß gefragt wurde und aus heillosor Angst vor Schlägen ganz verwirrt war, da stotterte ich die leere Entschuldigung hervor, ich hätte zu Hause das Fleisch an's Feuer setzen und vielleicht noch eine andere ähnliche, an diesem Tage ungewöhnliche Arbeit verrichten müssen. Nun mußte ich die lange verdiente Strafe aushalten. Ich hatte nämlich vorher nicht in Acht genommen, was für einen Tag wir gerade hatten. Die Lüge war klarer als die Sonne. Was ich nun aber nach solcher Ueberführung für eine Strafe auszuhalten bekam, davon zeugten noch viele Tage lang die Striemen. Seitdem wurde ich ein wenig geschaidter und hatte ein Bißchen das Schulschwänzen verlernt, zumal so lange mir noch die Schmerzen der Bücktig-

ung in der Nase steckten und es auf meinem Rücken noch nicht heil war. Aber bald waren die früheren Schläge wieder vergessen, und als ich wieder eines Abends nicht aus der Schule, sondern nach alter Weise aus dem Kahne nach Hause kam und den Eltern nicht wie gewohnt die an dem Tage vorgekommenen lateinischen Vocabeln auffagen konnte, da wurden sie stutzig und gaben mir schuld, daß ich die Schule verläßt habe und mit Lügen umgehe. Sie überwiesen mich nämlich, daß meine Wörter dieselben wären, die vor wenigen Tagen schon vorgekommen waren. Als nun auch noch andere Mitschüler, über die Sache befragt, mich zum Lügner machten, da wurde ich andern Morgens von der Mutter beim Kragen genommen und in die Schule geschleppt. Als wir hereintraten, da rief der Schulmeister dem Unterlehrer zu (der Hauptlehrer, der für verständiger galt, war gerade abwesend): „Steh' da, unser ungerathenes Söhnchen! den sollt Ihr für sein Herumlaufen einmal tüchtig nach Gebühr abstrafen!“ Das sprach er; aber ich glaube, er wußte gar nicht, was er sagte. Wüthend packte mich jetzt der Miethling (so nannten wir ihn gewöhnlich), ließ mir die Kleider vom Leibe reißen und mich an einen Pfosten festbinden; und nun hieb der harte Mann auf das Festigste und Unbarmherzigste aus Leibeskräften mit Ruthe'n auf mich los. Die Mutter war noch nicht weit von der Schule weg, und als sie mich nun so jämmerlich heulen und schreien hörte, kehrte sie spornstreichs um, trat vor die Thür, und als der Scherge und Henkersknecht ein wenig mit Schlägen nachließ,

rief sie ihn mit furchtbarer Stimme an. Der aber, wie wenn er taub wäre, hörte nicht darauf und hieb noch heftiger darauf los; während dessen mußte die ganze Schule ein Lied singen. Als er aufhörte, in dieser Weise gegen mich zu wüthen, stieß die Mutter mit Gewalt die Thür auf und stürzte herein. Wie sie aber mich an den Pfosten gebunden und so gräßlich mit harten Schlägen zugerichtet und mit Blut bedeckt sah, da fiel sie ohnmächtig zur Erde nieder, und fast wäre sie in dieser Ohnmacht gestorben. Die Schüler hoben sie vom Boden auf, und als sie dann in etwa wieder zu Kräften gekommen war, ging sie den Schulmeister mit harten Verwünschungen an und verschwor und verhiess sich, daß ich von Stund an diese Schule nicht mehr betreten solle; sie werde bei dem Stadtrath mit ihren Klagen so lange nicht ruhen, bis kein Bürgerkinds eine solche Schule mehr mit einem Fuße berühre. Und so geschah es auch. Just an demselben Tage noch, als das Gerücht von dem Geschehenen zu dem Rathe drang, wurde er aus der Schule fortgejagt, und aus einem Erfurter *Baccularius*¹⁾ wurde er ein *Miltenberger*

¹⁾ Die hier stehende Form *baccularius* ist nicht etwa absichtlich gewählt, weil sie an *baeculus* (Stock) erinnert, sondern ist nur fehlerhafte Schreibweise statt *baccalaureus*, wie aus der Vergleichung anderer Stellen in den Werken Buhbach's hervorgeht. So werden *Clipous in deliramenta Jac. Wimphelingii fol. 236* die akademischen Grade in folgender Weise aufgezählt: *bacculariatus, magisterium, licentiatu, doctoratus*. Der Leser wird übrigens zugestehen, daß selbst heute noch, wo die Bildung doch sehr allgemein geworden ist, nicht leicht eine Stadt sich eines akademisch gebildeten Büttels wird rühmen können. Der in

Stadtknecht oder Büttel. So geschah es denn auch ganz recht, daß ein Mensch, der sich in seiner Grausamkeit gegen Kinder nicht mäßigen konnte, Gelegenheit bekam, dieselbe an Verbrechern und meuterischen Menschen zu üben. Wiewohl ich denken muß, daß ihm so sein Recht geschehen ist, so habe ich doch, als ich vor längerer Zeit in unserer Vaterstadt war und er inständig und demüthig mich um Verzeihung bat, im ehrerbietigen Andenken an die Geißelung unseres Herrn Jesu Christi ihm von ganzem Herzen vergeben. — Während dieses mit mir sich zutrug, siehe, da war unseres Nachbars Sohn, ein großer Schüler,¹⁾ vor

Rede stehende hatte noch dazu seine akademische Würde in Erfurt gewonnen, dessen Hochschule damals in so hohem Ansehen stand, daß nach Luther's Worten alle übrigen Hochschulen neben ihr nur wie „kleine Schülenschulen“ erschienen. Das Sprichwort sagte: „Wer recht studiren will, der ziehe nach Erfurt.“ Vgl. F. W. Kampfschulte, die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation.“ Trier 1858. I. Theil. S. 25.

✓¹⁾ Magnus beanus. Du Cange leitet das Wort von dem franz. béjaune ab, was einen Vogel bezeichnet, der noch nicht aus dem Neste geflogen ist, einen Gelfschnabel. Beanus bedeutete demnach früher soviel als einen Studenten, der eben erst die Universität bezogen hat, einen Gelfschnabel oder Fuchs, wie die heutige Studentensprache, jedenfalls weniger passend, sich ausdrückt. Lambecius sagt: „Beani definitio latitat in ipsa nominis acrostichide: Beanus Est Animal Nesciens Vitam Studiosorum.“ Uebrigens nahm das Wort auch eine weitere Bedeutung an und bezeichnete überhaupt herangewachsene Schüler, auch solche, die noch nicht mit den akademischen Studien beschäftigt waren. Der Kürze wegen wird das Wort beanus in der Uebersetzung schlechtthin mit „Schüler“ wiedergegeben. →

wenig Tagen von fremden Schulen zurückgekommen. Dieser machte sich an meinen Vater und bat schmeichelnd, mich bei ihm in die Lehre zu thun; bei ihm, versprach er, würde ich anderwärts in kurzer Zeit mehr Fortschritte in den Wissenschaften machen, als hier in langen Jahren. Ohne Schwierigkeit erlangte er des Vaters Einwilligung. Bald sind Kleider und Bücher angeschafft; wie dem getreuesten Erzieher stopft man Jenem den Gurt voll, und was auf lange Zeit hin meine Nothdurft erheischt, wird ihm für meinen Unterhalt ohne Weiteres gegeben. Alle diese Zurüstungen erfüllten mich mit großer Freude; er aber that sehr freundlich und wußte meine Freude unablässig mit schönen Worten zu nähren. Da wir nun reisefertig dastanden, da klatschte ich vor Lust in die Hände und hatte eine unbändige Freude. Ich glaubte nämlich steif und fest (wie ich oft im Scherz hatte sagen hören), anderwärts wären die Räume aus Bratwürsten geflochten und allenthalben die Dächer der Häuser mit Kuchen gedeckt. Aber ich Armer sollte nach wenigen Tagen das Gegentheil gewahr werden.

Viertes Kapitel.

Wie Hans von den Seinigen Abschied nahm.

Ich sagte also müniglich Lebewohl; aber alles Weinen der Brüder, Schwestern und sonstigen Ver-

In der Autobiographie des Thomas Platter findet sich dafür regelmäßig der Ausdruck „Bacchant“, wahrscheinlich corruptirt aus Bagent=Bagabund.

wandten machte keinen Eindruck auf mich, da ich nach den Vorspiegelungen jenes verschmitzten Schülers vermeinte, draußen sei der Freitag fetter, als daheim der Sonntag. Wenn mich Etwelche frugen, wann ich wiederzukommen gedächte, so antwortete ich: „über zehn Jahre, wenn ich erst ein großer Herr und ein solcher Doctor wäre, daß Alle mit dem Finger auf mich zeigten und sagten: „da, da ist er.“ Einige lächelten dazu und sagten: „Siehe zu, daß du nicht nach zehn Tagen den Muth verlierst und dein Vorhaben dir leid wird und du am Ende gern den Tag für ein Jahr gerechnet hättest.“ Solches hieß aber tauben Ohren prebigen. Ich für meinen Theil reichte den Eltern wohlgemuth meine Hand zum Abschied. Der Vater erwog wehmüthig bei sich, daß er mich wohl niemals wiedersehen werde; Thränen brachen aus seinen Augen hervor, und er blickte ein Weilchen gar traurig darein; dann umarmte er mich heftig, bedeckte mich mit den innigsten Küffen und vermochte vor heftigem Weinen kein Wort hervorzubringen. Da erst kamen auch mir die Thränen, und ich fing an zu empfinden, wie traurig das Scheiden von den Lieben ist. Das hatte der Schüler nicht sobald wahrgenommen, als ihm die Besorgniß kam, ich möchte mich durch die zärtliche Liebe der Eltern zum Hierbleiben bestimmen lassen. Sorglich wandte er sich also an den Vater und suchte ihm mit folgenden Worten Trost einzusprechen: „Lieber Meister Conrad (so nannte er den Vater), wollet nicht weinen und nicht so betrübt sein: für euern Sohn habt ihr Nichts zu befürchten. Ich hoffe, daß ihr ihn,

wenn wir zu leben bleiben, über zwei oder drei Jahre gesund und wohl, brav und wohlbewandert in den Wissenschaften; und von mir anständig behandelt wiedersehen werdet.“ Seufzend sagte der Vater zu ihm: „Wenn es Gott gefällt, so kann deine Hoffnung sich erfüllen. Sonst wird dieses mein Siechthum mich zwingen, eher aus diesem Lichte fortzuwandern, als er zurückkehren wird. Ich bitte dich bei Gott und deinen Eltern, meinen lieben Nachbarn, daß du ihn in gesunden wie franken Tagen unter deine sorgliche Obhut nimmest und ihn nirgendwo im Stiche lasset. Solltest du über das von mir Empfangene hinaus noch Auslagen machen müssen, so werde ich, oder falls mich indessen der liebe Gott von hier abberufen sollte, nach meinem Tode diese meine liebe Hausfrau oder meine andern Angehörigen es dir gern wiedererstattet. Nur daß du mir ihn zur Zeit der Noth, wie ich es von dir verhoffe, nicht verlässest!“ Er verpflichtete sich auch mit mehreren Eidschwüren, getreulich so zu handeln, und versprach es ihm fest in die Hand.

Fünftes Kapitel.

Wie Hans gute Ermahnungen und weise Lehren von dem Vater mit auf die Reise bekam.

Alsdann wandte der Vater sein Angesicht zu mir und gab mir mit wehmüthiger Stimme etliche gute Ermahnungen zum Andenken und letzten Lebewohl. Oft von tiefen, schmerzlichen Seufzern unterbrochen, hub er in Kürze folgendermaßen an: „Siehe,“ sprach er,

„mein liebster, erstgeborner Sohn, jetzt ist die Stunde da, wo du deiner Ausbildung wegen weit von uns fort mußt in die Fremde. Von uns kann Niemand mehr für dich Sorge tragen, außer diesem Einzigen, dessen Obhut ich dich anvertraue. Weder ich, der ich dich vielleicht nun nicht mehr sehen werde, noch die Mutter, noch Einer aus unserer Verwandtschaft können dir fortan zur Seite stehen. Doch unserem Herrgott befehle ich dich an; den sollst du in Furcht und Liebe allezeit vor Augen haben. Des Morgens, wenn du aufstehest, sollst du ihm mit reinem frommem Sinn für den empfangenen Schutz von Herzen Dank sagen und sollst ihn demüthig anflehen, daß er dich den Tag über vor aller Widerwärtigkeit an Leib und Seele barmherziglich bewahren möge. Gleiches unterlaß nicht am Abend zu thun, wenn du zu Bett gehen willst. Ich bitte dich auch, daß du bei allen deinen Gebeten an mich Sünder und an alle die Deinigen immerdar vor Gott zu unserem Heile gedenkest. Hüte dich vor schlechter Gesellschaft; das Lügen und die Gewohnheit zu schwören sollen dir gar verhaßt sein. Fremdes Gut sollst du nicht rauben noch jemals etwas haben, was nicht dein ist; sondern was dich nichts angeht, das laß liegen. Schweigsam sollst du sein, doch aber, wenn du über etwas gefragt wirst, nicht ganz stumm sein; sollst vielmehr lernen, alsdann mit wenigen, ehrerbietigen Worten nach aller dir bekannten Wahrheit zu antworten. Du sollst kein Anträger und Verleumder werden und nicht leicht Andere verklagen, damit du bei denen nicht verhaßt werdest, mit welchen du zusammen

wohnen mußt. Höre viel und sprich wenig und hüte dich, Dingen nachzuspüren oder Dinge wissen zu wollen, die dich nichts angehen. Habe Achtung vor älteren Leuten; ehre die Geistlichen, liebe deine Lehrer und sei ihnen allen folgsam. Wo du auch immer hinkommst, da sollst du dich nicht bloß dem Hausherrn, vielmehr auch den Kindern und der Familie unterwürfig zeigen, mit Demuth und Unverbroffenheit. So wirst du dir bald deren Wohlwollen gewinnen und, wenn sie dir günstig sind, auch leicht, so dir das Geld ausgeht, des Leibes Nothdurft von ihnen erlangen. Die Reinheit des Herzens bewahre in Gottesfurcht; der Mutter Gottes und deinen Patronen sei eifrig ergeben; und außer diesen Heiligen sollst du deinen Schutzengel, der dich glücklich wieder heimgeleiten möge, jeden Tag durch ein besonderes Gebet vor Gott verehren. Hüte dich, daß du niemals weder im Glück noch im Unglück Gottes vergißt. Gehe gern täglich in die Kirche, und ehre allort andächtig der Heiligen Reliquien und trachte oftmals durch frommes Flehen deren Hülfe bei Gott zu gewinnen. Höre gerne die Messe so wie das Wort Gottes mit dem Vorsatz dasselbe zu befolgen; und birg dasselbe fleißiglich in deinem Gedächtniß. Halte auch etwas auf Reinlichkeit an Körper und Anzug, und du wirst von deiner Umgebung gerne gesehen sein. Weichlichkeit, Ausgelassenheit, Spöttereien, Possen und schändliche Neben — damit sollst du niemals dich abgeben; noch auch mit Solchen umgehen, die daran Freude haben; dem Studium der Wissenschaften, zu deren Erlernung du ja ausgeschiedt wirst, sollst du mit allem

Eifer obliegen; und damit du in derselben täglich größere Fortschritte machst, sollst du bei Gott, von dem alle Weisheit und Wissenschaft herkommt, mit täglichen heißen Gebeten demüthig anhalten, und unablässig beflissen sein, seine Gebote zu beobachten.“ Nachdem er Solches und viel Aehnliches eindringlich zu mir geredet hatte, nahm er eine Kanne mit Wein, machte darüber das Zeichen des Kreuzes und sprach: „Nimm, mein liebster Sohn, und trink zur guten Zeit mit mir den Segen des heiligen Johannes.“ Da ich ihn nun hat, zuerst davon zu kosten, wollte er nicht trinken. Als er daher nach mir getrunken hatte, reichte er mir die Kanne zurück, damit ich der Mutter und darnach den Brüdern und Schwestern und unsern übrigen Verwandten aus derselben zubringen sollte. Als dann Jeder von diesen ein wenig davon gekostet hatte, so lud er nun meinen Begleiter, der jetzt gleichsam seine Stelle bei mir vertreten sollte, mit süßen freundlichen Worten ein, auch einen Trunk zu nehmen. Als dies geschehen war, sprach er zu ihm: „Lebe wohl, mein Lieber! und laß dir meinen Sohn wie dein eigen Herz empfohlen sein; gehe wohlwollend, liebeich und freundlich mit ihm um; unterweise ihn treulich in guten Sitten und Wissenschaften um deiner Eltern willen, denen ich's immer gedenken will, und durch deren Liebe ich dich aber und abermals bitte.“ Darob sprach Jener zu ihm: „Ihr mögt euch bestens zufrieden geben! Immer werde ich gar fleißig für ihn Sorge tragen, wie für mich selber.“ Darauf der Vater: „Ach, thue nun auch so, wie du sprichst!“ Jener erwiderte: „Deß mögt ihr durchaus keinen Zweifel haben.“ Nach

diesen Worten trat der Vater zu mir, umarmte und küßte mich; nahm meine rechte Hand in die seinige, zog mich mit der Linken an seine Brust und sprach dann zu mir folgendes letzte Wort: „Gefegne dich Gott, mein lieber Sohn! und möge er sich würdigen, wenn du inzwischen der Wissenschaft und Tugend dich befleißigst, dich zu seinem Diener und für uns alle zu einem Fürsprecher bei ihm zu erwählen!“ und dann wieder: „Lebe wohl im Herrn Jesus, der dich zugleich mit uns für ewig selig machen wolle!“ Bei diesen Worten vergoß er die bittersten Zähren und schickte sich an zur Kirche zu gehen, um uns dem Herrn zu empfehlen. Als er wegging, nahmen wir unser Bündel auf, und nachdem jetzt Allen Lebewohl gesagt war, lenkte der Schüler seine Schritte dem Thore zu. Langsamem Schrittes ging ich mit der Mutter hintendrein. Auch meine kleinen Brüderchen und Schwesterchen gaben mir mit mehr Anderen von meinen Kameraden das Geleite bis zur Pforte. Hier sagten wir ihnen nochmals Lebewohl und entließen sie nach Hause. Die Mutter ging noch weiter mit auf der Straße vor dem Thore und gab mir wie der Vater noch heilsame Unterweisungen, gar häufig von Schluchzen unterbrochen.

Sechstes Kapitel.

Wie die Mutter mit Hans auf den Weg ging und in tiefstem Schmerz von ihm schied.

Der Schüler erwog fürsichtig, daß ich von dem Weinen der Mutter weich werden würde, und rebete ihr also zu: „Ach,“ sprach er, „theure Mutter, betrübet eure Seele nicht allzusehr! denn, so Gott will, werde ich euch binnen Kurzem Nachricht geben, wie trefflich es uns geht, und wo ihr uns besuchen könnt. Weiter als Nürnberg werde ich nicht mit ihm gehen; und dahin kommen ja alle Tage unsere Kaufleute mit ihren Pferden und Frachtfuhren, und die können ja von euch zu uns und von uns zu euch die Grüße überbringen. Derothalben sollt ihr wegen eures Sohnes gar wohl getröstet und auf's Beste zufriednen sein. Ich bitte euch daher, geht jetzt nach Hause und tröstet all-dort euern siechen und traurigen Egeherrn. Schon neigt sich die Sonne zum Untergang, und wir haben weiter bis zur Herberge, als ihr nach Hause; laßt uns daher jetzt, ich bitte schön, schneller weiterwandern.“ So von dem Schüler verabschiedet, eilte sie ihm, da er schon einige Schritte voraus war, nach, reichte ihm die Hand und drückte ihm dabei heimlich etwelche Silberpfennige in die Hand. Da empfing sie nun auch von mir das letzte Lebewohl, preßte mich unter den herzlichsten Umarmungen an ihre Brust und küßte mich. Alsdann empfahl sie mich dem Herrn und seiner heiligsten Mutter und ließ dann von mir. Als es nun wirklich zum Scheiden kam, o was kam da über uns für große

Trauer und Klage! Welcher Strom von Thränen benetzte die Wangen! Welche tiefe Seufzer, die uns fast das Herz brachen! Wie bitteres Schluchzen beiderseits! Ich weine und sie weint; ich schluchze, sie zerfließt in Thränen, also daß es einen Stein hätte erbarmen müssen. O, wie vielmal blickte Eins nach dem Andern um, so lange die gerade Richtung des Weges uns noch erlaubte einander zu sehen. O welch bitterer Schmerz, als jetzt eine Krümmung der Straße uns den gegenseitigen Anblick entzog! Da fing ich zuerst an, kindliche Liebe gegen die Eltern zu empfinden, als ich ihnen dieselbe nicht ferner mehr beweisen konnte. Ja, da erst begann ich inne zu werden, wie groß doch die nie täuschende Liebe der Eltern gegen ihre Kinder ist, und ward daran gewahr, wie schmerzlich der Liebenden Scheiden ist. Geschieden von einander, so daß Keines das Andere, ja daß wir selbst die Vaterstadt nicht einmal mehr sehen konnten, wanderten wir zwei starke Meilen weit bis zu dem Städtchen Kilsheim ¹⁾ und allda konnte ich mich schier die ganze Nacht hindurch der heißesten Thränen nicht erwehren. Immer rief ich wieder nach der Mutter und wollte mich gar nicht trösten lassen, also daß ich aus solcher Ursache den Schüler nicht wenig gegen mich aufbrachte.

¹⁾ Oppidum Cuolsen.

Siebentes Kapitel.

Wie traurig es erst sein muß, von dem lieben Gott geschieden zu werden.

Hieraus, mein lieber Philipp, können wir klüglich folgende Lehre ziehen. Wenn schon das Scheiden von Eltern oder Freunden oder sonstigen geliebten Menschen, die uns hienieden nahe stehen, gar so traurig ist und so ungeheures Wehe verursacht: um wie viel trauriger muß dann jene Trennung auf Niewiedersehen sein, die sich mit dem Menschenwesen selbst begibt, wenn nämlich durch den unerbittlichen Tod der Leib von der Seele geschieden wird, die doch mit jenem durch ein so festes und inniges Band verbunden ist, wie es niemals zwischen verschiedenen Menschen besteht! Aber für noch unendlich trauriger, ja für die allerbitterste Trennung muß zweifelsohne jene gehalten werden, durch welche die sündige Seele nicht etwa von Vater oder Mutter auf Erden, sondern von unserm höchsten Gott, dem Schöpfer aller Dinge ihrer Sünden wegen nach dem Urtheil des gestrengsten Richters für ewig durch die weiteste Kluft geschieden wird. Damit wir diese Trennung vermeiden, müssen wir nothwendig das ersterwähnte doppelte Scheiden ertragen. In Betreff dieser dreifachen Trennung merke dir folgende Verse, welche du deinem Gedächtniß vertrauen magst:

Liebende scheiden wohl traurig, noch trauriger Leib sich von Seele;
 Doch am traurigsten ist es, von Gott auf ewig zu scheiden. ¹⁾

Das erste ist erträglich, das zweite unausweichlich und schrecklich, das dritte aber voll Jammer, Entsetzen und Verdammniß. — Doch genug mit solchen Betrachtungen, die sich eigentlich mehr für einen Gottesgelehrten, als für einen Geschichtserzähler gehören!

Achtes Kapitel.

Wie der Schüler anfang, den Schafspelz abzuwerfen.

Nunmehr der Eltern beraubt und heimathlos geworden, ein lebendiges Bild der Trauer und des untröstlichsten Jammers, ohne Aufhören stöhnend und laut weinend, so folgte ich von Weitem zögernden Schrittes dem voraneilenden Schüler. Wenn ich auf seinen Wink nicht jedesmal gleich nach kam, so bekam ich immer härtere Worte und immer herbere Vorwürfe von ihm zu hören, je weiter der Weg uns von Hause wegführte. So verkehrte er noch mehr mein ohnehin schon wundes Gemüth; er war nämlich von Charakter über die Massen hartherzig. Je weniger er bei meiner Unkenntniß des Weges und der wachsenden Entfernung mein Entfliehen mehr zu fürchten hatte, desto mehr trachtete er mich gleichsam an den Zügeln der Furcht nachzuzerren und durch seine Drohungen wie mit Sporen mich anzustacheln. Nach einem Marsch von

¹⁾ „Charorum tristis discessus: tristior istis
 Corporis ab animo; tristissimus a deitate.“

zwei starken Meilen, die aber wahrlich nicht spassen, wie man zu sagen pflegt, und die jedenfalls demaleinst von zwei sterblich in einander Verliebten gemessen worden sind, kamen wir von Miltenberg mit einbrechender Nacht in dem oben erwähnten Städtchen Kilsheim an; müde folgte ich dem Schüler in die beste Herberge, die es allda gab.

Neuntes Kapitel.

Wie der Schüler es sich in der Herberge zu Kilsheim wohl sein ließ und Hans nichts bekam.

Wir traten unter die Thüre der Herberge; da kam uns der Wirth entgegen und frug gar flüchtig, was für Landsleute wir seien, wohin des Weges wir wollten, und was unser Begehr sei? Der Schüler gab ihm kurz Bescheid und bat, uns zu beherbergen. Darauf sagt der Wirth: „Wenn ihr brav Geld habt und tüchtige Zecher seid, sollt ihr mir hochwillkommene Gäste sein.“ Der Schüler entgegnet: „Geld genug in Bänken; du aber laß jetzt den Tisch zurichten und Essen und Trinken in Fülle auffahren!“ „Du sprichst fürtrefflich,“ erwidert der Wirth; „gar schnell will ich und mit Freuden thun, was du begehrt; ich wollte aber doch, es wären Eurer mehr da; denn in Hoffnung auf kommende Gäste habe ich heute für den Abend ein ziemlich reichliches Mahl zurichten lassen.“ Als der Schüler das hörte, sprach er: „Das trifft sich ja prächtig, daß ihr eine so fette Erquickung zubereitet

habt; ich habe nämlich hier etliche Verwandte, mit denen ich mich diesen Abend zum Abschied noch einmal lustig machen muß; da sie hier in Diensten und arm sind, so werde ich euch, darauf könnt ihr euch verlassen, deren heutige Beche bezahlen.“ „Abgemacht,“ sprach der Wirth; „ich will sie gleich rufen lassen.“ Sie ließen auch nicht lange auf sich warten, setzten sich an den Tisch und ließen sich's herrlich munden; der Schüler aber kummerte sich nicht darum, wo das arme Studentlein steckte. Da sprach die Wirthin zu ihm: „Wo ist denn der junge Mensch geblieben, der mit euch gekommen ist?“ Jener schaut hinter sich und sagt: „Ich denke, er wird dort „in der HELL“ (d. i. hinter dem Ofen) bei den Scheiten müde von der Reise eingeschlafen sein. Laßt ihn nur schlafen und ruhen; der Schlaf wird ihm wohler thun, als das Essen.“

Dehntes Kapitel.

Wie Hans mit dem fahrenden Schüler über Bischofsheim und Windsheim nach Langenjeun kam, wo ein Freund seines Vaters sie gastfreundlich aufnahm.

Ich war aber nicht, wie er sagte, in Schlaf versunken; was ich indessen bei seinen Worten dachte, wagte ich nicht zu sagen. Den Tag hindurch nämlich hatte ich wegen der Beschäftigung mit den Zurüstungen für die Reise sehr wenig genossen, und es würde mir auch nicht geschmeckt haben; jetzt war ich hungrig; aber ohne von ihm gerufen zu sein, war ich auch nicht so

kühn, an den Tisch zu kommen. Gleichwohl aber ließ das Wellen meines Magens und der Stachel des Hungers mich weder schlummern noch ruhen. Ich stellte mich dennoch, als ob ich schlief, und ergab mich geduldig in mein Schicksal, wobei ich mir recht elend vorkam, verwaist und verstoßen. Als die Mahlzeit vorüber war, bezahlte der Schüler für all' seine Leute die Zechen von meinem Gelde, gerade als wäre es das seinige. Was sollte ich dazu sagen? Oder was hätte ich unter meinen Umständen wagen können zu thun oder zu denken? Er betrachtete mich ja als ihm in die Hand gegeben und gleichsam verkauft, oder für seinen Findling, als sein Eigenthum. — In aller Frühe nun brachen wir von dort auf und kamen zu der Stadt Bischofsheim, welche zwei Meilen von da entfernt ist. Dasselbst nahmen wir einen kleinen Imbiß und wanderten dann weiter des Wegs gen Windsheim,¹⁾ eine kaiserliche Stadt. Als wir dieselbe betraten, konnte ich mich nicht genug verwundern über die gewaltigen Stadtmauern, über die himmelhohen Häuser, Kirchen und Thürme, dergleichen ich vorher weder in unserer Vaterstadt noch sonstwo je gesehen hatte. Folgenden Tags reisten wir weiter und kamen zu der Stadt Langenzenn.²⁾ Hier wurden wir von einem Bürger, einem Weber, der vor nicht langer Zeit mehrere Jahre bei

¹⁾ Wynsem, Windsheim, in Mittelfranken, war ehemals freie Reichsstadt und hatte ein Gebiet von einer Quadratmeile mit drei Dörfern. Daniel.

²⁾ Longus dens, Langenzenn, ein Städtchen in dem ehemaligen Fürstenthum Ansbach. Daniel.

meinem Vater gearbeitet hatte, liebreich aufgenommen und beherbergt und umsonst recht gastlich bewirthet. Wir richteten auch von den Eltern die herzlichsten Grüße an ihn aus, wie sie es aufs Inständigste gewünscht hatten. Er tröstete mich auch gar mildbiglich wie sein eigen Kind über die Trennung von meinen Eltern und wußte mir wirklich am Ende all' meinen Harm zu benehmen. Er wurde nicht müde, meinen amnoch so trauerumwölkten Sinn durch freundliches Zureden aufzuheitern; er ließ nicht ab, mein tobestrauriges Herz mit lindem Worte zu trösten und führte mit berebtem Munde als Beispiel an, daß ja auch er, so wie mein Vater und viele andere Personen geistlichen und weltlichen Standes, die ich künnte, Manches in der Fremde hätten aushalten müssen, um etwas zu lernen. Andern Morgens wurde ich von ihm wohl erquickt und getröstet entlassen und dem Schüler noch einmal angelegentlich anempfohlen. Alsdann wanderte ich weiter mit meinem Bündelchen auf dem schwierigen, mühseligen und ungewohnten Wege, immer etwas hinter dem Schüler hergehend, auf Nürnberg zu, welches eine gar berühmte Handelsstadt ist.

Elftes Kapitel.

Wie Hans unter herben Drohworten seines Gefährten und unter dem Gespött der Nürnberger Schüler in die Stadt einzog.

Da ich jetzt von Weitem die Thürme und den blauen Rauch von Nürnberg sah, vermeinte ich

Bemerkung die Thränen in die Augen traten, sagte er: „Jetzt folgst du mir auf dem Fuß und schaust mir nicht viel hin und her, noch sollst du mir mit offenem Mund nach den Giebeln der Häuser hinaufgaffen. Hüte dich, daß ich nicht durch dein langsames Gehen genöthigt werde, wieder und wieder auf den Straßen mich zu säumen; sonst bekommst du in der Herberge die härtesten Prügel.“ So schritt ich also zitternd in die Stadt hinein, wobei ich mich über meine Kräfte abmühen mußte. Mit meinen müden und wunden Füßen folgte ich dem Schüler durch mehrere mit spitzen Steinen gepflasterten Straßen, während von allen Seiten aus den Häusern eine Menge von Schülern über mich herfiel. Weil ich diesen auf ihr Rufen: „Bist du ein Schüler?“ keine Antwort gab, hielten sie ihre Hände wie Felssohren am Kopf gegen mich gerichtet und verfolgten mich so bis in die Nähe der Herberge. Als sie jedoch erfuhren, wir wollten da bleiben, standen sie von unserer weiteren Verfolgung ab und strichen ihr Gymnasium vor allen anderen Schulen des Landes mit den höchsten Lobsprüchen heraus.

maßen: „Weil du bisher noch niemals hier warst, mußt du Mürtel im Munde tragen, d. h. wird man dir das Maul vermauern müssen, damit du dasselbe nämlich nicht aus Neugierde so weit aufsperrn kannst.“

zwölftes Kapitel.

Wie sie von Nürnberg über Forchheim nach Bamberg kamen, und wie prächtig diese Stadt war.

Als aber der Schüler hier die Menge der Miltenberger Bürger wahrnahm, machte er sich, damit ich ihm nicht etwa mit jenen nach Hause entläme, mit mir in der Frühe des folgenden Tages fort nach Forchheim, einer durch ihr Weißbrod berühmten Stadt, so zwischen Nürnberg und Bamberg gelegen ist, und welche die Einwohner fälschlich für die Heimath des Pilatus ausgeben.¹⁾ Da jedoch bei der dortigen Schule keine Burse²⁾ oder, wie es da zu Lande genannt wird, keine Kammer für uns frei war, wanderten wir fürbaß und kamen zu einer glänzenden Stadt, so an dem Flusse Regnitz gelegen und nicht mit Mauern befestigt ist. In der Hauptkirche ruht hier der heilige Kaiser Heinrich mit seiner Gemahlin Kunigunde. Wir kehrten in der allgemeinen Armenherberge ein und wurden nach altem löblichen Gebrauche gar zierlich mit frommen Ceremonien und Gebräuchen empfangen. Dort gedachten wir ein wenig auszuruhen, bis daß wir die Stadt uns angesehen oder vielleicht auch eine Stelle in einer

¹⁾ Daher der alte Vers:

„Forchhemii natus est Pontius ille Pilatus
Teutonicae gentis, crucifixor Omnipotentis.“

²⁾ Eine Art von Convict für unbemittelte Studirende, freilich von sehr primitiver Einrichtung, indem den Schülern daselbst wenig mehr geboten war, als ein Obdach und die vier nackten Wände.

Schule zum Bleiben gefunden haben würden. Gar lieblich deuchte mir diese Stadt; auf der Spitze des über ihr sich erhebenden Berges liegt ein Kloster unseres Ordens, welches von allen Punkten der Stadt wie am Himmel gesehen werden kann.¹⁾ Auch liegt allda auf einer Anhöhe ober der Stadt eine Burg, welche durch Natur und Kunst befestigt ist.²⁾ Auch ist diese Stadt mit öffentlichen Gebäuden und gar schönen Häusern geschmückt, und mitten durch fließt der vorerwähnte Regnitzfluß, wie Silvius sagt, oder wie Andere ihn nennen, die Rezat, über welche hier eine Brücke führt. Dasselbst sollen auch zwei von den sechs Krügen sein, in welchen von dem Erlöser das Wasser in Wein verwandelt worden ist, sowie auch das Schwert, mit welchem Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen hat. Das Lob dieser Stadt hat ein gewisser Geschichtschreiber Gottfried kurz aber zierlich in folgenden Versen zusammengefaßt:

„Baiern ein Fluß wohl entströmet, der Regnitz gewöhnlich ge-
nannt wird,
Nürnberg's Fluren er tränket und schweift d'rauf hierher und
dorthin,

¹⁾ Der Haupttheil der Stadt auf dem linken Regnitzufer dehnt sich an fünf Hügelu amphitheatralisch hinauf. Oben ragt der vierthürmige Dom, der Hauptschmuck von Bamberg, von Heinrich dem Heiligen 1004—1012 erbaut. Nordwestlich über der linken Regnitzstadt hebt sich der Michaelsberg mit dem von Otto dem Heiligen gegründeten Benedictiner-Kloster mit zwei-thürmiger gothischer Kirche. Herrlich ist hier die Aussicht über Stadt und Dom und die Gärten der Umgegend. (Daniel.)

²⁾ Die Altenburg oder die alte Babenburg, wo Otto von Wittelsbach den Kaiser Philipp ermordete.

Freudig herbei dann eilt er, zu wandeln durch Pfauenberg's
Weichbild:

Diese liebliche Stadt pflegt Babenberg man zu heißen.
Reichlich erquidet der Strom und bewässert die blühenden Auen,
Auch sind die Ufer selbender mit prächtiger Brücke verbunden.
Weit von den Menschen gepriesen die Stadt zu der Höhe hinansteigt;
Hier dann ragen die Thürme des Doms, so herrlich wie nirgend.

Doch die oberste Höhe dient Mönchen zur friedlichen Wohnung;
Diese, mit Mauern ringsum und weiten Gebäuden gegürtet,
Gänzlich den Laien verschlossen, die Beste der Herren dann bildet;
Ihre gar prächtige Kirche dem Haupte des Bergs eine Kron' ist.
Pfauenberg hat auch zur Seite der Hügel noch mehre:
Drei davon, ähnlich gestaltet, der Stadt hauptsächlichste sind es.
Dem in der Mitte jedoch an Zier sich keiner vergleicht,
Ist auch der schönste aus ihnen, hat Raum für die Mönche in Fülle.
Sonst auch noch Tempel es gibt, d'rin Knöbche viele sich finden.
Drunten am Flusse zwei Märkte als Viertel der Stadt sich
dahin zieh'n.

Also in Kreuzes Gestalt du Pfauenbergs Siebler gestellt siehst:
Mitten stehet Sanct Peter; zur Rechten sich Stephanus findet;
Jacob ist dorten zu Haupten, Sanct Michael aber zur
Linken.

Und in dem Flusse sich spiegelt Mariens prächtige Kirche,
Heinrich's des Heiligen Werk, der zubenannt ist der Lahme,
Dessen Gebeine allhier der Mirakel schon viele gewirkt han,
Und auch den Ahnen bereits ein Hort hier waren und Zuflucht.
Mild einst baut' er das Werk und schenk' ihm die goldene
Zierrath.

Doch die Historie ruft; leb' wohl, du glückliches Bamberg!"¹⁾

¹⁾ „Bavaricus fluvius vulgo Radiantia dictus,
Norica rura fovens varieque vagando relictus
Montis pavonis urbis amoena colit.
Nomine vulgato mons Babenberga vocatur.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die Schüler wieder nach Nürnberg zurückkehrten und von der Pracht dieser Stadt.

Gottfried und mehrere Andere nennen Bamberg auch „Pfauenberg“. Hier wurde uns von dem Rector des Gymnasiums wegen der großen Zahl der Schüler die Aufnahme verweigert, und wir zogen uns daher wieder nach Forchheim und von da nach Nürnberg

Flumine crassatur vicinaque terra rigatur,
 Ponsque substratus cingit utrumque latus,
 Urbs laudanda nimis montis suberescit ab imis,
 Indeque sublimis fit turribus in situ primis.
 Montis ab urbe tamen culmina clerus habet.
 Agmine murorum series praecineta domorum
 Exclusis laicis munitio fit dominorum.
 Ecclesiae forma montis caput auget et ornat.
 Mons pavonis habet colles sibi collaterales,
 Tres qui consimiles urbis quoque principales.
 Ipse nitens medius praeminet absque pari.
 Pulchrior illorum loca maxima dat monachorum.
 Templaque multorum reliqui (?) dant canonicorum;
 Quarta pars fluvio praebet utrumque forum.
 In crucis ergo modum posuit sibi pavo colonum.
 Stat medius Petrus: Stephanum sibi dexter habet;
 Vertice stat Jacobus, leva Michael retinetur.
 Fertque secus fluvium virgo Maria decus.
 Caesaris Henrici sancti, cognomine claudi.
 Haec et maiorum multa fuere bona
 Cuius et ossa bona sunt ad miracula prona.
 Hoc opus haec dona sua contulit alma corona.
 Me vocat historia, pavo beate vale.“

zurück. Auf dieser Reise ging ich mir beide Füße wund und hinkte unter heftigem Schmerz in die Stadt hinein. Hier lehrten wir wieder in unserer früheren Herberge ein und hielten uns da so lange auf, bis die Wirthin, eine gar fromme Frau, meine Füße vollständig geheilt hatte. Inzwischen durchstreiften wir neugierig die ganze Stadt und ich konnte mich nicht genug über die Pracht derselben verwundern. Es ist nämlich diese Stadt, so als man sagt, durch ganz Deutschland und bei anderen Völkern viel genannt und berühmt. Dieselbe ist auch ein Hauptstapelplatz Alemanniens; große Reichthümer befinden sich daselbst im öffentlichen wie im Privatbesitz. Die Stadt führt ohne Unterlaß einen bedeutenden Handel mit Venedig, Prag, Frankfurt, Köln, Antwerpen und den übrigen großen Handelsplätzen. Auf einer Anhöhe in der Stadt ist die königliche Burg gelegen, von welcher man eine unbegrenzte Aussicht hat über die ganze Stadt und deren Umgebung.¹⁾ Die Stadt ist geschlossen und stark befestigt

¹⁾ „Eine schöne Aussicht,“ sagt Daniel, „bietet die Freieung, der Platz vor der Burg. Noch ausgedehnter hat man sie vom Lug in's Land, einem fünfeckigen Thurme, aus. Da unter uns liegen in malerischer Abstufung die sich kreuzenden Straßen, gebildet von Häusern mit ihren Erkern, Giebeln und Chörelein, dazwischen die aus massiven Steinen geschnittenen Sitze der Patricier-Familien und der reichen Kaufleute, deren untere Räume zur Vergung des in alle Welt gehenden Gutes bestimmt sind. Um die Stadt liegt Garten an Garten, weiterhin Dorf an Dorf, die fruchtbarsten Felder mit Tannenwäldern untermischt. Im Nordwesten und Westen umziehen blaue Höhen den Horizont; sonst schweift der Blick über Ebenen und die Masse des

mit hohen und breiten Mauern und Bastionen und tiefen Wallgräben, welche sich rings um sie herziehen. Außerdem hat sie, wie Hartmann¹⁾ in der Chronik der Stadt schreibt und wie ich es selbst gesehen habe, als Bollwerk eine sehr dicke Mauer mit dreihundert und fünfundsiechzig Thürmen. Auch ist sie mit prächtigen und festen Bürgerhäusern geschmückt und just in der Mitte von Deutschland gelegen. Da die Bürger sehr betriebsam sind und ihre Stadt eine kaiserliche ist, so haben sie einen Rath und einen obrigkeitlichen Stand, der nicht aus dem Volke hervorgegangen ist; die Altbürger regieren das Gemeinwesen, während das Volk seinen Geschäften nachgeht und um öffentliche Angelegenheiten sich nicht im Mindesten kümmert. Es gibt in der Stadt mehrere große und schmuckvolle Kirchen: außer den beiden berühmten Pfarrkirchen, welche dem heiligen Sebalbus und dem heiligen Laurentius geweiht sind. Daneben hat sie noch vier Kirchen von Bettelmönchen, prächtige Bauwerke, welche die Bürger zu verschiedenen Zeiten errichtet haben. Die Gott geweihten Jungfrauen haben zwei Klöster zur heiligen Katharina und zur heiligen Clara. Die Kreuzritter des deutschen Ordens haben ausgedehnte Besitzungen in der Stadt. Es gibt auch allda ein bedeutendes Kloster unseres heiligen Vaters Benedict, zum heiligen Egidius ge-

Stadtwalbes. Fürth liegt ausgebreitet da, Erlangen und Altdorf kann man deutlich sehen; am Horizont schwebt die Feste Rothenberg.“

¹⁾ Hartmann Schöbel (1440—1514), Arzt und Alterthumsforscher in Nürnberg, Freund Willibald Pirtheimer's.

nannt. Auch besitzt die Stadt ein Karthäuser-Kloster, hervorragend durch die Großartigkeit und Schönheit des Baues. Ferner steht auf dem Marktplatz eine prächtige Kapelle der seligsten Jungfrau Maria¹⁾ mit einem sehr schönen Brunnen. Diese bedeutende Stadt ist stolz darauf, als ihren königlichen Patron den heiligen Sebalbus zu verehren, der durch sein gottseliges Leben und seine Wunder berühmt ist. Auch bewahrt sie die kaiserlichen Insignien; der Kaisermantel nämlich, die Schwerter, das Scepter, der Reichsapfel und die Krone Karl's des Großen sind in den Nürnberger Archiven niedergelegt.²⁾ Diese verleihen jedesmal bei der Krönung eines neuen Königs wegen ihrer Heiligkeit und ihres ehrwürdigen Alterthums der Feier einen besonderen Glanz. Dem Alterthum nämlich mißt man verdienstmäßig mehr Ansehen und Hoheit bei, während das Neue des Ansehens entbehrt. Auch besitzt die Stadt als Zierde die unschätzbare und allerheiligste Lanze, welche die Seite Jesu Christi am Kreuze durchbohrt hat, sowie eine berühmte Partikel des heiligen Kreuzes, nebst noch anderen Reliquien, die über den ganzen Erdbreis gefeiert werden, und welche alljährlich am dreizehnten Tag nach dem frohen Osterfeste von

¹⁾ Die kaiserliche Kapelle, gestiftet von Karl IV. unter dem Namen „Unserer lieben Frauen Saal“, ein Meisterstück der gothischen Architectur. Der schöne Brunnen, ein sechszig Fuß in vier Abtheilungen sich aufrankendes Bauwerk. Der Marktplatz der schönsten in Deutschland. (Daniel.)

²⁾ Die Reichskleinodien und Reichsheiligthümer wurden seit 1424 in der Heiligen-Geistkirche aufbewahrt.

vielem Volk aus verschiedenen Provinzen mit größter Andacht besucht werden. Derothalben möge zum Lobe dieser Stadt noch Folgendes beigelegt werden:

„O holzselige Zier des norischen Landes, o Nürnberg,
 Vielgefeierte Stadt, du königlich himmlische Wohnung,
 Du an Männern so reich, o du aus Allen die Schönste,
 Du der Tugenden Mutter, des Heiligen treuliche Pfleg'rin,
 Wahrest Glauben und Recht und mit den Nachbarn den Frieden,
 Und die Geseze der Ahnen, daran vor Allen du festhältst.“¹⁾

Hartmann, der schönen Künste und der Arzneikunde Doctor, hat die Chronik dieser hochberühmten Stadt verfaßt vom Anfang der Welt an und sie mit schönen Bildern geziert. Weil sich aber einige Fehler in dieselbe eingeschlichen hatten, so haben die Bürger vor längerer Zeit einen gewissen Poeten aus Italien berufen, der dieselbe in sorgfältigerem Stil und inhaltlich wahrheitsgetreuer neu bearbeitet haben soll. Wie ich höre, ist dieselbe in ihrer neuen Gestalt nunmehr sehr sorgfältig in Pergamentdruck und Kupferstich ausgeführt worden. Uebrigens ist die Stadt Nürnberg, welche wohl auch nach ihrem angeblichen Gründer Neroberg genannt wird, von unserer Vaterstadt Miltenberg achtzehn und von Bamberg neun Meilen entfernt.

¹⁾ „O decus eximium Norici Nurenberga serena,
 Urbs celebranda nimis regia sideres:
 Tu populosa viris, tu formosissima rerum,
 Virtutumque parens, tu religionis amatrix,
 Justitiam sacramque fidem, pacemque propinquis,
 Antiquasque patrum leges ante omnia servas.“

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Schüler weiter im Baierlande umherschweiften und wie sie schier in die Donau gefallen wären.

Von Nürnberg brachen wir abermals auf und zogen weiter, um eine vacante Burse zu suchen. Allein wiewohl wir vielerorten in Bajorien, sonst auch Baiern genannt, umherschweiften, so konnten wir doch nirgends einen Ort finden, allwo es dem Schüler behagt hätte, das Studium der Wissenschaften aufzunehmen. Das war aber seinerseits nichts als die reinste Faulheit, indem er, so lange das Geld vorhielt, es vorzog, von Ort zu Ort zu ziehen und mich recht elendiglich zu plagen. Er für sein Theil war freilich daran gewöhnt und seit vielen Jahren schon in der Fremde umhergestreift, und nichts war ihm lieber auf der Welt, als so umherzulungern, so lange er noch Geld, wenn auch nur wenig, in dem Beutel hatte. Ich darf nicht verschweigen, was für ein Abenteuer uns auf der Wanderschaft in dieser Gegend zugestoßen ist. Eines Morgens kamen wir aus einer Stadt, darin wir übernachtet hatten, an die Donau, die dort ein sehr reißendes Wasser ist. Wir mußten über eine schmale Brücke ohne Geländer, welche in der Nacht über und über befroren war; es war nämlich Spätherbst um Allerheiligen herum. Anfangs wollte ich gar nicht hinüber; endlich wurde ich gezwungen, vor dem Schüler her darüber zu gehen. O, was faßte mich da für ein Schrecken, es fing mir an im Kopfe zu schwindeln, und angstvoll schrie ich,

jetzt würde ich in den tiefen Strom hinabstürzen. Als ich an die Stelle kam, wo der Steg sich abwärts dem Ufer zu senkte, wurde meine Furcht auszugleiten noch größer. Um es kurz zu sagen, wirklich würde da, was ich fürchtete, geschehen sein, wenn ich nicht wie durch ein Wunder wäre behütet worden. Als ich nämlich fast das Ende des glatten Weges erreicht hatte, siehe, da gleite ich plötzlich aus und werfe durch meinen Fall auch den hinter mir drein kommenden Schüler, den ich aber noch ferne geglaubt hatte, ebenmäßig rücklings zu Boden. Beide lagen wir wie todt da; Keiner wagte ein Glied zu rühren, um nicht vollends in die Tiefe zu stürzen; denn der Steg war sehr schmal und nur aus einer einzigen Diele gemacht.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die Schüler gen Eger wanderten und dann sich nach Böhmen hineinbettelten.

Endlich gelang es uns mit Gottes Hilfe, indem wir auf dem Rücken liegen blieben und mit Händen und Füßen arbeiteten, halbtodt von dem Steg herabruttschend das Ufer zu gewinnen. Wir sagten Gott Dank und nachdem wir uns abgewaschen hatten, setzten wir die angetretene Reise fort auf Eger zu.¹⁾ Dies ist eine bedeutende Stadt, welche von Nürnberg acht-

¹⁾ Egia.

zehn Meilen entfernt sein soll. Auf der weiten Reise dahin bekamen wir vorher noch manche andere Städte zu sehen, als nämlich Kulmbach, Regensburg, Hof, Forlitz¹⁾ und andere mehr. In Eger angekommen sahen wir abermals unsere Hoffnung, da bleiben zu können, vereitelt, und zwei Tage später machten wir uns auf den Weg gen Böhmen hin, indem unser Sinn auf die Stadt Rabnitz²⁾ stand. Während wir so in- zwischen von Ort zu Ort umherzogen, aus einer Gegend in die andere, ging mir nicht sowohl die Ermüdung der Reise als vielmehr das Brodbetteln, das mir immer in der Seele verhaßt war, über die Maßen zu Herzen. Er sagte nämlich, während der langen Zeit von mehr als zwei Monaten, die wir jetzt schon auf der Reise waren, sei das Geld zusammengeschmolzen, darum seien wir jetzt durch die Noth getrieben, den Tag über in den Dörfern von Thür zu Thür zusammenzubetteln, was wir Abends in den Städten, wo wir Einkehr nähmen, essen wollten.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Hans für den Schüler mitbetteln mußte und dabei noch Mißhandlungen von demselben erfuhr.

Wenn wir also an ein Dorf gekommen waren, so schickte er mich hinein, um zu betteln und wartete dann

¹⁾ Civitas Jorlicensis.

²⁾ Oppidum Radenense.

auf mich an dem entgegengesetzten Ende. Kam ich dann je zuweilen mit leeren Händen zurück, so schlug er mich jämmerlich und rief: „So sol bei Gott, ich werde dich schon noch Betteln und fechten lehren!“ Wenn ich aber einmal etwas Gutes bekommen hatte, so verschlang er allein es ganz, und ich bekam höchstens die Reste, die er übrig ließ. So ging es die ganze Zeit, die ich fortan noch bei ihm blieb. Ja, mißtrauisch, wie er war, zwang er mich sogar öfters, den Mund mit warmem Wasser auszuspülen und es dann auszuspeien, um an dem Wasser zu sehen, ob ich über dem Bettel etwas Fetttes für mich allein gegessen hätte.¹⁾ Dester

¹⁾ Dieses ausgesucht raffinirte Verfahren des Schülers unseres Hans gegenüber scheint die allgemein angenommene Methode der Bacchanten gewesen zu sein, um den Bettel ihrer Schützen zu controliren. Wenigstens erzählt Thomas Platter genau das Nämlische aus der eigenen Erfahrung. „Paulus hatt ein andren Bacchanten zu im gnon, hieß Achacius, was von Menz, denen mießt ich und min gsell Hilbeprant präsentieren; aber min gsell fraß schier als, dem giengen sy uff der gassen nach, das sy in essend fundent oder sy hießen in das mull mit wasser schwenken und in ein schüßlen mit wasser speizen, das sy sächen, ob er etwas gsträffen hette. Den wurffen sy in ein bett und ein kuffin uff den kopff, daß er nit schrien möchte, schlugen in diß bed Bacchanten, das sy nit mer mochten; dorumb forcht ich mich, bracht alle ding heim, hatten oft so vill brod, das es graw ward; do schnitten sy den uswendig das graw ab, gabens uns zu essen. Do han ich oft grossen hunger ghan und bin äbel erfroren, dorumb das ich oft byß umb mitte nacht in der finstre han mießen umbher gan singen umb brot.“ Vgl. Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographiern. Basel 1840. S. 26—27.

nämlich kam es vor, daß gutherzige Frauen, gerührt von meiner Schüchternheit und zarten Jugend, mich von der Straße mit in's Haus nahmen; wenn sie dann hörten von meinem Elend und mit welchem Herzeleid ich von meinen Eltern geschieden sei, so hatten sie inniges Mitleid mit mir und pflegten mir so reichliche Erquickung zu reichen, wie den eigenen Kindern. Damit war er denn nach seinem mißgünstigen Sinne gar nicht zufrieden, und so oft er merkte, daß mir solches ohne sein Beisein geschehen war, fiel er mit Faust- und Stockschlägen über mich her.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die Schüler endlich in der Stadt Raaben in eine Burse aufgenommen wurden und was für Leid dem Hans dort widerfuhr.

Er nöthigte mich gar, Ortschaften zu durchbetteln, welche so schmutzig und lothig waren, daß ich bis an die Knöchel, mitunter sogar bis an die Waden in dem Kothte watete und wie Einer, der Teig tritt, weber vorwärts noch rückwärts konnte. Bisweilen wurde ich auch von den Hofsunden so schrecklich angefallen, daß ich glaube, wenn mir die Einwohner nicht zu Hülfe gekommen wären, so würden sie mich öfter völlig in Stücke gerissen haben. Er selbst aber hatte Scheu vor dem Betteln und ließ sich nicht dazu herbei, damit er nämlich nicht als großer, fauler Schlingel, der nicht

arbeiten wolle, von den Bauersleuten beim Betteln angelacht würde und sich nicht mit dem Rothe beschmuzte, der, wie er wohl wußte, zur Regenzeit in den Ortschaften gar tief ist. Auch schon, um nicht von den Hunden belästigt zu werden, pflegte er über Feld und Wiesen um die Dörfer herumzugehen, was er mir des Bettels wegen nicht gestattete. Diese Gewohnheit fing er schon bald hinter Nürnberg an und hielt unerbittlich daran fest bis zur Stadt Raaden¹⁾ in Böhmen sowie in der ganzen übrigen Zeit, wo ich mit ihm irgend wohin reiste. In Raaden aber wurden wir von den Rectoren der Schule zum Bleiben eingeladen und erhielten auch für uns Beide eine Kammer in der Burse. Kurz darauf kamen noch zwei Wiener fahrende Schüler mit ihren Schützen²⁾ hinzu und bekamen bei uns ihre Wohnung angewiesen. Den Tag über brachte ich die Zeit, so uns von der öffentlichen Lectio, von dem Chor und dem Betteln erübrigte, in unserer Zelle zu; die Nacht hindurch aber pflegten wir junge Schützen, so viele unserer da zusammen waren, wegen der Kälte in der Stube auf einem hölzernen Durchgang über dem Ofen zu bleiben. Einstmals fiel

¹⁾ Civitas Cadonensis, Raaden im Kreise Saaz.

²⁾ Scutores, ABC-Schützen, nannte man die kleinen Schüler, die, meist unter Aufsicht herangewachsener Studenten (der beanii), die ersten Anfänge der Studien machten. Wie aber oft in Wirklichkeit die armen Knaben bei ihrem beanus Nichts weniger fanden, als ein Vorbild und Anleitung zum Guten, oder Schutz und Hülfe in der Fremde, zeigen die harten Erlebnisse Bugbach's. Das Wort „scuto“ geben wir gemäß dieser Verständigung einfach mit „Schütze“ wieder.

ich im Schlafe oben herunter, und obwohl ich nicht bloß den Ofen, sondern auch meinen Kopf schwer beschädigt hatte, sollte ich nichts destoweniger eine öffentliche und dazu noch sehr scharfe Rüge wegen des Schadens an dem Ofen verdient haben.¹⁾

Achtzehntes Kapitel.

Wie sie von da weiterzogen und gen Maschau kamen, wo ein grausamer Graf regierte.

O, was hatte ich auch da den Winter hindurch von meinem Schüler auszustehen! Keinen Augenblick hatte ich Ruhe vor seinen ewigen Quälereien und Plagen. Da ich nicht im Stande war, ihm sein volles Gehilgen mit Betteln zu beschaffen, so wollte er, daß ich es heimlich stehlen sollte. Als inzwischen um die Fastenzeit der Schnee abging und die Fluren anfangen zu grünen, begaben wir uns nach einem Flecken, welcher von Raaben nur zwei Meilen entfernt ist und

¹⁾ Auch Thomas Platter weiß von dem harten Nachtlager, welches er als Schütze gehabt, zu erzählen. „Den Winter,“ so erzählt er, „ligend die schützen uff dem herd in der schull, Bacchanten aber in den kämerlinen. Den summer, wenn es heiß was, lagen wier uff dem kirchhoff, trugen graß zamen, das man im summer in den herren gassen für die hüsker am samstag spreitet, das trugen ettlich an ein ertlin zamen uff dem kirchhoff, lagen drin, wie die süw in der ströwe. Wen es aber rünet, liffen wier in die schull, und wen es ungewitter was, so sungen wier schier die ganzen nacht Responsoria und ander mit dem Subcantore.“ Vgl. Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographien. Basel 1840. S. 22.

Komnotau¹⁾ heißt; darinnen lebten Reher mit Christen zusammen. Wir blieben aber allda nur kurze Zeit wegen der Pest, welche von Tag zu Tag mehr um sich griff und durch die Häuser hin heftiger wüthete. So wanderten wir denn weiter zu einem andern Städtchen mit Namen Maschau,²⁾ welches nicht über drei bis vier Meilen von da abliegt; fanden aber dort von fremden Schülern Niemanden, außer einem Schüler aus Baiern mit seinem kleinen Schügen. Es waren aber die Bewohner jenes Ortes Reher, welche böhmisch redeten, mit sehr wenig Katholischen untermischt. Sie hatten über sich als Herrn einen Grafen, einen bösen, gottlosen und unbarmherzigen Reher, der sich auch auf die Schwarzkunst verstand. Die grausame Tyrannei dieses Mannes zeigte sich besonders deutlich bei folgendem Vorfall. Er hatte als Kammerdiener einen jungen, wohlgebildeten Menschen, den Alle gar gerne hatten, die in's Haus kamen. Dieser ließ sich von zwei bösen Mitbedienten verleiten, eines Nachts eine Büchse und noch einige andere Gegenstände von geringem Werthe zu entwenden und mit ihnen zu entfliehen, da er einem solchen Despoten nicht fürder mehr dienen wollte. Als der Wütherich solches am Morgen gewahr wurde, spürte er ihn, obwohl er schon weit weg war, mit Hülfe seiner Schwarzkunst in einer waldigen Gegend

¹⁾ Camitau.

²⁾ Oppidum Machssau, wohl identisch mit dem Flecken Maschau (im Saazer Kreise), der im vorigen Jahrhundert dem Grafen von Solcz gehörte. Vgl. Geographie von J. G. Fr. Jacobi, Weissenburg 1792.

doch auf und ließ ihn am Saume des Waldes aufheben.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung von des Grafen Grausamkeit.

Der Unglückliche wurde also aufgegriffen, zurückgeschleppt, auf das Unmenschlichste von ihm mißhandelt und in den Kerker geworfen, um ohne Verzug gehängt zu werden. Vergebens bat alles Volk um Gnade für ihn; vergebens schrieben die Aeltesten des Landes, die Herren und die Städte die inständigsten Briefe; ja selbst das Bitten seiner Duhle, der einzigen Person, zu der er Liebe trug, blieb fruchtlos: da eilte seine Mutter aus der Stadt Prag herbei, um von dem Tyrannen, ihrem Sohne, die Befreiung des eingekerkerten Jünglings zu erflehen. Als er sie durchaus nicht anhören wollte, da warf sie sich ihm zu Füßen, vermeinend, er werde durch solche Verbemüthigung und Inständigkeit sein Herz zum Erbarmen bewegen lassen. Sie wollte nicht aufstehen, bis er ihr Flehen erhört hätte. Da wurde er ganz wüthend, und ruchlos und gottlos wie er war, stieß er sie mit Fußtritten von sich und befahl, sie zu entfernen. Als sie hinausgebracht war, verließ sie, zum öffentlichen Scandal, mit ihrem Gefolge den Ort; der Jüngling aber wurde des folgenden Tages gehängt. Eine zahllose Menge Menschen beiderlei Geschlechts, die ihm von Kind auf wegen seiner Unschuld und guten Sitten gewogen waren, gaben

ihm das Geleit bis zum Galgen. Das Wehklagen war so groß, daß es jedes Herz, wäre es selbst härter als Demantstein, zum Erbarmen hätte bewegen müssen, nur nicht das Herz jenes Tyrannen. Mochte dieser nun auch hochadelig sein dem Geblüte nach, so war er doch seiner Seele nach roher, als der ärgste Bauer, wie solcher Abeliger mehr heutzutage gefunden werden, die je mehr sie um irgend eine Sache gebeten werden, desto härter sich zeigen im Verweigern.

Wanzigstes Kapitel.

Ein Mehreres von der Grausamkeit des Grafen und von der Treue eines Bären.

Es zeigte sich auch bei einem andern Anlaß desselbigen Tyrannen Grausamkeit. Einstmals nämlich ertappte er den Koch darüber, daß er heimlich im Innern des Hauses Etwas entwendete; sofort ließ er ihn mit Ruten peitschen und in den Kerker werfen in der Absicht, auch ihn in ähnlicher Weise hinrichten zu lassen. Für seine Freilassung indeß bemühten sich nicht bloß die Menschen, sondern auch ein Bär, welchen der Koch auf Anordnung seines Herrn von Jung auf herangezogen hatte. So ließ er sich endlich mehr durch des wilden Thieres als der Menschen ungestümes Anhalten zur Vergnädigung erweichen, mit dem Beding jedoch, daß er ohne menschliche Beihülfe, allein durch des Bären Klugheit und Mitwirkung aus dem tiefen

Burgverließ, darein er geworfen war, herborgezogen würde. Dies dünkte ihm unmöglich. Das Thier begriff es gleich, als hätte es Vernunft. Es eilte zu dem Thurme hin, und voller Freude geberdete es sich durch Bewegungen der Füße und durch Brummen also, als müßte er jetzt gleich herauskommen und ihm das gewohnte Fressen reichen. Es war ein wunderbar Ding und ein seltenes Schauspiel, dessen Anblick sogar dem Tyrannen selber ein nicht geringes Ergötzen gewährte. Es packte das Thier das über dem Loch des Kerkers hängende Seil, mit welchem die Gefangenen heraufgezogen zu werden pflegten, und wie ein in solcher Verrihtung erfahrener Mensch ließ es das Seil Theil für Theil mit Brummen zu ihm hinab und gab ihm durch Schütteln des Seiles zu verstehen, er solle sich auf das Holz setzen, was in die Quere daran befestigt war. Als der Koch nun saß, zog ihn das Thier zum freudigen Staunen aller Anwesenden herauf, liebteste ihn, als er oben war, und geleitete ihn tanzend in seine Küche. Dieser Vorfall hatte zwar dem Tyrannen einiges Vergnügen gemacht; nicht so lange aber dauerte dieses Wohlgefallen, daß er völlig vergeben hätte. Eines Tages nämlich, da er der Untreue des Koches, um berentwillen er hatte getödtet werden sollen, und seiner Befreiung erbitterten Sinnes gedachte, gab er, damit nicht ganz und gar sein Wille unerfüllt bliebe, wenn er einmal beschlossen hätte, Einen dem Tode zu überliefern, den Befehl, das Thier selbst in den Wald zu führen und es dann nach einiger Zeit mit den Hunden zu verfolgen. Die Hunde, welchen das Thier

bekannt war, spielten aber mehr mit demselben, als daß sie es hetzten und jagten. Endlich wurden die Jäger gar wider ihren Willen gezwungen, das Thier, welches an einen Baum sich setzte und wie um Gnade flehend die Lagen erhob, dennoch zu tödten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie eine Burg von bösen Geistern zerstört ward, und Hans einen von Geistern gehüteten Schatz heben sollte.

Auf solche und mehrfache andere Weise übte der Graf zu jener Zeit seine Tyrannei und stand daher bei Allen in Furcht und Schrecken. Er hatte auch noch einen Verwandten von ähnlichem Charakter, der seine Untergebenen tagtäglich mit übergroßen Erpressungen und Beschwernissen drückte. Diesem haben endlich nach einem gerechten Gottesgerichte die bösen Geister zu nächstlicher Stunde sein Schloß zertrümmert und die Mauern zerstört, worüber du auch Etwas findest in meinem Schriftchen über merkwürdige Zeitbegebenheiten.¹⁾ In der Nähe dieses Fleckens befand sich ein Berg, auf welchem, wie man sich erzählte, Schätze vergraben sein sollten. Als mein Schüler Solches hörte, besorgte er mir alsbald Klauen, mit Hülfe deren ich sie zu sehen vermöchte, wenn ich nämlich noch jungfräulich wäre; ansonst würde ich von den Geistern erwürgt werden. Obwohl ich mir nun keines Fehltrittes

¹⁾ „De memorabilibus synchronicis.“

bewußt war, fürchtete ich gleichwohl Gefahr und wollte Nichts damit zu schaffen haben. Da fiel er auf's Grausamste mit Drohungen und Schlägen über mich her, konnte aber auch so, weil Andere mir abriethen, mich nicht für das mißliche Unternehmen gewinnen. Dieweil er also mich zu diesen und ähnlichen gottlosen Plänen nicht willig fand, fing er an, mich zu hassen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie ein böser Kamerad Johann's Unkenntniß der böhmischen Sprache benutzte, um ihm einen schlimmen Streich zu spielen.

Desters auch schickte er mich mit einem andern Schützen, den sein Kamerad mitgebracht hatte, in die Ortschaften, um Geflügel und Hühner zu stehlen. Daß ich in solchen Geschäften fleißig und gelehrig würde, dafür sorgte er, nicht aber, daß ich in Wissenschaft und Bildung Fortschritte machte. Ja, ich weiß nicht, ob ich jemals ein lateinisches Wort von ihm gelernt habe. Denn er selbst war unwissend und floh deshalb auch tüchtige Schulen, wo er selbst zum Studium wäre angehalten worden; vielmehr suchte er die geringen und unbekanntes auf, weil er da von den Knaben wegen seiner körperlichen Größe für gelehrt gehalten wurde. Eine solche hatte er nach langem Umherwandern in vieler Herren Länder endlich an diesem Orte gefunden, wie sie seiner Trägheit so ziemlich anstand. Während ich daselbst mich aufhielt, mußte ich, da ich der Sprache

jenes barbarischen Volkes unkundig war, mehr Aufmerksamkeit auf diese, als auf das Lateinische verwenden. Einst hat ich einen meiner Mitschüler, der aus jenem Orte gebürtig war, mich zu lehren, wie man die Frauen grüße, weil ich diese beim Betteln häufiger als die Männer zu Hause antraf. Da lehrte er mich aus Bosheit andere garstige Worte sagen. Ohne nun um den Trug zu wissen, brachte ich jene Worte bei einer Jungfrau, seiner eigenen Schwester, als Gruß vor. Da gerieth diese in heftigen Zorn gegen mich, sprang vom Stuhl auf, ergriff den Spinnrocken und stürzte auf mich los. Als sie mir nähete, ward ich von übergroßem Schrecken ergriffen, sprang von der Thürschwelle, wo ich noch stand, rücklings hinab und trat im Sprung etwelche junge Gänse todt. Darob ward sie noch mehr aufgeregt fast bis zum Wahnsinn, und lief mir mit lautem Schelten nach, während ich in noch größerer Furcht die Flucht nahm. Ein so arger Schrecken befiel mich damals, daß ich gar nicht recht wußte, wo ich war. Ich begriff auch gar nicht, wodurch ich mir eine solche Verfolgung von Seiten der Jungfrau zugezogen hatte; denn ich glaubte nicht anders, als heilige und ehrbare Begrüßungsworte bei ihr vorgebracht zu haben. Nachmals, als ich ihr entronnen war, ließ ich ihr meine Unschuld zu wissen thun, und sie wandte, als sie ihres Bruders Nichtswürdigkeit vernommen hatte, jetzt ihre Rache gegen diesen. Solchergestalt wurde ich damals klug gemacht und wollte nunmehr die Sprache nicht mehr von leichtfertigen Personen lernen, da ich für meine Haut fürchtete.

Dreundzwanzigstes Kapitel.

Von der Religionsübung der Kezer, und wie die Schüler auf dem Rückwege nach Eger die warmen Bäder bei Elbogen gebrauchten.

Hier und anderswo habe ich auf den Gottesdienst der Kezer in der Kirche wenig achtgegeben, dieweil ich bei meinen zwölf Jahren mehr Sorge um den Mehlbrei hatte, mit welchem ich mich täglich sättigte, als daß ich meinen Sinn beschäftigte mit dem Glauben oder der Kezerei dieser Leute. Das aber habe ich noch behalten, daß jene ganze Stadt nur einen einzigen Priester hatte, der ihnen selten anders als Sonntags das Amt der Messe und eine Predigt hielt und jährlich einmal und wenn's sonst Noth that das Sacrament spendete. Er wohnte bei der Kirche und führte ein ziemlich armes und strenges Leben, und sie nannten ihn ihren Pastor. Sie litten aber nicht, daß er irgend mehr besaß, als die Nothdurft zur Nahrung und Kleidung für ihn und eine hochbejahrte Wittib, die er als Magd hatte, es erheischte. Als endlich hier die Pest ausbrach, flohen wir von dannen und wandten uns wieder gen Deutschland mit dem Wunsche, in der Stadt Eger zu überwintern, wenn ein Platz in der dortigen Burse frei wäre. Auf der Reise dahin trafen wir in der Herrschaft der Grafen von Schlick, fünf Meilen von Eger und eine Meile von dem gräflichen Flecken Elbogen, ¹⁾

¹⁾ Castellum, quod cubitum, proprie Nelbogen appellatur. Kaiser Sigismund hatte das elbogener Gebiet seinem Vicekanzler Kaspar Schlick geschenkt, dessen Nachkommen auch das Münzrecht bekamen. Vgl. J. G. Fr. Jacobi a. a. D.

gar wunderbare und berühmte warme Quellen¹⁾ an, darinnen wir badeten, und brachten hier zwei bis drei Wochen zu. Darnach setzten wir unsere Reise fort und wurden in die Schule zu Eger aufgenommen, und-dazu bekamen wir Velde ein Unterkommen bei reichen Familien, um den Knaben des Hauses beim Studium nach-zuhelfen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie Hans von dem Schüler weitere Mißhandlungen zu erbulben hatte.

Der Schüler freute sich zwar über sein unverhofftes Glück; das meinige aber, was etwas günstiger schien, erregte in ihm Neid und großen Verdruß. Er sagte nämlich: „Es ist nicht billig, daß ein Schütze, wie du, so bald in der Fremde erhöht wird und bessere Tage haben soll, als ich.“ Weil er nun in Folge seiner neuen Stellung selbst meines Dienstes zum Betteln nicht mehr bedurfte, so übergab er mich zwei andern großen Schülern, für die ich den ganzen Winter hindurch betteln sollte. Darüber beklagte ich mich bei dem mir anvertrauten Knaben, und dieser sagte es seinen Eltern. Darauf hin wiesen diese mich an, ich solle täglich gleich mit dem Knaben nach Hause kommen und Jene laufen lassen. Da ich nun einigemal gegen das Verbot des Schülers also gethan hatte, da ergriff er mich einstmals, als wir aus der Schule nach Hause gehen

¹⁾ Das heutige Karlsbad.

wollten, schleppte mich mit seinen Genossen auf deren Zelle, riß mir alle Kleider vom Leibe, schlug mich lange Zeit über den ganzen nackten Körper mit Ruthen und ließ mich dann gebunden bei großer Kälte in der Kammer eingeschlossen liegen bis zum anderen Tage. Des Morgens frug er mich, ob ich wohl jetzt mich zu dem Dienst der Schüler verstehen wollte, und ich sagte gerne „ja“. Da band er mich los, gab mich unter harten Drohungen und Flüchen ihnen anheim und ging dann wieder fort zu seiner Wohnung.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie Hans vor den grausamen Schülern stehen mußte und bis zum Frühjahr in einem Gasthause zu Karlsbad Dienste nahm.

So mußte mein Knabe des Morgens allein zur Schule kommen. Als er nun von mir erfahren hatte, was mit mir geschehen war, beeilte er sich, es bald seinen Eltern anzuzeigen. Auf deren Befehl erzählte ich ihnen Abends bei der Nachhausekunft Alles vollständig, worauf sie gar großes Mitleid mit mir hatten. Sie befahlen mir, mich nun im Hause zu halten, und wollten sehen, was kommen würde. Der Schüler aber, der sowohl aus den Klagen seiner Mitschüler, denen er mich gleichsam verkauft hatte, als auch aus meiner Abwesenheit zu seinem großen Verdruß die Sachlage erkannte, kam folgenden Morgens unter Begleitung

einer nicht geringen Zahl von Schützen und Schülern vor unser Haus gezogen. Als sie aber jetzt in das Haus hineinstürmten die Stiege hinauf nach dem oberen Estrich, wo wir uns aufhielten, da tritt ihnen der Vater entgegen mit Waffen, haut blindlings auf sie ein, jagt sie erschreckt aus Haus und Hof hinaus und ruft ihnen drohend zu, sie sollten sich dessen ja nicht wieder erlauben. Aber, ich Aermster! ich wußte nicht, was ich nach diesem Vorfall anfangen sollte; ich würde fortan es nicht mehr gewagt haben, weder in die Schule noch auch zur Ausrichtung eines Auftrages vor die Thüre zu gehen. Meine Schüler hatten mir nämlich sagen lassen, sie würden mich völlig in Stücke reißen, wenn sie mich irgendwo träfen. Aus Furcht vor ihnen sagte ich also ihnen sowie der Schule ab, floh heimlich aus der Stadt und eilte wieder zu dem Badeorte.¹⁾ Hier bediente ich in einer Herberge die Badegäste bis zur Frühjahrszeit, wo ich von einem adeligen Böhmen geraubt wurde. So wurde ich schließlich in Folge der Grausamkeit des Schülers elendiglich gezwungen, die Schule und das Studium der Wissenschaften daranzugeben, da ich sein gottloses Benehmen gegen mich nicht länger ertragen konnte; und ich war ihm doch so angelegentlich von meinen Eltern empfohlen worden. Keiner von uns hat den Andern seitdem je wieder zu Gesicht bekommen noch jemals erfahren, was aus ihm geworden ist. Ich fand aber in dem Bade zwei Schützen wieder, welche früher mit mir in

¹⁾ Karlsbad, vgl. S. 55.

der Raabener Burse auf derselben Kammer gewohnt hatten; diese erzählten mir, ihre Schüler seien an einem Orte wegen eines Diebstahls, den sie begangen, mit dem Strang hingerichtet worden. Da kam mir der Gedanke, es könne auch dem meinigen einmal etwas Ähnliches widerfahren. Wäre es später so gekommen, was ich nicht wünschen möchte, so wäre er wenigstens nicht aus der Art geschlagen, da sein Vater bei uns wegen Diebstahls an den Galgen gekommen ist. Ich habe indessen gehört, daß er nach meinem Weggange einmal in die Nähe unserer Vaterstadt gekommen ist, dieselbe aber aus Scheu, weil sein Vater gehenkt war und weil er mich verloren hatte, nicht betreten hat. Seine Freunde, die er heimlich hatte rufen lassen, gingen zu ihm hinaus; mit ihnen auch die unsrigen, die davon gehört hatten. Als er ihnen aber auf ihr dringendes Befragen, wo er mich gelassen hätte, nichts Wahrheitsgemäßes antworten konnte und sich in immer größere Widersprüche verwickelte, da machte er, daß er möglichst bald von ihnen fortkam, und hat sich seitdem bis auf den heutigen Tag nirgendwo mehr in unserer Heimat gezeigt.

Siehe, da hast du nun vor dir all' das Elend, was ich von meinem siebenten bis zu meinem zwölften Lebensjahre unter der Ruthe der Schulmeister ausgestanden habe, und was mir jener Esel von Schüler nach so sorglicher Empfehlung meiner Eltern im Gegentheil für Treue bewiesen hat draußen in der Fremde. Der allmächtige Gott möge ihm vergeben, was er an mir Böses gethan hat! Amen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Wie Johann von einem vornehmen Böhmen geraubt und während zweier Jahre nach einander in die Dienste verschiedener Herren gegeben wurde.

Nachdem ich dir, geliebter Philipp, aus meiner Schulzeit, welche ich wegen jenes groben Esels von Schüler diesseits der böhmischen Berge vor der Zeit beschließen mußte, das Hauptsächlichste erzählt habe, Mehrfaches der Kürze halber übergehend, so wird der zweite Theil dieses Wanderbüchleins dir in Kürze zu berichten haben, was jetzt jenseits der Berge, gleichsam mitten unter den Kegern, aus mir geworden ist. Wie gesagt, wurde ich an dem oben erwähnten Orte von einem vornehmen Böhmen heimlich meinem Wirthe entführt und in das Innere des Königreichs, jedoch noch nicht jenseits des Gebirges gebracht. Auf einem kleinen ihm zugehörigen Gute, welches Sigulow hieß, wurde ich ziemlich gut gehalten und erlernte in kurzer Zeit die Landessprache sowie das Reiten. Als ich Solches hinreichend verstand, äußerte Einer seiner Freunde aus

Lubitz, ¹⁾ der adelig, aber ein gar schlimmer Rezer war, den Wunsch, mich in seinen Dienst zu bekommen. Mein Herr willigte ein, und ich wurde nach der vorgemeldeten Stadt hingebracht. Mein neuer Herr hatte eine reiche Frau geheirathet, die ihm aber nachmals ihres Alters wegen verhaßt wurde. Er trachtete mich nun zuerst durch einschmeichelnde Worte, dann, als ich nicht wollte, durch Drohungen und Schläge dahin zu bringen, daß ich junge Mädchen von meines früheren Herrn Hof und Landgut für ihn werben und seiner unerlaubten Liebe geneigt machen sollte. Als er aber lange sich vergebliche Mühe gegeben hatte, mich so zu dem Kupplerhandwerk zu bringen, nahm er mir meinen besseren Anzug, welchen ich mit dahin gebracht hatte, weg und schloß ihn ein; derselbe sollte mir nicht wiedergegeben werden, wenn ich ihm nicht die Mägde, die er begehrte und die jede Woche von dem Hofe auf den Markt kamen, für ihn zu gewinnen suchte. Ich aber, wohl eingedenk der väterlichen Ermahnung, vor solchen Schlechtigkeiten mich in Acht zu nehmen, ließ den lasterhaften Menschen sammt meinen Kleidern im Stich und floh aus der Mitte der verkehrten Rezer wieder zu meinem früheren Herrn zurück. Dieser nahm mich freundlich auf und behielt mich bei sich, als ich ihm die Ursache meiner Flucht entdeckte. Kurze Zeit darauf aber wurde ich auf dringendes Bitten wieder einem Andern zum Geschenk gegeben, dem ich aber wegen der schweren Arbeit, die

¹⁾ Lubitz im Kreise Eger.

es da gab bei dem ewigen Umherjagen und -reiten, nach einem halben Jahre abermals entfloh, um mich zu meinem ersten Herrn zurückzugeben. Als ich mit diesem eines Tages nach der Stadt reiten mußte, von wo ich zu ihm zurückgeflohen war, verbarg ich mich, weil ich den Zorn des zweiten Herrn über die Maßen fürchtete, in der Herberge. Schließlich suchte dieser mich doch auf, versprach aber, mir Nichts zu thun, sogar auch die Kleider mir wieder zuzustellen, wenn ich für ihn einem Pferde, welches er mir in einem Stalle zeigte, den ihm angebundenen Schweif stehlen wollte. Eine Weile bebte ich davor zurück, Solches zu vollbringen; endlich aber, aus Furcht vor ihm und aus Liebe zu meinen Kleidern, that ich, was er verlangte, wiewohl ich die größte Furcht hatte, der Besitzer des Pferdes oder die Bewohner des Hauses möchten darüber kommen. Als ich aber den Schweif gestohlen und ihm übergeben hatte, empfing ich meine Kleider zurück und hatte ihn fortan versöhnt. Ich empfand aber große Gewissensbisse darüber, daß ich mich nicht gescheut hatte, gegen das Gebot des Herrn und gegen die letzte Ermahnung meines Vaters einen sündigen Menschen mit einem Diebstahl zu versöhnen und so selbst ein Sünder zu werden. Bei jenem ersten Herrn nun, der mich nach dem Aufgeben meiner Studien in dem Wade geraubt und zu seinem Schildknappen gemacht hatte, wohnte ich im Ganzen zwei Jahre lang. Was mir in dieser Zeit für widrige Schicksale begegnet sind, will ich dir nun, so viel ich vermag, mit kurzen Worten erzählen.

Zweites Kapitel.

Wie übel Johann die anderen Diener des *Hayfes* mitgespielt haben.

Wisweilen, wenn er verreiste, nahm er mich mit, manchmal auch ließ er mich zu Hause. Zu einer Zeit nun, da er etwas länger als gewöhnlich ausblieb, und ich mit einem Knechte und zwei Mägden zurückgeblieben war, zwang mich der Knecht, um sich hinter meinem Rücken mit den Mägden vergnügen zu können, die Kühe zu hüten. Die Dorfleute aber, die mich wohl leiden mochten, waren darüber sehr aufgebracht und nahmen sich vor, sobald nur der Herr käme, die Schleichthigkeit des Menschen ihm unverzüglich zur Anzeige zu bringen. Solche Drohungen aber achtete er nicht und nöthigte mich, nach wie vor die Kühe zu hüten, während er mit der Magd, die eigentlich zu den Kühen bestimmt war und die er jetzt zur Befriedigung seiner Nichtswürdigkeiten zu Hause hielt, in schändlicher Wollust lebte und obendrein noch, seiner Gefräßigkeit zur Genüge, den Bauern heimlich Hühner und Gänse stahl. Zugleich beschloß er bei sich, sobald der Herr käme, die Flucht zu ergreifen, wie er es auch in der Nacht, wo der Herr heimkehrte, wirklich in aller Stille gethan hat. Zu einer anderen Zeit, da der Herr wieder weit verreist war und ich mit einem anderen Bedienten zu Hause blieb, trug sich etwas Aehnliches zu. Der böse und treulose Knecht nämlich brach die Vorrathskammer seines Herrn auf, nahm Einiges weg und suchte das

Weiße. Um nun den Herrn glauben zu machen, daß nicht er, sondern ich die Dieberei begangen hätte, gab er mir Mandeln und Feigen, welche er weggenommen hatte, zu essen. Da ich nun dieselben unvorsichtiger Weise, ohne Böses zu ahnen, öffentlich als mir geschenkt aß, so bekam ich, als hätte ich selbst diese Dinge gestohlen, von meinem Herrn eine überaus scharfe Züchtigung. Er ließ mich nämlich ob solcher That nackt ausziehen und über einen Tisch legen und dann von vier Bauern so lange mit Ruten peitschen, bis überall das Blut aus der Haut hervorspritzte.

Drittes Kapitel.

Wie Johann an einen andern Herrn verschenkt wurde, mit welchem er dann an einen fremden Hof zog.

Bei demselben Herrn war ich mitunter zur Winterszeit über dem Ausreiten von der Kälte also erstarrt, daß Alle mich aufgaben und dem Tode nahe glaubten. Auch wurde ich daselbst, weil ich nicht galoppiren wollte, was ich noch nicht gelernt hatte, öfter von dem hinter mir herkommenden Herrn heftig mit der Peitsche geschlagen und jämmerlich zugerichtet; auch wohl, da ich noch nicht gut reiten konnte, von den Pferden, wenn sie sich bäumten, abgeworfen und dermaßen getreten, daß ich es am Tod wiederholte. Auch ließ mich der Herr selbst, da er mich schwimmen lehrte, häufig in einen tiefen Weiher fallen, also daß ich schier ertrunken

wäre. Darnach aber entließ er all' sein Gefolge und behielt mich allein zurück. Während er in die Dienste irgend eines Herrn trat, überließ er mir allein die Burg zur Bewachung nebst einem Pferde; nur daß einige Bauern zur Beaufsichtigung angestellt waren. Was ich aber nach seinem Weggang damals während dreier Monate für ein Leben mit den Bauern geführt habe, gleichwie ein Lamm, das unter die Wölfe gerathen ist, das würde zu weitläufig sein zu erzählen. Inzwischen kehrte der Herr zurück und wurde von seinen Freunden mit Jubel empfangen und besucht; Einem aus ihnen, Namens Pan Shefforsyt, der dringend um mich bat, wurde ich wie ein kleines Präsent zum Geschenke gemacht. Mit diesem reiste ich nun tiefer in das Innere von Böhmen zu der Burg, wo seine Eltern wohnten, sehr eifrige Anhänger der ketzerischen Verkehrtheit. Diese Burg ist in der Grafschaft des Herrn Heinrich von Dagoff, nicht weit von der Petersburg nach der Stadt Rakonitz¹⁾ zu gelegen und heißt Zoschek. Mein neuer Herr blieb selten zu Hause, sondern diente mit zwei oder drei Pferden an dem Hofe des Königs oder eines anderen Herrn. Seine übrigen Brüder aber hatten nicht einen solch ritterlichen Sinn, sondern sie verlegten sich zu Hause unablässig auf die Jagd oder fanden auch mehr ihr Vergnügen daran, mit dem Vater sich an den Geschäften des Landbaues oder der Viehzucht zu betheiligen. Als er daher mich

¹⁾ Rackoffningk, sonst auch Rakownit, sechs Meilen von Prag in dem gleichnamigen Kreise gelegen.

bekommen hatte, so traf er alsbald Anstalten, mit mir als Diener an den Hof eines Herrn zu ziehen. Als wir abzogen, ward die alte Mutter über den Abschied gar sehr traurig; sie folgte uns mit betrübtem Herzen vor die Burg und las, so lange sie uns sehen konnte, gewisse abergläubische Segnungen über uns her. Die Böhmen geben sich nämlich vielerlei Aberglauben hin; und auch ich selber ließ mich zuweilen von ihnen bereben, durch abergläubische Mittel mich von Krankheiten heilen zu lassen.

Viertes Kapitel.

Wie Johann in verschiedenen Krankheiten durch abergläubische Mittel sich heilen ließ.

Ich litt nämlich einmal an einem Geschwür im Halse; da führte man mich zu einem überaus häßlichen alten Weibe, das legte den Daumen mit einem bleichen Nagel in mein Ohr, und während ihre andere Hand mir auf dem Kopfe ruhte, murmelte sie zwischen den Zähnen gewisse mir unverständliche Segensworte. Als dies vorüber war, gab sie mir folgendes Heilmittel an. „In einen Becher,“ sprach sie, „sollst du, wenn du gesund werden willst, drei ganze Eichenblätter ohne Brüche und Raupennester thun; dazu den Theil von einem Kamme, womit die Kopfwürmlein gefangen werden, und drei Enden von Flachsflocken, da wo sie von den Spinnern der Spinnerinnen gebrüllt werden.

Darnach, wenn der Becher also zurecht gemacht, einen Tag und eine Nacht gestanden hat, dann sollst du mit der festen Hoffnung auf Heilung so lange davon trinken, als du den Schmerz des Geschwürs empfindest.“ Auch fügte sie noch hinzu, wenn ich nach meiner Herstellung später wieder einmal ähnliche Beschwerden fühlte, so solle ich nur alsbald den eigenen Daumen in den Mund stecken, dreimal darin herumbrehen und die und die Worte sagen, die sie mich lehrte. Allem diesem schenkte ich elendiglich Glauben und wurde auch wirklich, nachdem ich von dem Becher etwas getrunken, wieder gesund; und so oft ich seitdem anfing, an der Stelle etwas zu verspüren, stillte ich es sofort gemäß der empfangenen Anleitung. Wieder einmal litt ich auch am Fieber und konnte lange Zeit hindurch trotz aller möglichen Arzneimittel nie ganz geheilt werden; immer kam das Fieber nach wenigen Tagen wieder. Da nahm mich die Herrin selbst vor Sonnenaufgang beim Morgenroth und führte mich hinaus in's freie Feld. Hier stieg sie mit mir auf einen Rieselfstein, und nachdem sie viel Segnung und Verwünschung gegen das Fieber vorausgeschickt, schnitt sie endlich mit eigener Hand Rinde von einem Baume und band mir diese um den bloßen Leib; drei Tage und drei Nächte blieb ich darein gebunden, warf alsdann die Rinde gleichsam mit meinem Fieber in's Feuer und war geheilt. Auch habe ich fortan von den besagten beiden Krankheiten keine Beschwerde mehr gehabt, bis ich, von den Weichtvatern zu Deventer katholisch belehrt, es verachtete, auf solche abergläubische Dinge fernerhin etwas

zu halten. Von der Zeit an aber haben mich die besagten Krankheiten öfter wieder befallen, und sie hielten, so zu sagen, das Jahrgedächtniß der Zeit ihres Weggangs.

Fünftes Kapitel.

Wie Johann sammt seinem Herrn im Böhmerwalde mit genauer Noth den Räubern entkam.

Damals nun glaubten wir uns durch die Segnungen der Mutter geseit gegen Unglücksfälle der Reise und gelangten so zu dem waldigen Gebirge, welches in einer Breite von drei bis vier Meilen sich rings um das ganze Böhmerland herumzieht. Diese Gebirge umschließen das Böhmerland wie einen Kern in einer Ausdehnung von dreißig Geviertmeilen und sind ganz voll von Räubern. Wir zogen hinein mit geladenen Gewehren, und der Herr sagte zu mir: „Halte dich dicht hinter meinem Rücken! Solltest du etwa einen Hinterhalt der Räuber zur Seite der Straße entdecken, so gib mir eilends einen Wink, und mag ich fliehen oder Halt machen, bleibe nur immer bei mir!“ kaum waren wir hineingerückt, da waren auch schon bald die Räuber hinterher. Man sah sie aus Höhlen und Gebüsch gleich zusammengelauerten Schwarzen mit den Köpfen aufbucken und durch Pfeifen einander gegen uns zusammenrufen. Da wir solches wahrnahmen, flohen wir im behendesten Galopp mitten hindurch eine Meile weit, also daß die Pferde vor

Schweiß schäumten. Jetzt ritten wir etwas langsamen Schrittes, um die Thiere verschnaufen zu lassen; siehe, da kam einer von den Räubern uns gerade entgegen; an der rechten Seite trug er ein breites, langes Schwert, an der linken ein kurzes aber breites umgürtet und auf dem Rücken im Gurt eine Doppelart, auf den Schultern ein großes Helmbecken. Wir schossen auf ihn, bis er aus dem Wege wich. Da wir aber jetzt hörten, wie er durch gewisse, rasch auf einanderfolgende Pfliffe seine Genossen herbeirief, da setzten wir uns aufs Neue in schnellsten Galopp und gaben unablässig die Sporen, was den Pferden neue Kräfte zu verleihen schien.

Sechstes Kapitel.

Wie die Reisenden nach Prag kamen, und von der Lage und Schönheit dieser Stadt.

Also wurden wir etlichemal zur Flucht genöthigt, kamen aber immer glücklich davon; den Rest des Weges legten wir ohne weiteren Unfall zurück und gelangten zu der Hauptstadt des Königreiches, welche sie in ihrer Sprache Praa, d. i. Thüirschwelle nennen. Prag ist berühmt durch seine Königsburg, darin der heilige Wenzeslaus ruht.¹⁾ Es wird in drei Stadtviertel getheilt, zwischen denen die Moldau mitten durchfließt.

¹⁾ Die prachtvolle Grabkapelle des heiligen Wenzel findet sich in dem St. Veitsdome, der von den Gebäuden der Königsburg umschlossen ist. Diese Bauten bilden den Hauptschmuck des weltberühmten Grabschm.

Jedes Viertel ist von dem andern durch eine Mauer getrennt und ist gleichsam eine Stadt für sich.¹⁾ Doch bilden die drei Viertel zusammen das Eine Prag. Es gibt nämlich allda eine Neustadt und eine Altstadt,²⁾ welche nur von Rägern bewohnt sind. Der andere Theil der Stadt³⁾ mit der Burg ist über dem Flusse gelegen und von Christen bewohnt. Der König aber,⁴⁾ welcher auch Ungarn und die Markgraffschaft Mähren besitzt, ist sehr christlich gesinnt. Einstmals, da er von den Rägern zu einem Gastmahl geladen war, wäre er von ihnen beinahe ermordet worden, wenn nicht Einer aus ihnen, der ihm treu war, ihm durch einen Brief den Trug entdeckt hätte, als er schon sich anschickte, herabzukommen. Diese Stadt ist, wie wenigstens die böhmischen Historien erzählen, kurz nach Abrahams Zeiten gegründet worden, gleichwie auch die Städte Trier⁵⁾

¹⁾ Daher preisen die Dichter Prag als *tormagna triurba, triurbs toringens*: deswegen hatte die Stadt auch in alter Zeit ein dreifaches Wappen. Daniel.

²⁾ Die Neustadt umschließt die Altstadt in einem concentrischen Halbkreise, beide auf dem rechten Ufer der Moldau.

³⁾ Die sog. Kleinseite.

⁴⁾ Ladislaus II.; er starb im Jahre 1516 nach fünfundsiebzigjähriger Regierung.

⁵⁾ Der Verfasser spielt wohl an auf die Verse, welche an dem ehemaligen Rathhause, dem jetzigen Gasthof, „Zum rothen Haus“ in Trier zu lesen sind:

„Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis:

Perstat et aeterna pace fruatur. Amen!“

oder, wie der alte Volkspruch sagt:

„Tausend und dreihundert Jahr

Stand Trier, eh' Rom gebauet war.“

und Worms,¹⁾ und war schon damals ein geehrter königlicher und hohenpriesterlicher Sitz. In dem kleineren Stadttheile, welcher mit dem Hügel in Verbindung steht, darauf des Königs Wohnung gelegen ist, befindet sich auch der erhabene bischöfliche Tempel zu St. Veit. Die Altstadt ist ganz in der Ebene gelegen und mit prächtigen Bauten wunderbar geziert, unter welchen das Rathshaus, der Markt, das ausgedehnte Rathhaus, und das Collegium, sämmtlich von Karl IV. gegründet, die hervorragendsten sind. Jene beiden Seiten der Stadt sind durch eine steinerne Brücke mit einander verbunden, welche auf vierundzwanzig Bogen ruht.²⁾ Die beiden Theile der größeren Seite sind durch einen tiefen, beiderseits mit Mauern bewehrten Graben getrennt; der äußere, die Neustadt, dehnt sich weit und breit hin bis zu den Hügeln, und ist darin auch die berühmte Memorienkirche der heiligen Katharina und Karls des Großen zu sehen. Auch ist daselbst ein hervorragendes, burgähnliches Gebäude, darinnen ein weitbesuchtes Collegium seinen Sitz hat.

¹⁾ Worms ist uralt. Als Borbetomagus ist es von den Celten lange von der Ankunft der Römer angelegt und im ersten Jahrhunderte vor Chr. von den germanischen Bangionen in Besitz genommen worden. Daniel.

²⁾ Die Brücke ist tausendfünfhundert und zweiundsiebzig Fuß lang, dreiunddreißig Fuß breit und ruht auf sechszehn Bogen.

Siebentes Kapitel.

Ein Mehreres von der vormaligen religiösen Herrlichkeit Prag's und von der böhmischen Sprache.

Diese Stadt mit ihrem Reiche soll ehemals in großem Ruf der Frömmigkeit, so wie in Macht und Majestät gestanden sein. Als wir nämlich lesen, war kein Land in Europa mit also vielen und herrlichen Gotteshäusern ausgestattet, als Böhmen. Da gab es zum Himmel ragende Tempel, gold- und silbergeschmückte Altäre mit den Reliquien der Heiligen darauf. Da gab es mit Perlen bedeckte heilige Gewänder, die kostbarsten Ornate und Geräthe. Das Licht fiel herein durch hohe, weite, mit wunderbaren Glasmalereien gezierte Fenster. Und solche Pracht gab es nicht bloß in den Städten, sondern auch in den Dörfern zu bewundern. Auch stand allda am Ufer der Moldau in der Nähe von Prag das Kloster des königlichen Hofes,¹⁾ darin die Könige begraben zu werden pflegten. Das war von großer Pracht, und sollen außer einer Kirche von herrlicher Bauart auch ein prachtvolles Dormiter und sonstige in großartigem Stile erbaute Räume für die Brüder sich darin befunden haben, sowie ein großer Kreuzgang, der um einen weiten Garten sich herzog. An den Wänden des Kreuzgangs aber

¹⁾ Wahrscheinlich die ermirte Propstei St. Peter und Paul auf der Feste Wysschrad, am Südennde der Neustadt. Am 8. Nov. 1420 nahmen die Hussiten den Wysschrad, und zerstörten alle seine Prachtgebäude; nur die Kirche blieb erhalten. Daniel.

war das alte und das neue Testament vom Anfang der Genesis bis zur Apokalypse des Johannes mit großen, lesbaren Lettern geschrieben. In welcher Sprache aber es geschrieben war, ob lateinisch oder böhmisch, das weiß ich nicht gewiß. Obwohl es nämlich bei ihnen Lateinkundige genug gibt, so bedienen sie sich doch wegen der Belehrung für das Volk in ihren Schriften mehr der Landessprache. Selbst auch die heilige Geschichte und Schrift haben sie in ihrer Landessprache, damit sie von Allen verstanden werden könne. Von dieser Sprache behaupten sie, es sei eine von den zwei- undsiebzig, welche bei der Verwirrung des babylonischen Thurmes entstanden seien. Sie sagen nämlich, der, welcher von dort her in dieses Land gekommen sei, habe „Böhme“ geheißten, und da er sich hier niedergelassen, sei das Land nach seinem Namen „Böhmen“ genannt worden. Auch habe er dem Volke dort seine Sprache überbracht, die folglich unter allen slavischen Sprachen die erste sei. Wirklich leiten die Slaven selbst, wie die Wenden, die Polen, die Litthauer und mehrere andere den Ursprung ihrer Sprache von der böhmischen ab; wie denn auch diese einzelnen Sprachidiome gar wenig von einander abweichen, nur daß die Einen bei der Aussprache die Silben mehr gedehnt, die andern mehr tonlos und kurz sprechen, wie man in ganz ähnlicher Weise ja auch den Oberdeutschen von dem Niederdeutschen unterscheiden kann.

Achtes Kapitel.

Das böhmische Vaterunser und Credo als Sprachprobe.

Um dir aber einen Begriff von diesem böhmischen Raubertwelsch zu geben, habe ich es für zweckmäßig gehalten, nachstehend das Gebet des Herrn, welches sie mit dem englischen Gruße dem Evangelium entnommen haben, nebst dem apostolischen Glaubensbekenntnisse beizufügen. Ich habe es zwar mit unseren Buchstaben geschrieben; dieselben haben aber einen ganz andern Laut, als sie bei uns in der Aussprache besitzen. Wenn du nun das Folgende liest, so sollst du dich ja hüten, darüber zu lachen, von wegen der Ehrfucht, die wir der Wahrheit, trete sie nun in dieser oder in jener sprachlichen Form vor uns hin, nach dem Evangelium schuldig sind. Wenn sie also beten, so breiten sie die Hände geöffnet gen Himmel aus und beten ohne bestimmte Zahl d. h. ohne Rosenkranz, oder wie wir gewöhnlich sagen, ohne Paternoster; ich erinnere mich nicht, deren bei ihnen gesehen zu haben, weder aus Corallen, noch aus edelem Gestein, noch aus irgend einem andern Stoff. Wie es ihnen die Andacht einträgt, sprechen sie also:

Vuotze naz gen zi na nebessich wo zwitze
me no twy brzyt gralosty twy wut wula twa iaku
phnebi dakus fze mii klyb naz weseleizy deyz
nam tues wot puzt nam naze wynne ia kozt ymi
wot puztymi nazy wyndikiny ne ot wet naz opo-
kuzze ny a swaff naz wot sleye amen. — Dann
kommt das „Ave Maria“:

Strawas zy maria myloz yss buelna; Pan wo ztebo; Ty sy bozzenana mesy sze namy bozzenanei blott brzzycha Twyo zwateyo Jesu Christa amen.

Die letzten Worte, welche die Kirche, unter der sie nicht stehen wollen, hinzugefügt hat, werden von ihnen nicht gebetet, weil sie nicht in dem Evangelium stehen.

Es folgt das Glaubensbekenntniß, welches die Apostel verfaßt haben, weshalb es auch das „apostolische“ genannt wird:

Werzym wo ha wotze wze mohutzy sworzy tele nowe y wzeme y wyesu crista syna ye ho yedeneho pana nazeo gentzy gest potzal duch em swatem narodgylze marya pany turpiel pod pontzkym pilatem wkzi zowan vinrzeil y poz rewen stoupil dopekkel kzezy den wstal zumert weich stoupil na nebessa seed geitz na prawizy o pana wozze wzemontzio wot dot przide sutgit szynech y zumertweigh. Werzym ducha swateo swateo kyrte wewet znuo wzech. Swateych wopzo waainy wutt puzsteni herzichum zciella zkrzizengy y zywo wiewzney pos mrthy. Amen.

Das, ja das ist die barbarische Sprache der überbarbarischen Böhmen, in welcher, wie wir vermuthen, in dem obenerwähnten Kloster an den Wänden des Kreuzgangs die ganze Bibel geschrieben stand. Hierüber muß man sich gewiß höchlich verwundern, und zeigt sich darin auch die alte Andacht und Glaubensreinheit, die ehemals bei diesem Volke geblüht hat.

Neuntes Kapitel.

Weitere Beschreibung des böhmischen Landes.

Vornals ward diese Gegend wegen der Reinheit des christlichen Glaubens eine ergötzliche Blume genannt, so unter allen christgläubigen Nationen den lieblichsten Wohlgeruch verbreitete. Aber das Geschick wollte es, daß dieselbe nunmehr im Gegentheil den schlimmsten Pestgeruch aushaucht. O daß sie doch ihrer alten Zier wieder ähnlich werden möchte! — Es gibt in Böhmen auch noch ein anderes bedeutendes Kloster unseres Ordens. Einstmals hütete ein Conversbruder dieses Klosters, ein guter, einfacher Mann im Walde die Kühe: da fand er eine Silberstufe, zog sie herfür, hing als ein Zeichen, um nachmals die Stelle wiederzufinden, sein Scapulier an einen hohen Baum auf und brachte das Silber seinem Abte. Dieser eilte bald mit den Brüdern zur Stelle, fand dort in dem Boden silberhaltige Erze und ließ unzählbare Schätze ausgraben. Als der König solches vernahm, sandte er alsbald Leute dahin ab, welche binnen kurzer Frist durch den aufgefundenen Schatz reich wurden und allda eine Stadt erbauten, welcher sie, weil die Stelle an einer auf dem Berge aufgehängten Kutte war aufgefunden worden, den Namen „Kucinahorach“, zu deutsch „Kuttenberg“¹⁾ gegeben haben. Ueber dieses Land

¹⁾ Kuttenberg, zehn Meilen von Prag, im Kreise Tzaslau. Hier wurden 1300 die ersten böhmischen Silbergrößen geschlagen.

schreibt Aeneas Silvius in seiner Beschreibung von Europa in Kürze Folgendes, was er aber in seinem Werke über die Lage, die Zustände, Volksstämme und Sitten jener Gegend, wie er sie beobachtet hat, und in einem seiner Dialoge über seine böhmische Gesandtschaftsreise und seine dortige Disputation des Weiteren ausgeführt hat. „Böhmen,“ sagt er, „ist rings von Deutschland eingeschlossen und ist ganz dem Nordwind ausgesetzt; im Osten gränzt es an Mähren und Schlesien, im Norden an Sachsen und Meissen, im Westen an das Nürnberger Gebiet, im Süden an Oesterreich und Baiern, ist also ringsum von Deutschen Volksstämmen umgeben. Die Länge und Breite ist beinahe gleich und beträgt ungefähr drei Tagereisen. Der hercynische Wald schließt das ganze Land ein. Der berühmteste Fluß ist die Elbe, die das Land mitten durchströmt und bewässert und andere nicht unbedeutende Flüsse aufnimmt, wie die Moldau, welche Prag ungefähr mitten durchschneidet; endlich bricht die Elbe mit ihren reißenden Wassern zwischen engen Thälern, zerklüfteten Felsen und durch die wilden Gebirge des hercynischen Waldes hindurch, fließt durch die Provinz Meissen und ergießt sich bei Hamburg, einer Stadt Sachsens, in das deutsche Meer. Bemerkenswerthe Städte des Königreiches sind: Prag, die geehrte Residenz der böhmischen Könige; Raaden, Brüz, Schlackenwerth, ¹⁾

¹⁾ Schlackenwerth, ehemals Ostrow genannt, im Kreise Eger, hat jetzt nur noch Zinn- Eisen- und Bleigruben. Jacobi a. a. O.

welches berühmte Kupfer- und Silberbergwerke besitzt. Es ist eine ganz kalte Gegend, hat jedoch Ueberfluß an Rindvieh, Wild und Fischen. Das Ackerland ist sehr gut und äußerst ergiebig an Frucht und Gerste. In unserem Zeitalter hat sich allda viel Dentwürdiges zuge- tragen. Viele Schlachten sind da vorgefallen, viel Blut vergossen worden, Städte von Grund aus zer- stört, die Religion verachtet und mit Füßen getreten worden. Es erhob sich nämlich die Ketzerei der Hussiten; es wuchs empor der Wahnsinn der Adamiten: es tobten die Heere der Taboriten und der Waisen; die beiden Kriegsgeißeln Hiska und Procop verheerten das Land nach ihrem Belieben; Johannes und Hieronymus, welche das Volk irre geleitet haben, sind schließlich bei der großen Kirchenversammlung zu Constanz verbrannt wor- den. Jacobellus, Konrad Rokazana und Peter von England, diese Verderber des Evangeliums, wurden für Lehrmeister der Wahrheit gehalten. Vier Könige ver- mochten nicht das verderbliche Gift auszurotten, näm- lich Wenzeslaus, Sigismund, Albrecht und Ladislaus, von welchem letztern man glaubte, daß er bei ihnen vergiftet worden sei.“ Mit solchem Berichte stimmen in allen Punkten überein der Bruder Bartholomäus von Eng- land in seinem fünfzehnten Buche über die Eigenschaften der Dinge, sowie auch Jacobus von Bergamo und alle übrigen Geschichtschreiber und Chronisten.

Behtes Kapitel.

Von der Lebensweise der Böhmen.

Das Volk in Böhmen ist ein grober Menschen-
schlag und liebt es, viel und stark gewürzte Speisen
zu genießen. Daher pflegt man im Sprichwort zu
sagen, daß ein Schwein in Böhmen in Einem Jahr
mehr Safran frißt, als ein Mensch in Deutschland
sein ganzes Leben lang. Das gewöhnliche Volk hat
selten bei der Mittags- und der Abendmahlzeit weniger
als vier Gerichte, zur Sommerzeit überdies noch Mor-
gens als Frühstück Klöße mit buttergebadenen Eiern
und Käse; obendrein nehmen sie außer dem Mittagmahl
noch des Nachmittags als Vesperbrod sowie zum Nacht-
essen Käse und Brod mit Milch. Sie kleiden sich in
einfaches, grobes Tuch; anstatt der Schuhe oder Stiefel
umwickeln sie sich gemeiniglich Fuß und Schienbein mit
Thierfellen, welche sie unter dem Knie mit einer Stroh-
binde befestigen. Selten bedienen sie sich der Stiefel.
Zur Winterzeit pflegen sie Pelze als Leibröcke und weite
über die Schultern bis zum Gürtel herabwallende Ge-
wänder mit großen Kapuzen als Mäntel zu tragen.
Das Land ist bekanntlich sehr kalt. Sie haben aus
Lammenballen zusammengezimmerete Wohnstuben mit
steinernen Ofen, so breit wie Backöfen, in welchen sie
auch ihre Speisen kochen. Wenn dieser Ofen des
Morgens eingeheizt wird, so gehen wegen des Rauches,
der das ganze Haus bis auf den Söller erfüllt, Alle
hinaus, und erst wenn der Rauch nach Verbrennung
des Holzes durch Fenster und Thüre hinausgelassen ist,

können sie danach den Tag über drinnen verweilen. Zur Beleuchtung bedienen sich alle Landleute einer allbort sehr häufig vorkommenden Tannenart, deren Holz in Spähne geschnitten, und zur Abendzeit angezündet und auf einer Art mitten in der Stube hängender Leuchter aufgesteckt wird.¹⁾ Auf die Pflege des Haupthaares verwenden sie eine große Sorgfalt; oftmals habe ich Männer gesehen, denen das künstlich gepflegte Haar kraus bis zum Gürtel, und Frauen, denen es meist glatt gestrichen bis zu den Waden oder Knöcheln hinabreichte. Auch machen sie viel Aufwand mit Hemden und Binden, mit Halsbändern und Brusttöchern, als welche sie sich ein aus Seide und Gold gewebtes Mischlingszeug vorthun. Das Jungvolk hält besonders viel auf diesen Schmuck; sie besehen sich häufig damit und meinen dann, sie wären etwas.

Elftes Kapitel.

Ein Mehreres von den Sitten und Gebräuchen der Böhmen.

In der vierzigtägigen Fastenzeit, sowie an allen Freitagen des ganzen Jahres enthalten sie sich der Milchspeisen. Daher hat sich bei den Unsrigen das

¹⁾ Noch bis in die zwanziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts bediente man sich im Sächsischen und Brandenburgischen allgemein des harzhaltigen sog. Rienbolzes als Beleuchtungsmaterials.

Sprichwort gebildet: „Ein Böhme ist eher so lähn,
 ein Pferd aus dem Stalle zu stehlen, als des Freitags
 ein Ei zu essen.“ Zur Zeit der Arbeit bedienen sie
 sich, zumal die Aermereu, einfachen Getränkes, wiewohl
 mehrerlei Bier daselbst zu finden ist, welches in-
 dessen nur in den Städten gebraut wird. Jedoch wird
 auch in der Nähe der größeren Städte Wein gebaut,
 welcher ziemlich theuer verkauft wird; bessere Weine
 werden aus Ungarn und anderen angrenzenden Gegen-
 den in großer Menge eingeführt. Wie man sieht,
 haben sie an allen Lebensbedürfnissen im eigenen
 Lande Ueberfluß; das Salz ausgenommen, welches sie
 sich durch Tauschhandel gegen ihre eigenen Producte
 verschaffen. Bei ihnen werden die Juden, welche meist
 in den Städten wohnen, ebenso verachtet und verspottet,
 wie bei uns. Es finden sich unter ihnen alle Arten
 von Secten und alle möglichen Kezereien, zumal in der
 Stadt, welche von ihnen „Berg Labor“ geheissen wird,
 wie solches auch Silvius bezeugt. Die Reicherer sind
 meist gleich den Epicuräern also fett, daß sie genöthigt
 sind, den vorstehenden Leib in Binden zu tragen, welche
 am Halse befestigt sind. Die Männer sind stark ge-
 baut, vierschrätzig und muskelkräftig. Auch die Weiber
 sind fleischicht und wohlbeleibt; sie gehen mit Kleibern
 geschmückt, die bis zu dem Kinn hinaufreichen. Die
 Ärmel daran aber sind weit und gehen nur bis zum
 Ellbogen, während die vorne gefältelten und wie auch
 bei den Männern mit Seidenstoff besetzten Hemdärmel
 bis zu den Händen hinabreichen.

Drüßtes Kapitel.

Fernerer von den rohen Sitten der Böhmen.

Gleichwie ferner in Böhmen das Land sehr fruchtbar ist, so scheint auch das Volk sehr zur Sinnenlust hinzuneigen und sich besonders dann gerne fleischlichen Gelüsten hinzugeben, wenn sie sich mit Speise und Trank eine frohe Stunde gemacht haben. Solches läßt sich besonders an den Landleuten oder Bauern bemerken, wenn sie in die Stadt kommen und ein wenig von dem besseren Bier, welches sie Altbier nennen, und von dem Weißbrod, welches bei uns „Blaz“¹⁾ heißt, gekostet haben. Kommen sie nämlich auf den Markt, so ziehen sie, sobald sie ihre Geschäfte abgemacht haben, sich alsbald in die Wirthshäuser zurück. Da sitzen denn die Bauern, beide Hände mit schweren Keilen Blaz beladen, und wenn sie dann anfangen satt zu werden, und nach einigen Rannen Bier, womit sie das genossene Weißbrod hinunter gespült haben, munter geworden sind, so fangen sie an zuerst leise für sich zu summen; darnach aber, wenn sie irgend eine Frauensperson erblickt haben, der sie Eins singen können, dann stoßen sie die wunderlichsten und unverschämtesten Töne aus, just wie der Hengst die Stute anwiehert. Das pflegen aber nicht blos betrunkene Bauern, sondern auch Leute aus höheren Ständen, als Abelige und Ritter zu thun. So geschah es einst, daß mein Herr die Dienste eines Grafen, nachdem die Zeit um war, verlassen wollte, und diesem seine hintenden

¹⁾ Cuneus.

Pferde anbot, um schablos gehalten zu werden. Der Graf weigerte sich dessen und erwiderte unwillig: „Was geht es mich an, daß du deine Pferde durch tolles Rennen und Springen vor Weibern und Jungfern zu Schanden geritten hast? Nicht auf meinen Befehl, nicht zu meinem Besten hast du solches gethan, sondern vielmehr aus thörichter Ausgelassenheit, um den Weibern zu gefallen, ohne daß dich's Einer geheissen hat.“ So war es auch in der That. Wenn wir nämlich mit dem Grafen ausritten und zufällig an einer Burg oder adeligem Schlosse oder an einem sonstigen Hause vorbeikamen, darinnen man Jungfern oder Frauen vermutete, so pflegten wir, so lange der Ort zu sehen war, alle wie toll und rasend den geschwindesten Galopp sowie die gefährlichsten Sprünge querselbein, über Bäume und Gräben zu wagen, indem wir unter lautem Geschrei Arme und Beine über dem Kopf in die Lüfte erhoben und riefen: „Ju Ju heya hoya hossa hossa! O nula peck na grasna pāna etc.“ Also ist es Sitte bei den dortigen Hofleuten, solche Ausrufungen an diejenigen zu richten, die sie lieben. Die Jungfern aber selbst lachen über ihre Thorheit und reizen sie noch immer mehr dazu; manchmal, wenn blos zwei oder drei anwesend sind, so hängen sie, um Jene glauben zu machen, als wären ihrer mehr, die solches gerne hörten und aus den Fenstern schauten, weiße Kissen an den Fenstern auf. O, über die Thorheit der Männer und o über die Falschheit, den Spott und Trug der Weiber! Wen haben nicht schon die Weiber zum Besten gehabt und betrogen!

Dreizehntes Kapitel.

Weiteres von den Sitten der Böhmen.

Ich kannte daselbst einen Grafen, der, wiewohl man ihm nachsagte, daß er ein Bekenner des reinen christlichen Glaubens sei, dennoch aus Liebe zu einer vornehmen Jungfrau, welche auch von einem andern vornehmen, ihm aber an Macht und Adel nachstehenden Böhmen geliebt wurde, sich so weit von Haß und Eifersucht fortreißen ließ, daß er seiner Ehre und Würde vergessend um jener Jungfrau willen diesen zum Zweikampf herausforderte. Als in diesem Kampfe Beide Pferde gefallen waren, kämpften sie zu Fuß weiter und gingen mit den Schwertern auf einander los. Der Graf unterlag seinem Gegner, obwohl dieser von gar kleiner Gestalt war, also daß man jenes Wort auf ihn anwenden konnte:

„Diesen so winzigen Körper belebte gewaltige Stärke.“¹⁾

Schließlich, als der Graf sich nicht ergeben wollte, wurde er vollends erschlagen. Das ist das Ende der Liebshäften. O Elend über Elend, wann Einer von Weibern sich am Gängelband der Liebe führen läßt; gar thöricht ist ein Solcher oder wird es bald werden, wenn ihm die Liebe also gefällt. Denn, wenn Einer liebt, so entbehrt er der Vernunft; ohne Gesetz und Maaß ist sein Wandel, und die Liebe bereitet ihm

¹⁾ „Grandis in exiguo regnabat corpore virtus.“

bittere Schmerzen. Inzwischen darfst du nicht glauben, daß solche Thorheiten dort zu dem höfischen oder vornehmen Ton gehören; vielmehr müßte ich als treuer Diener die Adelligen eher in Schutz nehmen und loben, als anklagen und tabeln, bieweil ich ja fünf Jahre hindurch deren Brod gegessen habe. Jene Thorheiten kommen vielmehr bei den Bürgern und Bauern vor. Jenes Schreien und Johlen von Liebern und Gefängen unter den Fenstern der Geliebten kann man in Städten so gut, als bei den Burgen und auf dem Lande vernehmen, absonderlich nächtlicher Weile und zur Winterzeit. Es sind aber sothane Stimmübungen also schrecklich zu hören, daß, wenn in unseren Gegenden Einer ein ähnliches Geschrei erhöbe, vor Entsetzen das ganze Volk in Waffen zusammenlaufen würde. Dort aber fällt es nicht im Mindesten auf, weil es also die allgemeine Gewohnheit der jungen Leute mit sich bringt. Weiter sind die Bauern, wie bemerkt, gar starke Esser, und wenn sie in die Städte kommen, nehmen sie beide Backen voll und stopfen dermaßen ihre Eingeweide voll, wie wenn sie Wurst machten. Da solltest du ein Essen sehen — es ist zum Lachen — wie sie sogar über die Straßen das Weißbrod zwischen die Zähne pstopfen und mitten durch wunderlicher Weise reden und essen, während überall die Brocken über dem Sprechen ihnen aus dem Munde hervorspritzen. Im Trinken jedoch, um wahr von ihnen zu reden, sind sie weit anständiger und mäßiger, als man es sogar in den Küstengegenden des Meeres findet, wo selbst der Frauen drei oder vier (wie man es ihnen zumal in Holland nach-

sagt) belläufig ein ganzes Lönnchen¹⁾ mit Butter angemachtes Bier während eines Tages oder eines halben leerzutrinken pflügen. Mit einem solchen Maaß vermöchte ich gewiß ihrer Zehn in Böhmen eine Woche lang zu unterhalten. Ein gar schimpflich Ding ist es auch um die Trunkenheit und das Vielsaufen bei einem Weibe.

Vierzehntes Kapitel.

Etwelches über die religiösen Zustände in Böhmen.

Unter den Böhmen kommt das Zutrinken nicht vor, wie solches bei unseren Landsleuten Sitte ist. Jeder trinkt, so viel ihm beliebt, und nicht wird Einer von dem Anderen genöthigt. Man hat allda ein sehr starkes und kräftiges Bier, welches Altbier genannt wird und so dick ist, daß man schier Gegenstände damit zusammenleimen könnte. Es wurde allda zu meiner Zeit ein Keller wiederhergestellt, welcher vor dreißig Jahren eingestürzt war. Man fand darin zwei Quantitäten Bier ohne Faß in der eigenen, sehr dicken Haut liegen; und als man diese gleichwie Holz aufbohrte, zapfte man ein so vorzügliches Bier daraus, daß kein Mensch bezengen konnte jemals etwas so Kostbares getrunken zu haben.²⁾ — Mehr über solcherlei Dinge,

¹⁾ „Circa unam integram tunnam cerevisiae.“

²⁾ Der alte Sebastian Münster sagt von den Böhmen: „Sie machen köstlich und gut Bier, und ist das Volk ganz auff Trinken und des Leibs Lust geneigt.“

als über Göttliches und Geistliches, habe ich mir bei den Böhmen Beobachtungen gesammelt, da ich mein Leben dortselbst meist unter Dorfbewohnern und Burgleuten, in den Wäldern und auf dem Lande zubrachte, wo Gottesdienst nicht gehalten wurde. Jedoch einmal jährlich, nämlich am Gründonnerstag sah ich auf der Burg einen Priester, den man zu diesem Zwecke hatte kommen lassen, in einer Stube auf einem Tische Messe lesen und consecriren und denjenigen, die es wünschten und sich durch die Beicht vorbereitet hatten, das Abendmahl unter beiden Gestalten reichen. Ich lachte bei mir darüber, und da ich solches für legerlich hielt und nicht gezwungen wurde, es mitzumachen, so verschmähte ich es, indem ich sehr fürchtete, ich möchte, wenn ich einmal von da wegläme, ansonst von unsern Priestern nicht absolvirt werden. Das war die Ursache, warum ich während der fünf Jahre meines Aufenthaltes unter ihnen ohne Beicht und Communion geblieben bin, wie ich es ihnen auch öfter entgegenhielt, wenn sie mich zu ihrem Abendmahl einluden. Dabei beruhigte ich mich besonders durch das Beispiel solcher, die in fünfzehn bis zwanzig Jahren weder gebeichtet noch communicirt hatten. Es gibt nämlich unter ihnen Manche, die sich für die besten Christen halten, während sie unsere Gebräuche verschmähen, oder daran sogar Anstoß nehmen und uns als schlechte Christen verachten. Die Sonntage begehen sie nach dem Gebot Gottes festlich, und außerdem feiern sie einige wenige Heiligensfeste. Ich bemerkte daselbst nur selten, daß man für die Verstorbenen betete. Kleine Kinder und lebige Per-

sonen¹⁾ sah ich communiciren. Von geweihtem Wasser oder Salz sah ich nie etwas. Sie sind dagegen reich an allem möglichen Aberglauben, der nur irgend erdacht oder ausgedenkt werden kann. In Betreff ihrer Religionsübung kann ich dir Nichts schreiben, da ich nichts Gewisses darüber weiß, außer daß ich sie einen Theil der Messe, nämlich die Epistel, das Evangelium, das Credo, sowie Anderes, was das gemeine Volk wissen muß, in ihrer Sprache singen hörte. In welchen Stücken sie aber von der Reinheit des christlichen Glaubens abweichen, deutet Hartmann Schedel kurz in seiner Chronik an, aus welcher wir einiges Wenige hierhersehen wollen. Ob es aber damit noch immer bei ihnen so gehalten wird oder damals, als ich mich dort aufhielt, so gehalten wurde, weiß ich nicht bestimmt, da ich aus Schen vor ihnen nicht neugierig danach forschte und sie selbst auch auf das Vorsichtigste mich hüteten, daß ich ihre betreffenden Glaubenssätze nicht erfähre. Sie sollen sämmtliche Artikel ihrer Kezerei aus dem Evangelien-Commentar eines gewissen Engländer's Johann Willeff entnommen haben, wozu Andere, wie Johann und Hieronymus Fuß²⁾ und Johann Rodenzan nachher Mehreres hinzugefügt haben. Aber auch ein gewisser Peter Trecentis und der Prämonstratenser-Mönch Johann haben einige neue Irrthümer aufgebracht und jenen leichtgläubigen Völkern zu ihrer Verdammniß beigebracht. Aus diesen wurden Johannes

¹⁾ Vacuas.

²⁾ Soll wohl heißen: „Johann Fuß und
Prag.“

und Hieronymus bei dem Concil zu Constanz verbrannt, blieben aber mit also hartnäckiger Beständigkeit auf ihrer Meinung beharren, daß, wie Poggio als Augenzeuge schreibt, man von keinem Philosophen sich vorstellen kann, er sei also freudig in den Tod gegangen. Es war aber Hieronymus ein Mann von wunderbarer Beredsamkeit, weshalb auch die Böhmen Beide wie Heilige alljährlich verehren sollen. Die Lehrsätze ihrer verderblichen Kezerei sollen aber folgende sein: Der Römische Bischof sei den übrigen Bischöfen gleich. Ein Fegefeuer finde sich nirgend. Vergeblich sei es, für die Verstorbenen zu beten, und es sei dies eine Erfindung priesterlicher Habsucht. Die Bilder Gottes und der Heiligen seien zu zerstören. Die Bettelorden seien von bösen Geistern erfunden. Die Priester müßten arm sein und sich einzig mit Almosen begnügen. Die Ohrenbeicht sei dummes Zeug; es genüge, daß Jeder für sich auf seiner Kammer Gott seine Sünden beichte. Mit den geweihten Kirchhöfen sei es ein eiteler Gebrauch. Ein Priester dürfe an jedem beliebigen Orte den heiligen Leib Christi wandeln. Das canontische Stundengebet sei eine vergebliche Zeitverschwendung. Das von der Kirche eingesetzte Fasten enthalte nichts Verdienstliches. Dazu kommen noch viele andere Irrthümer, die von ihnen sind aufgebracht worden.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Fernerer über die religiösen Verirrungen der Böhmen.

Die Kunde von diesen Verirrungen würde wohl schon längst bis hier zu unseren Gegenden gebrungen sein, auch ohne daß der Pastor von Oberwesel, der heiligen Theologie Professor, durch einen von Aachen in seine Heimath zurückkehrenden Böhmen mit in dessen Heimath genommen und mit ihren Irrthümern angesteckt, dieselben in seine Bücher, deren er mehrere herausgab, eingestreut hätte. Er wurde aber gezwungen, in Mainz zu widerrufen und seine Schriften öffentlich zu verbrennen. Auch er hatte nämlich mehrere Sätze ausgeheckt, welche dem Glauben und der römischen Kirche entgegen sind, von denen einer wie folgt lautet: „Der heilige Petrus habe das Fasten eingesetzt, weil er ein Fischer gewesen, damit er nämlich seine Fische schneller und theurer verkaufen könne.“¹⁾ — Es

¹⁾ Johann von Ruchrad, Pfarrer zu Oberwesel, war, wie Bugsbach Auctarium fol. 79b bemerkt, ein Mann von vielem Scharfsinn, in der scholastischen Philosophie, sowie in den heiligen Schriften wohl bewandert, dabei von unbescholtenen Sitten und als gewandter Prediger berühmt und bis Worms hinaus gesucht. Ein Besuch in Böhmen, den er auf die Einladung eines durchreisenden Hussiten machte, wurde für ihn verhängnißvoll. Er verfaßte mehrere Bibel-Commentare und andere Traktate, in denen sich verschiedene Irrthümer Hussens und Witleff's fanden. Am 21. Februar 1479 leistete er in Mainz öffentlich vor Erzbischof Dietrich von Isenburg und vielen gelehrten und großen

ist aber in Böhmen eine Stadt, genannt Taborberg; darin sollen allerlei Sorten von Kegern zusammen sein, über welche Aeneas Silvius in seinem Dialog noch Vieles berichtet, und von denen er noch folgende Irrthümer aufzählt:

Den Römischen Papst wollen sie nicht als ihr Oberhaupt, ja überhaupt weder den Primat noch die Kirche anerkennen. Der Clerus soll kein Eigenthum haben. Das Fegfeuer läugnen sie. Alle Gemälde ver-
schmähen sie. Die Fürbitten der bereits mit Christus herrschenden Heiligen nütze den Sterblichen nichts. Außer Sonntag und Ostern begehen sie keinen Festtag. Die Eucharistie reichen sie unter der Gestalt des Bro-

Serren Widerruf. Als seine Schriften den Flammen übergeben wurden, brach er in Thränen aus, daß so mit dem Irrthümlichen auch das viele Gute und Wahre vernichtet werde, welches diese Bücher enthielten. Nach den von Trithemius daraus angeführten Sätzen und der im Texte mitgetheilten Probe zu urtheilen, scheint indessen der Untergang dieser Schriften keinen allzu großen Verlust für die Nachwelt in sich zu schließen. Johann von Ruchrad hatte auch noch andere Schriften über Logik und ähnliche Disciplinen verfaßt, welche an der berühmten Universität Erfurt, wo er früher zwanzig Jahre lang gelernt und gelehrt hatte, nach dem Berichte gleichzeitiger Schriftsteller in ein „sonderbares Aussehen“ kamen. „Johann Wesalia,“ sagt Lütke, „hat zu Erfurt mit seinen Büchern die hohe Schule regiert, aus welchen ich daselbst auch bin Magister worden.“ Walsh XVI. p. 2743. cf. Trithemius Chron. Hirsaug. ad a. 1479. 3. B. Kampfschulte, die Universität Erfurt in ihrem Verhältniß zu dem Humanismus und der Reformation. Trier 1858. I. Theil S. 20. Vgl. S. 16 u. 17.

des und Weines. Keinen Andern und Märtyren. Wenn sie aber das Opfer feiern, sprechen sie Nichts außer dem Gebete des Herrn und den Wandlungsworten. Dabei ändern sie weder ihren Anzug noch legen sie irgendwelchen Ornat an. Einige behaupten sogar, in dem Sacramente des Altars sei nicht der wahrhaftige Leib des Herrn, sondern nur eine Vorstellung davon. Von den Sacramenten der Kirche nehmen sie die Taufe, die Eucharistie, die Ehe und die Priesterweihe an; auf die Buße halten sie nicht viel, von der Firmung und der letzten Oelung gar nichts. Den Mönchsorden sind sie todtfeind und versichern, das seien Erftabungen des Teufels. Zur Taufe nehmen sie einfaches Flußwasser. Weder Wasser noch Salz wird bei ihnen gesegnet. Geweihte Kirchhöfe haben sie nicht. Ihre Leichen begraben sie auf dem Felde und, wie sie es nicht besser verdienen, bei dem Vieh. Die Einweihung der Kirchen verachten sie, und an allen beliebigen Orten feiern sie das Sacrament. Sie haben keine größere Sorge, als das Predigthören. Wenn Einer darin nachlässig ist oder saumselig, oder wenn er, während die Predigt gehalten wird, dem Geschäfte oder dem Spiele nachgeht, so bekommt er Ruthestreiche und wird gezwungen, hineinzugehen und Gottes Wort anzuhören. Sie haben ein hölzernes Haus, welches von ihnen „Tempel“ genannt wird, aber wie eine Scheune aussteht; darin predigen die Priester und legen alle Tage das Gesetz aus. Sie haben jedoch nur einen Altar darin, welcher weder consecrirt ist noch werden soll. Die Priester tragen weder die Tonsur,

noch scheeren sie den Bart.“ So weit Aeneas Silvius. ¹⁾

Sechszehntes Kapitel.

Weiteres über böhmische Zustände.

In irdischen Gütern haben sie viel Glück und Gebeihen. Was sie im Himmel zu hoffen haben, ist sehr zweifelhaft. Gebe nur der allmächtige Gott, daß sie von ihren Irrthümern zu besserer Einsicht zurückkehren möchten! Soviel wollte ich über die Zustände und Sitten des Landes in Kürze bemerken bei Gelegenheit meines Aufenthaltes in der Hauptstadt, damit du nicht etwa glaubest, ich habe dort im Mittelpunkt des Landes auch gar nicht meine Augen bei mir gehabt. Die obigen Bemerkungen berühren indessen doch mehr die Land-, als die Städtebewohner. Freilich mögen die Sitten der etwas feineren Bürger und Stadtleute sich doch wenig von denen des Landvolkes unterscheiden, es sei denn durch größeren Reichthum oder durch die

¹⁾ Was hier Buzbach beifügt: „Fertur et alia quaedam abominabilis stultitia apud eos in usu fore, quam in penore congregati post praedicationem audito illo: Crescite et multiplicamini etc. extinctis candelis proximus cum proxima exerceat, quam tamen ibidem nunquam audivi“ bezieht sich offenbar auf die bereits um das Jahr 1420 durch Ziska ausgerottete grünelhafte Secte der Adamiten. Von diesen berichtet Trithemius solche Schenßlichkeiten Chron. Hirsang. ad a. 1419 et 1422.

weitere und längere Kleidung, so sie tragen, oder durch das Haupthaar, welches sie sorgfältiger pflegen und entweder mit linnenen oder vielfarbigen Seidenbinden auf dem Scheitel zusammengeschopft haben oder gekräufelt herunterhängen lassen. Auch tragen sie wohl das Haar in lange, dünne Zöpfe getheilt unter den mit Fuchsfell gefütterten Hussiten-Talaren; oder man kann sie auch unterscheiden an den hohen Mützen aus Fuchspelz, mit welchen die legerischen Männer, sowie an den bis zur Erde niederhängenden Pelzmänteln, mit welchen ihre Frauen zur Kirche schreiten. Im Uebrigen findet man auch dort wie überall neben den Bösen auch Gute und umgekehrt, sowie auch Arme mit den Reichen vermischt sind. Meist werden auch die Reicheren für karger und geiziger gehalten, gemäß jenem Worte Juvenal's: „Wachsen stets fühlst du die Liebe zum Gelde mit wachsender Habe; nicht so danach mag begehren, wer nicht es hat . . .“ Ich habe daselbst einen Müller gesehen, der aus einem blutarmen Fremdling ein so reicher Mann geworden ist, daß er täglich fünfzehn vierspännige Pflüge mit je zwei Knechten auf seinen Ländereien gehen hatte noch neben seinem Mühlen-geschäfte. Zugleich besaß er noch so viel an Baargeld und verschiedenem Getreide, daß er auch einem großen Herrn an Reichthum nichts nachgab. Obwohl derselbe allgemein für so reich bekannt war, so ging er doch in einem schäbigen und geflickten Kittel, und außer anderen Arbeiten pflegte er auch in eigener Person das Mehl nach den Städten und Dörfern zu fahren. Wann aber der König mit seinem Heeresgesolge zu der

benachbarten Stadt Rakonitz kommt, so muß er während ihres ganzen dortigen Aufenthaltes sie mit Brod unterhalten.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Johann bei den Böhmen als Junker betitelt, aber wie ein Hund behandelt wurde.

Von einem ähnlichen steinreichen, aber nicht so kargen Manne hörte ich; der war als armer Junge aus Alemannien in die Stadt Chocen¹⁾ gekommen zu einer Wittwe, die er, nachmals herangewachsen, zum Weibe gewann, wodurch er plötzlich zu ungeheurem Reichthum gelangt ist, und sich auch den Namen „Pan Hansa“ d. i. Herr Hansen erworben hat. Ihre deutschen Mitbürger nennen sie nämlich, damit sie nicht für geborne Böhmen gehalten werden, nicht mit böhmischem, sondern mit deutschem, nur wenig verändertem Namen. Das Landvolk aber nennt Jedem, der in Sitten oder Kleidung, Stand oder Vermögen sich von ihm unterscheidet, leicht mit dem Titel „Herr.“ Darum pflegten sie auch mich, wie unbekannt ich auch war, „Pan Hensel“ d. i. Herr Hänschen mit einem Verkleinerungswort zu nennen, was mir gar nicht schlecht gefiel. Ich dachte nämlich und sprach bei mir: „Ist es denn nicht besser, den Böhmen zu dienen, von welchen du „Herr“

¹⁾ Oppidum Cucianense ist wohl Chocen im Ehrubimer Kreise.

oder auch „Panitz“ d. i. Junker genannt wirst, als hinter den Büchern zu sitzen und von den Schülern ein „Schülze“ geschimpft und für Nichts geachtet zu werden?“ Also dachte ich öftermalen bei mir, wenn es mir gerade recht gut ging. Wenn ich aber von den Herrn gepeischt wurde oder Fußtritte bekam, so war es mir gar verleidet, „Herr“ genannt zu werden. In dessen werden jene herrschaftlichen Bedienten noch ziemlich anständig behandelt, welche den Herrn fortwährend begleiten oder Tag und Nacht vor ihm stehen und ihn bedienen. Man läßt ihnen bessere Tage zukommen, als den Knechten; will man anders das „gute Tage“ nennen, wenn man einem Herrn mit Furcht und Schrecken dienen muß, keinen Augenblick für sich frei hat zur Erholung, wornach man doch als junger Mensch so sehr verlangt, wenn man fast bei jedem Wort des Herrn zitternd sein Knie beugen, dessen Zähzorn bisweilen mit aller Gelassenheit ertragen, harte oder schimpfliche Befehle und selbst Schläge über sich ergehen lassen muß. Solches und vieles andere Ungemach nämlich hatte ich sowohl bei dem adeligen Volk, wovon ich früher gesprochen, als auch bei jenem Herrn als junger Mensch genug durchzumachen, bei welchem ich ungefähr drei Jahre geblieben, und mit welchem ich nach Prag, dessen Erwähnung mich zu dieser ganzen Abschweifung veranlaßt hat, gekommen bin.

Achtzehntes Kapitel.

Das Johann zu leiden hatte, weil er die Buhle des Herrn zu Ehlum nicht als Burgerrin ehren wollte, und weil er begehrte, in die Heimath entlassen zu werden.

Inzwischen verfolgten wir unseren Weg von Prag aus weiter bis zu der Burg des Herrn, in dessen Dienste mein Gebieter zu treten beabsichtigte. Die Burg hieß Ehlum¹⁾ und war nicht weit von dem hercynischen Waldgebirge, welches, wie oben bemerkt, ganz Böhmen einschließt, gen Mähren zu gelegen. Nach drei Tagen trafen wir daselbst ein und wurden zu Dank aufgenommen. Während wir daselbst verweilten, ritten wir bald mit dem Burgherrn nach Mähren, wo er einen Sohn hatte, bald nach Prag, bald nach andern Orten. Derselbe war ein starkbelebter Mann und sehr reich und mächtig, dabei aber ziemlich geizig. Er hatte die Tochter eines christlichen Grafen zur Gemahlin; diese hielt er aber, ich weiß nicht um welchen Verdachtes willen, wie in Gefangenschaft und ließ jeden Umgang mit ihr während er anstatt dessen mit der Frau eines armen Edelmannes lebte. Diese wurde auch von sämmtlichem Gesinde wie die Mutter und Hausfrau geehrt und regierte das ganze Hauswesen. Ich aber verabscheute sie als eine Buhlerin, wie sie

¹⁾ Castrum Glum, nach den Angaben Kap. 20—21 wohl identisch mit dem Städtchen Ehlum ober Kulm, welches im Kreise Leitmeritz dem Erzgebirge zu gelegen ist.

es auch war und würdigte sie keinerlei Ehrbezcigung. Dafür traf mich oftmals ihr und ihres Herrn Unwille und wurde ich von meinem eigenen Gebieter in Folge ihrer Anklage oft um leichter Ursache willen mit Schlägen gestraft. Sie bereitete mir absichtlich allerlei Nachstellungen, um mich aus dem Hause zu bringen. Es verursachte ihr nämlich gar zu großen Verdruß, daß sie von allen Uebrigen als Burgfrau geehrt, und nur von mir, dem deutschen Christentnaben, als Rebsweib geringgeschätzt und verachtet werde. Sie sah wohl, daß ich auf keine Weise zur Ehrfurcht gegen sie gebracht werden könne, daß sie vielmehr um der rechtmäßigen Herrin willen (welcher sie selbst von dem Herrn aus schändlicher Liebe vorgezogen wurde) von mir geringgeschätzt werde. Da geschah es einstmals, daß sie durch geheime Aufpaffer, die sie angestellt hatte, erfuhr, ich nähme die Speiserefte von der Tafel und theile sie den Kindern unserer unten an der Burg wohnenden Waschfrau aus. Sofort brachte sie die Sache klagend vor den Herrn und ließ mich aus dem Hause jagen. Mein Herr aber nahm das übel, daß ich um so leichter Ursache willen fortgejagt werden sollte, machte auch wenig Fehl aus seinem Unwillen darüber und kehrte bald nachher zu den Seinigen zurück, zu denen er mich vorausgeschickt hatte. Als er nun wieder an einen anderen Hof der Art zu ziehen gedachte, da wollte ich nicht mehr mit, bat vielmehr um Urlaub, auf daß ich nach einem siebenjährigen Elend in die Heimath zurückkehren möge. Um

solche Erlaubniß flehte ich ihn auf das Inständigste und unter Zähren an, brachte ihn aber über die Maßen heftig gegen mich auf, also daß er mich, dieweil ich nicht ruhte, fast halbtobt schlug. Danach reiste er allein mit einem andern Diener, indem er seinen Eltern und Brüdern den Befehl zurückließ, meine besseren Kleider zu verschließen, mich aber fürsorglich zu bewachen; wenn ich etwa entflöhe, so sollten sie mich verfolgen, und wo sie mich fänden, an den nächsten besten Baum aufknüpfen.

Neunzehntes Kapitel.

Wie ein altes Weib ihm durch Zauberei nach Hause helfen wollte, und von verschiedenen böhmischen Städten.

Was sollte ich Armer in meiner übergroßen Angst anfangen? Wohin mich wenden? Ich wußte es nicht. Meine Gedanken verwirrten sich; eine quälende Unruhe nagte an meinem Herzen; denn daselbe war nirgendwo anders, als zu Hause bei der Mutter. Ich hatte nämlich gehört von der Sterblichkeit, welche die große Pest in Deutschland angerichtet habe, und allenthalben flog das Gerücht umher, daß die schreckliche Seuche auch dem Böhmenlande immer näher rücke. Es bangte mir davor, dort zu sterben, wo ich die Verdammniß der Seele nicht weniger zu fürchten hatte. Wie aber von da entkommen? Tag und Nacht sann ich zweifelhaften Sinnes auf Fluchtpläne. Während ich so angst-

voll Hin- und hersann, zog ich auch ein altes Weib darüber zu Rath. Selbige hatte Mitleid mit mir und sprach: „Wenn du meinem Rathe folgen willst, so werde ich schon bald machen, daß du in die Heimath gelangst.“ Als ich aber von ihr die Art und Weise und den Weg erfahren hatte, sowie, daß ich in kürzester Frist am Ziele sein, nur Eine Nacht und Einen Tag brauchen sollte, da rief ich: „Fort mit dir in's Feuer, das du verdient hast!“ Sie war nämlich eine gar böse Hexe, in teuflischen Künsten erfahren, wie es denn dort Viele gibt von diesem Geschlechte; und wollte sie mich, wie sie sagte, auf einer schwarzen Kuh vermittelst ihrer Zauberkünste über Wälder und Thäler und Berge nach Hause gebracht haben, wenn ich gewollt hätte. Wenig hätte gefehlt, so wäre ich darauf eingegangen. Allein die Furcht, von dem Teufel geschädigt zu werden, hielt mich ab. Dieses selbige alte Weib sah ich unter beiden Gestalten communiciren, was sie vordem nie gethan hatte; sie stammte nämlich aus einer Stadt in Nemannien her, wo sie vielleicht wegen ihrer Hexenkunst war vertrieben worden. Es sollen nämlich Viele, die aus unseren Gegenden flüchten, dorthin wie in ein sicheres Asyl sich begeben. Selten wird man daselbst eine Stadt finden, wo es nicht Verfehmt aus anderen Gegenden gäbe; und wenn sie in der einen enklart und vertrieben sind, so suchen sie eine andere auf. Außer den oben bemerkten hat nämlich jenes Reich noch manche andere, ziemlich bedeutende Städte. Nach Prag, dessen Namen wir mit dem Worte „Schwelle“ wiedergeben könnten, und welches, wie ge-

sagt, die Hauptstadt des Reiches, die Residenz des Königs und des Bischofs ist, und woselbst außer den vier Mendicantenklöstern, die vor dreißig Jahren von Grund aus zerstört worden sind, noch mehrere andere Häuser von Ordensleuten zu sehen sind, wären auch noch folgende Städte zu erwähnen, nämlich: Czaslau, Deutschbrod, Kaurzim, Kuttenberg, Pilsen, Rakonitz, Lubitz, Berg Tabor, das Bollwerk vielfacher Keger, Sotz, Leitmeritz, Budweis, Dachsen, Raaben, Brütz, Craupen, Kralowitz, Teplitz, wo eine berühmte Abtei und warme Quellen sind, Schlan und Laun.¹⁾ Letztere beide Städte hat der hochwürdigste Herr Weibbischof von Mainz²⁾ aus den Verirrungen der Ketzerei zur Gemeinschaft der Kirche zurückgeführt, wie er selbst vor nun schon langer Zeit mir es im Rheingau³⁾ bezeugt hat, als er zur Weihe des neuen Abtes dorthin gekommen war. Er erkundigte sich nämlich bei mir,

¹⁾ Tzaslaph, Tzeizkeybrot, Cursyn, Cuttenberg, Buelsen, Rackoffnich, Lutzitz, mons Thabor, Sotz, Littneritz, Buttowitz, Dagganum, Cadanum, Britz, Craupen, Kraloffingh, Doeplitz, Zlana, Launa.

²⁾ Erhard von Redwitz aus dem Cisterzienser-Orden, durch Papp Alexander VI. zum Bischof von Vicoconpona i. p. i. und zum Weibbischof von Mainz ernannt, bekleidete letzteres Amt 1493—1502. Als Weibbischof bezog er ein Gehalt von zweihundert Gulden. Er starb am 30. September 1502 und ward begraben in der Kirche der Dominikaner zu Mainz im Chöre hinter dem Altar. cf. Joannis Res Moguntiacae. tom. II. p. 439—440. Frankof. 1732.

³⁾ Auf Johannisberg; vgl. S. 125.

ob sie auch noch starkmüthig beim Glauben beharrten, nachdem er sie, wie er zweifellos glaubte, durch seine Predigt aus der heidnischen Bosheit befreit hatte.

Wanzigstes Kapitel.

Wie Johann endlich Gelegenheit bekam, zu entfliehen.

Als aber jetzt das Osterfest herannahete, hat ich meine Herrschaft um die Kleider, die sie, wie oben bemerkt, mir weggethan hatten, und verlangte sie nicht sowohl wegen der Festtage, als um der Gäste willen, die etwa kommen möchten. Man ließ sich auch wirklich bereit finden, mir dieselben wiederzugeben. Ich behielt sie nunmehr täglich an, indem ich in meinem Herzen auf die Flucht sann und vorsichtig eine günstige Gelegenheit dazu zu erspähen suchte. Mehrere Male hatte ich mit Umsicht alle Anstalten zur Flucht getroffen; aber wenn es drauf ankam, packte mich eine also große Furcht, daß ich nicht so kühn war, einen Schritt zu thun. Eines Tages aber mußte ich als Diener mit dem alten Herrn in die nächste Stadt zum Markte gehen; ich hatte Nichts an, als Hemd und Rock, weil ich, schon an der Möglichkeit des Entfliehens verzweifelnd, beim Weggehen an Nichts gedacht hatte. Während der Herr mit Anderen beim Wein saß, blieb ich mir selbst überlassen und ging aus der Herberge zum Markt hinüber, um für einen halben Gulden Seide zu kaufen, woraus unsere Frau ein Register zu

der Bibel machen wollte, deren sie eine neuerdings in ihrer Sprache gedruckte eben angeschafft hatte. Als ich die Seite eingekauft hatte, schlenderte ich mit einem deutschen Pilger, von dem ich gerne etwas aus Deutschland hören wollte, in Ungebanken zum Thore hinaus. Als aber unser Hin- und Herreden zu Ende war und ich nun wieder zu mir kam, da ward ich inne, was ich gethan habe, indem ich wegging; ich brach in Wehklagen aus und fürchtete mich auch, zurückzugehen. Vielleicht hatte mich Jemand hinausgehen sehen, vielleicht suchte mich schon mein Herr, und dann war ich verloren: ich würde wegen meines Fluchtversuchs zu Hause scharf bewacht und mit einer harten Züchtigung gestraft worden sein. Rathlos und in verzweifelter Angst bitte ich den Bettelmann um Rath, er möge mir doch um Gottes willen sagen, was ihm in der Sache das Gerathenste dünke. Der Mann hatte aus unserer vorherigen Unterhaltung entnommen, wie leid mir das Aufgeben der Studien thue, und daß ich gerne ein Ordensmann geworden wäre, wenn ich genug hätte lernen können. Offenbar mit Recht munterte er mich daher auf, die Gelegenheit zur Flucht zu benutzen. „Mein Sohn,“ sprach er, „weil du einmal fort bist, wenn du zur Stadt zurückkehrst, und fürchten mußt, für die Folgezeit deinen Reuten immer verdächtig zu bleiben, so rathe ich dir, daß du die Furcht ablegst, auf Gott dein Vertrauen setzest, die günstige Gelegenheit zu entfliehen benutzeest und den angetretenen Weg mit aller Eile fortsetzeest; ich hoffe, daß du glücklich entkommen wirst. Ich werde nämlich

langsamen Schrittes hinter dir hergehen, und wenn mich etwa deine Verfolger fragen, ob ich nicht Einen so und so gesehen habe, so werde ich ihnen sagen, sie liefen sich vergebens ab; ich werde ihnen vielmehr fleißiglich zureden, daß sie die Verfolgung in dieser Richtung als umsonst aufgeben und anderswohin sich wenden.“ Solcher Zuspruch gab mir neuen Muth; ich nehme Urlaub von dem Manne und danke ihm vielmals für seine so getreuliche Tröstung. Jetzt aber sätze ich mich auf zum schnelleren Laufen und nehme, wie man sagt, die Beine auf die Schultern, um noch desselben Abends einen Weg von drei Meilen zurückzulegen. Im Laufen sah ich häufig hinter mich, fürchtend, es möchte mich ein Verfolger ergreifen; doch ich konnte weder den Pilger noch Jemand anders hinter mir wahrnehmen. Während ich nun mit also hastiger Eile meine Straße verfolgte, kam ich zu einigen Wanderern, die, als sie die Ursache meiner Eilfertigkeit erfuhren, mich einluden, mit ihnen in ihre Stadt zu gehen. Ich sagte gleich Ja, da ich sah, wie sie von ganzem Herzen Mitleid mit mir hatten und versprachen, zu Nächten für mich sorgen zu wollen. Des Abends wurde ich von ihnen sehr gastlich aufgenommen, und der Hausherr, wiewohl er ein Reiter war, wusch mir andächtig die Füße und ließ mich liebreich erquicken. Die Stadt aber hieß Soz, und der Bürger selbst war ein gar reicher Gerber, der desselbigen Tages auf dem oberwähnten Jahrmarkt viele Häute gelaufen und mich daselbst mit meinem Herrn über den Markt hatte gehen sehen. Durch diesen Gerber habe ich auch meiner

Herrin die Seide zurückgeschickt und durch ihn auch später erfahren, wie sehr sie zumal wegen meiner durch Rücksendung der Seide bewiesenen Treue meine Flucht bedauert hat.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Johann nach mehrfachem Hin- und Herwandern in Böhmen von einem Nürnbergger Kaufmann mit in die Heimath genommen wurde.

Als es aber Morgen geworden war, verschaffte mir mein Wirth auf mein Bitten einen Dienst bei einem Weber, wo ich Etwas von dem Geschäft meines Vaters zu erlernen gedachte, damit ich mich desto freier und kühner bei denen zu Hause wieder sehen lassen könnte. Als ich aber etwelche Tage daselbst geblieben war und Tag für Tag Mehrere von den Adelligen, die mich als früheren Diener jenes Herrn kannten, in der Stadt zu Gesicht bekam, da gerieth ich in die Besorgniß, ich möchte von ihnen verrathen werden. Ich begab mich daher in eine andere, drei Meilen von da entfernte Stadt, die Schlan¹⁾ genannt wird. Da ich aber in derselben keinen Weber antraf, der mich in die Lehre nehmen wollte, so schloß ich mich einem Gerbergesellen an, der nach einer anderen Stadt zog, so Leitmeritz geheißten ist; und da auch hier unserer Weiber Hoffnung getäuscht wurde, so wandten wir uns

¹⁾ Zlanei.

nach einer dritten Stadt mit Namen Gralowitz.¹⁾ Hier fand er bei einem Meister seines Handwerks Beschäftigung und machte auch mir einen Dienst aus bei einem Fleischer oder, wie man gewöhnlich sagt, bei einem Metzger. Wiewohl ich nun von Natur aus einen großen Abscheu gegen jenes Geschäft hatte, so nahm ich doch nothgedrungen die Stelle an. Da mir indessen das Schlachten doch gar zu sehr gegen das Gemüth ging, so sträubte ich mich, es zu erlernen. Als ich daher einen Reisegefährten fand, der auch von da weiter wandern wollte, hatte ich eine große Freude und bat ihn, mich mitreisen zu lassen; als ich aber mit ihm fortziehen wollte, hielt mich der Schlächter zurück und forderte von mir seine Auslagen. Da mein Gefährte solches sah, hatte er Mitleid mit mir — er war nämlich ebenfalls ein Deutscher, ein Hausfurer, der seine Waaren von Ort zu Ort feil hielt — und ging hinaus aufs Feld und brachte ein Lamm zurück, welches er seiner Aussage nach daselbst gefunden hatte. Das gab er Jenem, um mich frei zu bekommen, und der Metzger ließ mich sofort ziehen. Mein Gefährte war aber ein Brüxer Bürger. Brüx ist eine nicht kleine Stadt, nach der deutschen Grenze zu gelegen, und es wohnen darin sowohl Ketzer als Katholische. Als ich hier angekommen war, fand ich einen Herrn deutscher Nation, welcher mich wegen der böhmischen Sprache, die er noch nicht kannte, annahm, um mich, wenn er die böhmischen Jahrmärkte bezöge,

¹⁾ Graloffmigh.

als Dolmetsch zu gebrauchen. Er handelte nämlich mit Zucker, den er selber in verschiedenen Sorten zu sieben verstand. Ich blieb jedoch nur drei Wochen bei ihm, da fand ich Männer, die nach dem Baderort¹⁾ reisten, wo ich früher von dem Abeligen war heimlich geraubt und nach Böhmen entführt worden. War sehr darüber erfreut, flehte ich den Kaufmann an um die Erlaubniß wegzugehen, sowie um ein Paar Schuhe, so mir bis in die Heimath ausshielten. Als ich Solches auf meinen Wunsch erhalten hatte, sagte ich mit Freuden dem Böhmenlande Lebewohl; und es ist mir wegen der von mir erzählten und anderer daselbst gemachten Erfahrungen über die Massen leid, Böhmen jemals gesehen oder kennen gelernt zu haben. Ja, gleich Israel, ohne Zweifel vom Engel geleitet, zog ich wie im Siegestanz aus von dem Egypten der Ketzer und von dem barbarischen Volke, nach einem Zeitraume von fünf Jahren. Just um dieselbe Zeit des Jahres nämlich, da ich hingekommen war, kehrte ich jetzt zum zweitenmal in das Städtchen und bei meiner Wirthin wieder ein, deren Eheherr indeß gestorben war. Sie nahm mich mit Freuden auf, empfahl mich auf's Treulichste einem Nürnberger Kaufmanne nebst Frau und Familie, der nach beendigter Baderkur mit seiner Kutsche nach Hause fahren wollte, und bat ihn, er möge mich mit einsetzen lassen. So gelangte ich glücklich bis Nürnberg und sagte Jenen meinen Dank für die Gütthat, mich mitgenommen zu haben. Ich fand daselbst

¹⁾ Karlsbad, vgl. I. Buch 25. Kap.

Fuhrleute aus unserer Stadt und kehrte mit diesen um das Fest des heiligen Johannes des Täufers¹⁾ in die Heimath zurück, nicht als Lateiner, wie unsere Leute einst gehofft hatten, nicht als Doctor, wie ich es einst in kindischer Anmaßung vorhergesagt, ja nicht einmal mehr als Deutscher, wie ich von ihnen fortgegangen war; sondern als ein Böhme, als ein Barbar, ja fast als ein Heide an Tracht und Sitten und gemäß meiner langen, blonden Haare, die ich dort nach der Landessitte mit höchlichem Fleiße gepflegt hatte, und die mir von allen Seiten fast bis zum Gürtel über Schultern und Rücken hinabwallten. Also entstellt, wie man mir später versicherte, und als Unbekannter kehrte ich nach sechsjähriger Abwesenheit endlich gesund und wohlbehalten durch Gottes Gnade wieder heim, und Alle betrachteten mich mit Scheu ob so großer Veränderung, welche freilich nicht von der Rechten des Allerhöchsten her war.

Zweiundwanzigstes Kapitel.

Wie es kam, daß der Kaufmann für das Mitnehmen des Johann bezahlt sein wolte.

Mit dieser Rückkehr jedoch aus dem kleinen böhmischen Badeorte, woselbst man warmes, ja siedend heißes Wasser wie aus der Hölle selbst unaufhörlich

¹⁾ 24. Juni.

in stärkstem Sprudel¹⁾ aus dem Inneren der Erde hervorspringen sieht, mit der Kälteher von da in die Heimath ging es indessen nicht so einfach und glatt ab, wie wir es oben beschrieben haben; vielmehr war dieselbe mit verschiedenen Zwischenfällen, Widerwärtigkeiten, Hindernissen und Unfällen verbunden, zu deren Beschreibung eine längere Erzählung erforderlich wäre. Habe ich doch die verschiedenen Wechselfälle, denen Wanderer auf längeren Reisen gewöhnlich ausgesetzt sind, weit mehr erfahren, als du es nur glauben solltest, wenn ich es dir nicht andrücklich erzählte. Ich kam nämlich — um mehrfaches andere Mißgeschick zu verschweigen, welches ich von jenem böhmischen Baderort an bis Nürnberg anzustehen hatte — nicht so leicht von jenem Kaufmanne los. Als ich nämlich nach unserer Ankunft weggehen wünschte und ihm höflich Dank sagte, fuhr er mich armen Schelm zum Entgelt dafür mit gar harten Worten an und heischte Bezahlung, da er auf das Wort des Hauberers hin glaubte, ich hätte sehr reiche Eltern. Dieser nämlich hatte, um mich mitzubekommen, ihm gesagt, mein Vater sei der angesehenste und vermögendste Bürger meiner Vaterstadt. Dieß hatte ich meinerseits auf Antreiben der oben erwähnten böhmischen Wirthin ihn glauben gemacht, damit ich durch die Hoffnung auf eine von meinen Angehörigen zu er-

¹⁾ Die Hauptquelle von Karlsbad, der Sprudel am rechten Ufer der Tepl, welcher schon 1347 von Karl IV. bei einer Hirschjagd entdeckt sein soll, ist die heißeste Quelle Europa's (60° R.) und springt in Mannsbide drei Fuß hoch empor. (Daniel.)

wartende Wiedervergeltung, wie es ja zu geschehen pflegt, in der Gesellschaft jener Familie eine desto leichtere und angenehmere Reise nach Nürnberg haben möchte. Auch hatte die kluge Frau, um jene Vorspiegelungen, wodurch sie mir zu helfen suchte, glaubhafter zu machen, sich nicht gescheut, folgende Umstände dazu zu erfinden. Würde ich nämlich von dem Kutscher gefragt werden, woher ich sei, wer meine Eltern seien, wie, warum und durch was für Leute ich bei so jungen Jahren nach jenen fremden Gegenden gekommen sei, so hatte die Frau mich angestiftet, folgende wahrscheinlich klingende Geschichte ihrer Erfindung dem leichtgläubigen Menschen zu erzählen; von Noth und Heimweh getrieben, ging ich darauf ein und begann dann mit diesen oder ähnlichen Worten: „Als der Kaiser Friederich, nachdem sein Sohn, der römische König Maximilian, aus der Gefangenschaft erledigt worden, mit den Fürsten aus Niederdeutschland wieder im Triumph durch meine Vaterstadt zurückkehrte, die er auch bei der Hinabfahrt berührt hatte, da traf es sich, daß er allda etliche Tage zur Erholung zubrachte. Seine Wohnung nahm er bei dem und dem Bürger, der mein Vater ist; (ich machte aber einen berühmten und sehr reichen Bürger namhaft, bei welchem alle Fürsten und Abelligen, ja der Kaiser selber, wenn sie durch Miltenberg kommen, Herberge nehmen;) den werdet ihr ja wohl kennen oder doch schon von ihm gehört haben.“ Rann hatte ich das Wort aus dem Munde, so entgegnete er: „Bist du ein Kind von jenem Manne, warum befindest du armer Mensch dich denn in diesen fremden

Gegenüber im Glanz und in so großer Dürftigkeit? Wer hat dich hierher gebracht? Weiß dein Vater denn nicht, daß du in solchem Glanze bist und hier als Samsaraschüler anhergeführt wie ein verlorenes Schaf?" Darauf erwiderte ich: „Ob mein Vater weiß, in wie großer Noth ich lebe, und wie dürftig ich in diesen Gegenden hier anhergeschweife, ist mir nicht bekannt; nur das Eine kann ich wissen, daß es nun bereits fast sechs Jahre sind, seit ich verloren bin und er mich nicht gesehen hat.“ Darauf Jener: „Ei, so erzähle mir doch, auf was Art du ihm verloren gegangen bist, und entbede mir rasch den Hergang einer so großen Schandthat!“

Dreihundwanzigstes Kapitel.

Was Johann weiter dem Rütcher des Kaufmanns aufgebunden hat.

Indem ich dann weiter fortfuhr in meiner vorher ausgedachten Geschichte, brachte ich ihn leicht dahin, meiner Rede Glauben zu schenken. Folgendermaßen fuhr ich fort: „Der Kaiser hielt also etliche Tage Hof in dem Hause meines Vaters, welches, wie du weißt, gar geräumig ist und in seinen vielen Kammern mit ihrer prächtigen Einrichtung allen mitgekommenen hohen Herren Unterkommen bot, während das Kriegsvolk allenthalben durch die Stadt bei den Bürgern einquartirt wurde. Da fing ich an, mich an einen vornehmen Ritter desselbigen Hofes anzuschließen, angelockt durch

die Schönheit der Pferde, durch die Freude am Reiten und an den hübschen Hospagen. Als nun bei dem Aufbruch zur Weiterfahrt selbiger Ritter sah, wie ich gar so traurig wurde, frug er mich, ob es mir Ernst sei, mitzureisen, und ob ich wohl Lust hätte an dem Ritterstande, wie ich solchen jetzt bei ihnen gesehen? Ich gab ihm darauf, Andisch, wie ich war, und unbekannt mit den Beschwerden des Hoflebens und mit dem Elende der Ritter, zur Antwort, mit Freuden wollte ich mit ihnen reisen, und so ein Leben, darnach stehe mein höchstes Verlangen; und bat ihn dringend, mich ohne Vorwissen meiner Eltern mitziehen zu lassen. Als er Solches hörte, gab er mit Freuden seine Einwilligung und schärfte mir ein, ja Niemand von der Sache zu sagen. Als nun der Tag der Abreise kam, da klangen zur festgesetzten Stunde wie üblich die Hörner, und schallten die Trompeten; in allen Herbergen rüsteten die Führer und Reiter mit Lärmen sich zum Abmarsche. Während meine Eltern und alles Gefinde vollauf beschäftigt waren, den abziehenden Gästen die Rechnung zu machen, und Niemand meinethalben Sorge, Verdacht oder Furcht hatte; schaffte mich der Ritter so heimlich wie nur möglich in den Wagen und brachte mich vorsichtig, ohne daß Jemand davon wußte, bis in diese Provinzen. Als ich aber bei mir erwog, wie ich also heimlich und verstoßen entführt worden sei, da verlangte ich wieder in die Heimath zurück; konnte aber bis auf diesen Tag auf keine Weise dazu kommen. Sintemalen ich nun endlich aus der Gefangenschaft meines Entführers, unter welchem ich so lange Zeit



hindurch viel Ungemach ausgestanden habe, durch die Flucht befreit bin, so bitte ich dich, sofern du mir wieder in die deutsche Heimath verhelfen kannst, so thue es ja! Ich verhoffe nämlich, daß du meinem Vater damit einen gar großen Gefallen erweistest, und er wird dir ohne allen Zweifel mit einem tüchtigen Trinkgeld dafür lohnen, wie du es verdienst.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie es Johann gelang, des Kutschers lebzig zu werden.

Durch solche Neben wurde der Mann zu frommem Mitleid gerührt; er empfahl mich bei dem Kaufmann als eines großen Herrn Kind sehr angelegentlich und nahm mich mit bis Nürnberg. Als dann der Kaufmann, wie oben bemerkt, auf seinem Dank bestand, ehe denn er mich entließe, da nahm sich der Kutscher meiner an und versprach, der Lohn von Seiten meiner Angehörigen werde ihm ganz sicher nicht entgehen; dann nahm er mich mit sich in seine Herberge. Als ich aber danach merkte, daß er vorhabe, mit mir nach Hause zu reisen, fing ich an, ängstlich darauf zu sinnen, wie ich mich seiner auf eine anständige Weise entledigen könnte, ohne daß die ganze Erbschtung und Lüge an Tag käme. Da geschah es, als wir durch die Straßen gingen, siehe, da begegnet ihm ein Kaufmann oder sonstiger Bürger, lacht ihm von Weitem schon entgegen und ruft ihm mit lauter Stimme also zu: „Mein lieber Schwab“ — so

hieß er nämlich — „schon lange habe ich auf deine Ankunft gewartet; siehe, morgen sollst du mich mit meiner Frau nach dem Bade fahren, von wo du zurückgekommen bist.“ Darauf sagte der Schwabe: „Recht gerne wollte ich Euch den Willen thun, wenn ich erst diesen jungen Menschen, den ich aus demselbigen Bade im Auftrag einer dortigen Frau mitgenommen habe, seinem Vater vorher wieder zugestellt hätte, dem er heimlich geraubt wurde und lange im Elende gewesen ist. Er ist nämlich eines großen Miltenberger Bürgers Kind, und ich verhoffe, von ihm einen tüchtigen Dank zu bekommen, wenn ich ihm den Sohn wiederbringe.“ Darauf sagte der Kaufmann: „Nicht doch! du gehst mit mir. Dieses Bürschlein kannst du durch die Fuhrleute aus seiner Vaterstadt, deren ich mich erinnere gestern einige hier gesehen zu haben, seinem Vater zuschicken. Nach unserer Rückkehr kannst du dann, wenn wir am Leben bleiben, ihm nachreisen und wirst dann noch gerade so gut deinen Lohn bekommen.“ Mein Schwabe, als er diesen glücklichen Rath vernommen hatte, wandte sich gegen mich und sprach: „Willst du mich denn auch noch kennen, wenn ich einmal zu dir und deinem Vater komme? Willst du auch den Deinigen es recht sagen, was ich dir all Gutes gethan habe, daß ich etwas Belohnung bekomme dafür?“ Als ich ihm darauf die Versicherung gab, ich werde Solches, niemals vergessen, und versprach, es auch nie wo irgend einem Menschen zu verleugnen, da sagte er dem Kaufmann seinen Dienst zu und begab sich alsdann mit mir nach der Herberge der Miltenberger Fuhrleute. Als wir in die

Nähe des Hauses kamen, siehe, da erblickte ich einen Fuhrmann, den ich kenne. Ich gehe auf ihn zu, als wäre er mir unbekannt, und flüstere ihm rasch ungefähr folgende Worte in's Ohr: „Liebster Freund, siehe, ich bin jenes Webers Sohn; mein Begleiter glaubt, ich sei der Sohn von Dem und Dem. Solches mußte ich ihn glauben machen, daß er mich aus Böhmen mit her nahm. Ich bitte dich also, sei so gut, wenn er dich darauf fragt, so antworte ihm das Nämliche!“ Er merkte gleich, worum es sich handelte, und sagte: „Schon gut! ich habe vollkommen verstanden; laß mich auf ihn zugehen; ich werde es ihm schon auf alle Weise wahr zu machen wissen, daß es sich also verhält.“ Doch was soll ich dich mit Einzelheiten aufhalten? Alles ging vortrefflich. Er machte sich an meinen Mann heran und fragte mit verstellter Rede, wo in aller Welt er mich aufgegabelt habe? Darauf erwiderte Jener mit überraschter Miene: „Kennst Ihr den Burschen und seine Eltern? Was glaubt ihr wohl, daß sie mir für die Heimbringung desselben für einen Dank geben werden?“ „Den jungen Menschen,“ sprach Jener, „kenne ich allerdings und weiß, daß sein Vater bei allen Fremden bekannt ist; darum sollt Ihr gar nicht zweifeln: wenn Ihr je einmal zu den Leuten kommt, kann euch ein tüchtiges Trinkgeld zum Dank gar nicht ausbleiben.“ Darauf er: „Ich wollte ihn wohl selbst gerne nach Hause gebracht haben, wenn die und die Sache mir nicht in den Weg gekommen wäre; ich verhoffe aber, wenn ich wieder zurück bin und zu leben bleibe, ganz bald ihm nachzukommen. Ich bitte Euch also, nehmt Ihr ihn jetzt

in eure Obhut und stellt ihn seinem Vater wieder zu. Vergesst aber auch nicht, mich ihm zu empfehlen und ihm auseinander zu setzen, daß er durch meine Hülfe zurückgebracht worden ist; und ich denke, wenn ich hinkomme, wird er, wie es recht ist; was Tüchtiges zum Besten geben.“ Drauf sprach der Fuhrmann: „Gar gern will ich Euren Wunsch erfüllen; daran sollt Ihr nicht den mindesten Zweifel haben.“ Wir sagten uns also gegenseitig Lebewohl; wir gingen unserer Wege, er den seinigen. Als wir aber in die Herberge eintraten, siehe, da wurde alsbald die Freude, so ich über mein gutes Glück empfand, durch einen Anderen aus unseren Fuhrleuten in Trauer und Betrübniß verwandelt. Als nämlich der Erstere berichtete, ich sei des und des Webers Sohn, da pläzte der unkluge Mensch in seinem unbedachten Sinne gleich damit heraus, mein Vater sei schon längst gestorben und ich hätte einen Stiefvater. Auf dieses Wort überströmten mich die bittersten Zähren, und ich brach in ein untröstliches Schluchzen und lautes Weinen aus. Darauf fuhr ein Anderer zugleich mit dem Wirth Jenen als einen Lügner an, weil sie mich zu trösten wünschten, und versicherten mir unter vielen Schwüren, der Vater sei noch am Leben; freundlich zuredend versprochen sie mir, ich würde ihn nach wenig Tagen wiedersehen. Durch solche Versicherungen in etwa beruhigt, kam ich dann mit ihnen wohl zur Vaterstadt zurück, aber nicht mehr zum Vater.

D r i t t e s B u c h .

Erstes Kapitel.

Wie Johann in das elterliche Haus zurückkehrte.

Ich habe dir nun, lieber Philipp, über den Verlauf meiner Wanderschaft durch das Oberland übersichtlich Bericht erstattet. Um dir beim Lesen keinen Ueberdruß zu machen, habe ich Vieles übergehen müssen und so meine Erzählung bis zum Schlusse des zweiten Buches hinausgeführt. Es wird nun nothwendig sein, daß ich dir in diesem dritten Buche meine Wanderschaft in ihrem weiteren Verfolg darstelle und auseinandersetze, wie ich unter gar verschiedenen Schicksalen und Zufällen durch die Gegenden von Niederdeutschland endlich zu meinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte geführt worden bin.

In die Vaterstadt zurückgekehrt, hielt ich mich vorläufig in dem Hause des Fuhrmanns verborgen, und Niemand wußte noch von mir, außer der Hausfrau desselben. Da begab es sich, daß meine Mutter besonders lebhaft meiner gedachte und gar traurig und betrübt mit den Kindern von mir sprach, als wäre ich gestorben. Während sie also unter Zähren von mir

redete, schier als wäre ich nicht mehr am Leben, kam die Frau meines vorgebachten Fuhrmanns, welche ohne mein Wissen ausgegangen war, dazu und fragte mit fröhlicher Miene, weshalb sie so in Thränen aufgelöst sei? Als sie aber die Ursache ihrer Trauer erfuhr, klatschte sie in die Hände und sprach: „Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch noch in dieser selbigen Stunde euren Sohn zeige?“ Darauf erwiderte unsere Mutter, gleich als lebe sie von den Todten auf: „Wenn ihr das, was ihr da sagt, fertig brächtet, da wollte ich gern euch ein gutes Geschenk geben.“ Und Jene sprach: „Gut, kommt nur gleich mit! und Ihr werdet ihn in meinem Hause finden; er wartet schon auf eure Ankunft.“ Die Mutter kommt also weinend vor über großer Freude; es eilen herbei auch die Brüder mit den Schwestern und sind noch vor ihr bei mir; sie selbst kommt langsam nach; sie war nämlich guter Hoffnung und erwartete von Stunde zu Stunde ihre Niederkunft. Wie groß nun beiderseits die Freude des Wiedersehens, wie groß unser Herzensjubel war, das kannst du dir besser vorstellen, als ich beschreiben. Doch, wie so oft, folgte auch hier sogleich der Freude die Trauer auf dem Fuße nach; die Mutter führt mich nämlich nach Hause und bringt mir unter Wege bei, daß der Vater todt sei und ich bereits seit beiläufig fünf Jahren einen Stiefvater habe, deinen Vater nämlich.¹⁾ Da wußte ich es nun zuerst sicher und brach in untröstliche Zähren aus; Alle weinten mit. Die vorherige Freude

¹⁾ Derselbe hieß Drund.

war nicht so groß, als meine jetzige Trauer ob der Todesbotschaft des Vaters. Also ist es ja der Lauf der Dinge: Nach der stehenden Sonne steigt auf die stürmische Wolke, Aus der Wolke der Blitz löhet vom Himmel herab; Auf das Jucken des Blizes folgt dröhnend der krachende Donner, Kaum ist der Donner verhallt, rauscht schon der Regen herab; Sonne, sie scheint nun auf Regen, ihr Antlitz erheitert den Himmel, Freundlicher Himmel sogleich bringt uns den lieblichen Tag: Also nach Thränen gar oft die lachende Freude erscheint, Trauer nach Freude sodann, wie es Corvello ¹⁾ besagt. ²⁾

Zweites Kapitel.

Wie Johann zu dem Schneiderhandwerk kam.

Endlich mußten wir denn doch der Trauer um den Tod des Vaters ein Ende machen. Man geleitete

¹⁾ Johannes Corvello aus Enskirchen, Mönch zu Johannisberg, wo Bugbach ihn kennen lernte, ein talentvoller und fruchtbarer Schriftsteller. cf. Auctarium fol. 101^b. Die obigen Verse sind entnommen aus einer „Elegia de falso amico et de miseria praesentis vitae“, welche nebst einer Reihe anderer unserem Johannes Bugbach gewidmeter Dichtungen Corvello's auf den letzten Blättern des Folianten sich findet, welcher auch das Auctarium Bugbach's enthält.

²⁾ „Post solis stimulos conscendit turbida nubes,
 Post nubes trifidum fulmen ab axe micat;
 Horrida post trifidum retonatque tonitrua fulmen,
 Post tonitum nimbus saepe venire solet;
 Post nimum phoebus, post phoebum clarior aura,
 Post auram placidam iam venit alma dies;
 Post lacrimas risus, post risum et gaudia luctus,
 Ut Corvellanus ait, saepe venire solet.“

mich nach Hause, und alle Leute standen vor den Thüren auf den Straßen und wünschten mir Glück zu meiner Heimkehr. Auch du kamst, noch ein kleines Kindchen, mit deinem Vater mir entgegen. Dieser nahm mich väterlich auf, führte mich in's Haus und tröstete mich wie ein rechter Vater. Da er nun vernahm, wie ich also lange Zeit nicht gebeichtet und communicirt und mit den Kettern in Umgang gelebt hatte, da ermahnte er mich gar sorglich, daß ich mich sammelte, um meine Beicht abzulegen und mich zur heiligen Communion vorzubereiten. Des folgenden Sonntags aber ging ich mit der Mutter, die auch communiciren wollte, zur Kirche. Als mir Jemand daselbst das Weihwasser darreichte, dessen ich mich nun seit längeren Jahren nicht mehr bedient hatte, machte mir das ob der Neuheit des Gebrauches ein rechtes Ergötzen. Selbigesmal aber kam ich nicht dazu, zum Tisch des Herrn zu gehen. Des folgenden Tages aber ging ich zur heiligen Communion und ward mit dem Himmelsbrode gestärkt; während Alle, so in der Kirche waren, auf den Gedanken kamen, ich habe die Pest und zu einander sprachen: „Diesem Bürschlein wär es halt auch besser gewesen, wenn es noch länger wo anders geblieben wäre, als daß es, nachdem eben erst die Pest aufgehört hat, die Heimath wieder sieht und sich der Todesgefahr aussetzt.“ In demselbigen Jahr hatte nämlich die Pest gewüthet, und unter vielen Anderen hatte sie mir auch einen Bruder und eine Schwester hinweggerafft. Darum war auch dein Vater besorgt, wenn ich lange da bliebe, könnte ich am Ende noch aus

Furcht die Pest bekommen. Nachdem er mir daher mein überaus langes Haar, auf dessen Pflege ich in Böhmen große Sorgfalt verwandt hatte, nach der bei uns allgemein herrschenden Sitte kurz geschnitten und mich auch mit andern Kleidern ausstattet hatte, reiste er mit mir nach der Stadt Aschaffenburg¹⁾ und that mich hier zu dem Schneiderhandwerk. Da mir die Wahl gelassen wurde, hatte ich vorgezogen dieses zu erlernen, weil es leichter ist als andere. Ich kam zu einem tüchtigen Meister, der einen großen Ruf hatte: der sollte sich Mühe geben, mir binnen zwei Jahren seine Kunst beizubringen, und versprach ihm der Vater dafür, innerhalb jener Frist ihm sechs Goldgulden und zwanzig Ellen Tuch zu geben, wovon er einen Theil ihm schon gleich mitgebracht hatte.

Drittes Kapitel.

Was Johann als Schneiderlehrling auszustehen hatte.

Was ich bei diesem Meister während der zwei Jahre meiner Lehrzeit ausgestanden habe, auch abgesehen von der Schwierigkeit des Handwerks und dem unmenschlichen Nachtwachen, wodurch ein junger Mensch körperlich völlig heruntergebracht wird; wie ich von drei oder vier Uhr Morgens bis Abends neun oder zehn, bisweilen auch bis elf oder zwölf Uhr, wie ich aber besonders an den höheren Festen gemeiniglich bis zur Hochmesse in Einem

¹⁾ Oppidum Oschenburgense.

fort arbeiten mußte; wie ich geplagt wurde mit Wassertragen, mit Hauskehren, Feuerstochen, mit Hin- und Herlaufen und Commissionen machen in und außer der Stadt, an Festtagen mit Schulden eintreiben und, was mir am meisten verhaßt war, mit dem Sammeln oder richtiger mit dem Stehlen des Wachses von den Leuchtern in der Kirche zum Gebrauch bei dem Geschäfte; wie ich von dem Meister und der Meisterin und den Dienstboten herbe Worte und mitunter noch härtere Schläge, Kälte und Hitze, Hunger und Durst bis zum Aeußersten zu ertragen hatte; — was ich auf solche und mehrfache andere Art für ein Elend ausgehalten habe, das würde kaum in einem großen Buche zu beschreiben sein. Ja, ich mußte so schwarzen Hunger leiden, daß ich, wenn mich nicht der Klang der Muttersprache und die Nähe meiner nur vier Meilen entfernten Vaterstadt vom Gegentheile überzeugt hätten, ich hätte glauben mögen, nicht etwa vor langer Zeit, sondern jetzt erst recht mich unter den Böhmen im Elende zu befinden. Dazu kam noch, daß mir nicht weniger die Künstelei des Handwerks mißfiel, als wodurch wir der Hoffart gar großen Vorschub thaten. Da wurden wir gebrängt, nicht aus einfachem, sondern aus vielfarbigem Tuche auch die geringfügigsten Kleidungsstücke anzufertigen. Wir mußten auf's Sorgfältigste, wie Maler, Wolken, Sterne, blaue Himmel, Blitze, ¹⁾ Hagel, wie bei Liebenden in einander geschlungene Hände darauf sticken; außerdem noch Würfel, Lilien, Rosen, Bäume, Zweige, Stämme, Kreuze,

¹⁾ Die Handschrift hat hier tonitrua, eine Lesart, die unmöglich scheint.

Brillen,¹⁾ sowie andere endlose Thorheiten²⁾ mehr, wie deren das geräuschvolle höfische Leben aus Reichfertigkeit und Hoffart täglich neue aufbringt. Die kostbarsten Stoffe wurden dazu verwendet, als nämlich Scharlach, englischer Stanet, Wollentuche von Lüttich, Rouen, Grenoble, Brügge, Gent, Aachen und andere noch

¹⁾ Das Wort *ocularia* erklärt sich aus der Schrift Buzbach's „*De laudibus et virtutibus Jacobi de Fredia*“, wo fol. 51^b „*ocularia seu berilla*“ als identisch genannt werden. Hiernach scheint es, daß man zuerst sich nur grüner Gläser zum Schutze schwacher Augen bedient hat, die dann nach dem gleichfarbigen Edelstein „*Berylle*“ oder „*Brillen*“ genannt wurden.

²⁾ Gegen eine ähnliche Unsitte hatte seiner Zeit schon Bruder Berthold von Regensburg (1250—1272) geeifert. So liest man (ed. Göbel) achte Predigt, S. 130: „Die eine Ansässigkeit ist, wenn das Gewand hoffärtig geschnitten ist, wie ihr Herren und Frauen jetzt pflegt. Ihr gebt dafür mehr von einem Gewand zu Lohn, als da ihr das Gewand kauft. Nun wollt ihr's buntfarbig, dann weichselbraun; hier näht ihr den Löwen auf, da den Hirsch, da den Thurm, hier den Affen u. s. w.“ Seitdem war es in dieser Hinsicht keineswegs besser geworden. Vielmehr wird uns im Allgemeinen die Epoche von 1300—1500 als eine Zeit großen, ja selbst schon höchst verschwenderischen Luxus geschildert. Immer höher steigend und weiter um sich greifend, drohte derselbe sogar eine Aufhebung des äußeren Unterschiedes der Stände herbeizuführen. Als die einzelnen Reichsfürsten mit ihren jurisdiktorischen Maßregeln Nichts anrichteten, sah sogar der Reichstag sich veranlaßt, gegen den überhand nehmenden Luxus einzuschreiten. Solches geschah durch die sogenannten „*Kleiderordnungen*“, wie sie auf den Reichstagen zu Lindau 1497, zu Freiburg 1498 und zu Augsburg 1500 erlassen worden sind, ohne daß auch sie freilich eine große Wirkung hervorbrachten. Vgl. Hermann Weiß, *Kostümkunde*, III. und IV. Lieferung. Stuttgart 1868.

loftbarere; an Seidenstoffen aber Sammt, so sich rauh anfühlt, Damast, Schamelot, mit Rosen in Plattstich verziert, ¹⁾ Zandel und Zandelin, auf die kleinsten Nimmchen geschnitten, wie man sie es mit ganzen Stücken von dem blutigen Schweiß der Bauern und Armen um schweres Geld sich anschaffen sieht. Was ferner die Reste von fremdem Tuch angeht, die bei den Schneidern für Nichts angeschlagen werden, und wobon sie in allen Ecken der Werkstätte hohe Körbe voll stehen haben, so dünkte es mir denn doch ein unerlaubter Diebstahl, solche zurück zu behalten; und verursachte dies mir im Gewissen nicht geringes Aergerniß, wie es mir auch täglich mehr Ekel an dem Handwerk und Verzweiflung an meinem Heil verursachte. Und doch ist solches eine allgemeine, von allen Habfüchtigen und Dieben gebilligte Gewohnheit: sie pflegen unter dem Tisch einen Kasten oder Korb zu haben, den sie „das Auge“ nennen; dahinein werfen sie die Tuchreste und wenn sie darum angegangen werden, so geben sie zur Antwort, es wäre kaum so viel übrig geblieben, als womit man ein Auge vollmachen oder bedecken könne; meinen aber damit ihren Korb, nicht ihr Auge.

¹⁾ Schamelotum plano filo rosificatum.

Viertes Kapitel.

Wie Johann nach beendigter Lehrzeit über Frankfurt nach Mainz wanderte und von den dortigen Mönchen von St. Jacob als Klosterschneider nach Johannisberg im Rheingau empfohlen wurde.

So hatte ich denn mein Handwerk wohl aus besten Kräften erlernt; allein wegen der eben erwähnten und anderer Umstände mehr schien es mir für das Heil meiner Seele gefährlich, und war ich solchermaßen seiner leidig geworden. Als daher meine Lehrzeit aus war, wanderte ich gen Frankfurt. Hier ist zweimal des Jahres eine von Kauf- und Handelsleuten aus den verschiedensten Gegenden besuchte große Messe. Diese soll vor Alters von Duisburg, einer Stadt im Rüllicherlande, wegen des dortigen Straßenraubes nach Frankfurt verlegt worden sein. Von hier ging die Reise weiter nach Mainz. Weil es hier sehr schön ist und es mir auch wegen der vielen Kirchen und Klöster allda sehr wohl gefiel, so trat ich bei einem gewissen Meister Everhard, der noch lebt und ein gar tüchtiger Meister ist, auf eine Zeit in Arbeit. In Böhmen war ich sehr von der Religion abgekommen: jetzt ging ich viel in die Klöster, um das Versäumte wieder einzubringen. Da ich mir nun so den Wandel der Klosterleute und besonders der Prediger, die ich öfter besuchen durfte, betrachtete, fühlte ich mich von Tag zu Tag mehr zu dieser Lebensweise hingezogen. Ich bat um die Aufnahme, und es verwandte sich für mich ein gewisser Johann Hermann Kumel, ein Landsmann und Alters-

genosse von mir, der dazumal in Mainz in einer Burse studirte und mit den Vätern gut bekannt war. Aber leider hatten sie schon zwei Convers-Brüder, die ihnen die Schneiderei besorgten. Sie wiesen mich daher an das Kloster des heiligen Johannes des Täufers, welches auf einem hohen Berge mitten im Rheingau gar lieblich gelegen ist. Der Abt hatte früher in Mainz sich um einen Schneider erkundigt, der Laienbruder werden wollte. Als ich auf Johannisberg ankam, hörte ich, daß der Abt in den letzten Zügen liege. Wirklich starb er auch nach einigen Tagen.¹⁾

Fünftes Kapitel.

Was Johann als Klosterbruder auf Johannisberg für ein Leben hatte.

Nachdem so der Abt den Weg alles Fleisches gegangen war, bereiteten sich die Brüder allesammt drei Tage lang mit Fasten und Beten andächtiglich auf die Wahl eines neuen Hirten vor. Aus der kanonischen Wahl ging hervor der neue jetzige Herr Johannes von Segen, der vorher als Krankenpfleger dreißig Jahre lang sein Amt treulich versehen hatte. Da er nun vernahm, daß ich des Ordens halber dahin geschickt worden wäre, gewährte er gleich gar gerne mein Begehren. Denn er

¹⁾ Aus den Angaben des Tractatus de regimine claustrali von Bugbach geht hervor, daß dessen Ankunft auf Johannisberg in das Jahr 1496 fällt; sein Aufenthalt daselbst währte beiläufig zwei Jahre.

erwog den nicht unbedeutenden Schaden, den das Kloster an dem bisherigen weltlichen Schneider hatte, da dieser tagtäglich mit Lebensmitteln und anderen Dingen, die er entwendet hatte, beladen am Abende nach Hause ging. Dieser wurde nun entlassen. Ich dagegen bekam den Habit der Laienbrüder und wurde nach dem Kloster St. Jacob auf dem Schönenberge bei Mainz geschickt, um dort den Schnitt der Kutten zu erlernen. Hier hatte ich unter Leitung des Bruders Schneider in wenig Tagen mir eine hinlängliche Fertigkeit darin erworben und kehrte nun zu dem eigenen Kloster zurück. Nun hing es an die Arbeit. Meine Werkstätte war zur Sommerzeit ober dem Siechenhause gar anmuthig gelegen. Ehemals hatte ein Graf von Solms, so ein Domherr und des Ausfages verdächtig war, wegen der Anmuth des Ortes seine Wohnung hier gehabt. Im Winter arbeitete ich unten im Krankenhause selbst. Da hatte ich nun für den Convent und den Abt, für Laienbrüder und Knechte und für den Bedarf des ganzen Klosters sowie ebenmäßig für die Kirche das Nöthige zu nähen. Dazu hatte ich neben der Schneiderei noch andere Verrichtungen. Früh Morgens hatte ich einen Krug frisches Brunnenwasser in die Sacristei zu tragen für die Kellner, von denen immer Einer Morgens um fünf Uhr die heilige Messe zu lesen pflegte. Auch hatte ich bei den stillen Messen der Brüder sowie dem Abte bei der Hochmesse zu dienen. Desgleichen mußte ich dem Spebeler zur Hand gehen und öftermalen, wenn Gäste weltlichen Standes da waren, deren Bedienung ganz übernehmen. Jeden

Mittwoch ging ich mit dem Kellner nach Bingen, um dort jedesmal für zwei Gulden Eier zu kaufen und andere nothwendige Bestellungen zu machen. Auch ritt ich öftermalen mit, wenn der Prälat in Begleitung des Erzherns die Klöster visitirte; oder reiste wohl auch mit ihm oder anderen Brüdern nach Frankfurt, Mainz, Sponheim, Kreuznach und nach verschiedenen anderen Orten. Mitunter auch reiste ich allein, um Geschäfte abzumachen. Auch mußte ich mit Conventual-Brüdern in die Weinlese und in die Heuernte gehen oder auch dieselben begleiten, wenn sie auswärtig predigen gingen.

Sechstes Kapitel.

Von den Herrlichkeiten des Rheingaus.

Das Rheingau, in dessen Mitte auf einem Berge unfern des Rheines das Kloster Johannisberg gelegen ist, hat zwar nur die geringe Ausdehnung von vier Meilen und erstreckt sich auf der einen Seite von Walluff¹⁾ bis nach Lorch, der Stadt Bacharach gegenüber. Es ist aber ein gar anmuthig Land, mit Wein, Getreide, Waldungen, Wasser und den verschiedenartigsten Obstbäumen reich gesegnet, mit vielen stadtähnlichen Ortschaften übersäet, unter denen zwei besonders bedeutend sind, nämlich Bingen und Eifel.

¹⁾ „Balduff id est mox supra,“ ein etymologischer Versuch, welcher schwerlich Beifall finden dürfte.

Auch besitzt es als Zierde mehrere Klöster beiderlei Geschlechts, als nämlich Eberbach, vom Orden des heiligen Bernarb, Johannisberg, Rupertsberg bei Bingen, Gottesthal u. a. m. Mitten durch strömt der Rhein, reich an Inseln und Wiesen, deren einzelne von beträchtlicher Ausdehnung sind. Das Volk ist hier wohlhabend und tapfer, also daß sie vor Zeiten sogar Mainz erobert haben. Es ist daselbst großer Ueberfluß an Obst. Ich kannte dort einen Bauersmann, der in einem einzigen Jahr aus seinen Kirschen allein auf dem Markt zu Mainz dreißig Gulden gelöst hat. Das Volk hat seine Freiheit bewahrt. Es erfreut sich alter Gerechtigkeiten und Gewohnheiten, die von den Altvordern her festgewurzelt sind. Vier Fürsten haben einstmal es versucht, dieses Land anzugreifen: sie mußten zuletzt ununterrichteter Sache wieder abziehen. Also stark ist nämlich der Gau bewehrt durch seine Wälder, Berge und Wälle¹⁾ auf der einen Seite, während er auf der andern Seite von dem Rhein umflossen wird. Ueber das Rheingau schreibt Bruder Bartholomäus der Engländer, vom Orden der Minderbrüder, in seinem Werke „von den Eigenschaften der Dinge“ im fünfzehnten Buch, hundert sieben und zwanzigstes Kapitel, noch Folgendes: „Das Rheingau ist ein kleines Gebiet, welches von Mainz abwärts am Ufer des Rheines zwischen den Bergen bis nach Bingen hin sich erstreckt. Von

¹⁾ Ueber diesen aus lebendigen, in einandergestochtenen Bäumen und Sträuchern gebildeten Verbau, das sogenannte Gebüde, siehe Näheres bei Simrock: „Das malerische und romantische Rheinland,“ 4. Aufl. S. 202.

dem mitten durch fließenden Strom hat es den Namen „Rheingau“ erhalten. Zwar klein nur ist das Ländchen, aber auf beiden Seiten des Rheines bis zu den Gipfeln der Berge hinauf wunderbar lieblich und fruchtbar. So überaus schön, so unglaublich fruchtbar ist diese Gegend, daß es nicht bloß die Bewohner, sondern selbst den flüchtig am Ufer vorüberziehenden Wanderer ergötzt und anmuthet wie eine Heimath unennbarer Lust. Der Boden ist daselbst so üppig und fruchtbar, daß er Getreide und Obst in ebenso großer Fülle wie Schnelligkeit hervorbringt. Auf demselben Grundstücke erzeugt derselbe die verschiedensten Obstsorten ebenmäßig wie Nüsse. Bei allem Obstreichthum fehlt es gleichwohl nicht an Getreide. Auch hindert die Obstbaumzucht ebensowenig den Weinbau. Im Gegentheil, ein und daselbe Ackerlein bringt hier Getreide und Wein, Nüsse und Obst, Aepfel und Birnen und manchfache andere Erzeugnisse hervor. Warme Heilquellen, nützlich für allerlei Uebel des Körpers, entspringen hier dem Inneren der Erde. So bietet dieses Land noch Manches für die Bedürfnisse und Freuden des Lebens, welches Alles im Einzelnen zu erzählen zu weit führen würde.

Siebentes Kapitel.

Wie es zu Johannisberg mit der Arbeit und der klösterlichen Ordnung gehalten wurde.

Um nun den Faden meiner Geschichte wieder aufzunehmen, so bemerke ich, daß in dem vorerwähnten

Kloster Johannes des Täufers wir Laienbrüder zu zwölfen waren. Von diesen waren zwei in der Küche, einer in der Mühle mit einem Knechte, die er nöthig hatte, um das viele Getreide beizufahren und dann das Mehl in die Ortschaften zurückzuliefern. Dann waren zwei Brüder in der Spinde; der Eine von ihnen hatte nicht immer, sondern nur in Abwesenheit des Andern die Schlüssel; wenn Letzterer da war, so hatte er nach dessen Befehlen zu arbeiten. Dann war noch je Einer in dem Werkhaus und in dem Badhaus beschäftigt, Einer an der Pforte und Einer auf der Kleiderkammer. Letzterem gab der Kellner, wenn die Arbeit sich besonders häufte, mit einzelnen Tagen einen Knecht zu Hülfe. Die Uebrigen waren unter sorgfältiger Aufsicht der Oberen mit den laufenden Arbeiten vollauf beschäftigt. Die Beaufsichtigung war so sorgfältig, daß Keiner sich dem Nichtsthun überlassen konnte, es sei denn, um der gebührenden Ruhe oder des gewohnten Gebetes zu pflegen. An den Werktagen mußten wir alle regelmäßig früh um vier Uhr in der Kirche sein bis zu dem Schlusse der Messe, die um fünf Uhr anfang. Wenn je Einer aus Schläfrigkeit oder sonstiger Nachlässigkeit fehlte, so bekam er an dem Tage seine Portion Wein entzogen, welche für Mittags und Abends zusammen blos zwei Becher voll ausmachte. Für unseren Bedarf war ein besonderes Faß von dem letzten, über die Tretern gegossenen Kelterwein zurechtgemacht, welches das ganze Jahr hindurch nie leer stand und das „Convents-Stümpfchen“ genannt wurde. Uns wurde nämlich immer

ein geringerer Wein gereicht, ausgenommen an Festtagen, wo wir auch denselben Tisch hatten, wie der Convent. Ähnliche Strafe traf Jene, welche die Zeit der Beicht und des Schuldkapitels, wozu wir über den anderen Sonntag verpflichtet waren, verabsäumten, und zwar so lange, bis das Versäumte nachgeholt und der Pflicht Genüge geschehen war. Wir schlofen Alle zusammen, und auf dem Dormiter war strenges Stillschweigen. Keiner würde auch je gewagt haben, das Silentium bei Tische zu brechen, wo immer Einer mit Unterbrechung Etwas vorlas, aus dem Leben der heiligen Väter, aus den Legenden der Heiligen, oder aus den Auslegungen der Sonntags-Evangelien und -Episteln.

Achtes Kapitel.

Wie Johannes anfing, in Deventer zu studiren, es aber aus Mangel wieder aufgeben mußte, und wie dann die Mutter ihn wiederum dazu aufmunterte.

Während ich nun als Laienbruder mit diesen und ähnlichen Arbeiten und Uebungen beschäftigt war, regte sich allmählig in mir das Verlangen nach der höheren Observanz der Brüder, und ich beklagte es sehr, daß ich das Studium hatte aufgeben müssen. Solches entging den jüngeren Brüdern nicht, die eben von den Schulen gekommen waren, und insgeheim redeten sie mir zu, ich möge mich nach Deventer begeben. Es fand sich ein älterer Mönch, Peter Schlarp mit Namen, ein sehr strebsamer und gelehrter Herr, der gab mir

einen Empfehlungsbrief an den Rector des Gymnasiums zu Deventer, Alexander Hegius. Damit reiste ich ab, obwohl der Abt gar vielen Einwand erhob und an einen Erfolg nicht glauben wollte. In der Aufnahmeprüfung wußte ich freilich Nichts zu antworten; aber weil man erstaunt war über das gute und stilgerechte Latein in meinem Empfehlungsschreiben,¹⁾ so wurde ich der siebenten Klasse zugetheilt, um die Anfangsgründe der Grammatik mit den kleinen Knaben zu erlernen. Allein bald kam ich durch Mangel, Hunger und Kälte also in Noth, daß ich das eben begonnene Studium wieder aufgeben mußte. Mit einigen Kameraden, die mir solches gerathen hatten, machte ich mich davon. Zwei edele Herrn, Johann Gre . . . , welcher nachmals an der Pest gestorben ist, und sein Bruder Friedrich, der noch lebt, verwendeten sich für mich, und so wurde ich wieder in mein Kloster aufgenommen, wiewohl ich vordem den Habit abgelegt und mich nach dem Kloster Eberbach²⁾ begeben hatte, ohne

¹⁾ In der Nacht vor der Abreise hatte Johannes den Pater aufgeweckt, worauf dieser dann in aller Eile den lateinischen Empfehlungsbrief abfaßte. Nichts desto weniger war der Stil desselben so außerordentlich elegant, daß Hegius denselben drei- und viermal las und sich nicht genug wundern konnte über das Talent des Verfassers. Ebenso hatte Peter Schlarp einen schönen deutschen Brief an die Eltern nach Miltenberg geschrieben, worauf diese gerne thaten, was sie vermochten, um ihrem Sohne das Studiren zu ermöglichen. Vgl. Auctarium fol. 101.

²⁾ Aus einer Anbeutung in dem sechsten Kapitel des Briefes, welchen Philipp Drund nach seinem Eintritt in das Kloster Brombach an Bugbach geschrieben hat, geht hervor, daß letzterer

auf den Befehl des Abtes zurückzukommen. Dieses Kloster soll von dem heiligen Bernard gegründet worden sein zur Zeit, als dieser in der Eigenschaft eines kaiserlichen Legaten in dortiger Gegend war. So hatte ich denn ein zweitesmal das Ordenskleid zurück erhalten: an einen abermaligen Austritt oder an das Studiren war nicht mehr zu denken. Im Stillen war ich schon mit mir einig geworden, nun für immer hier zu bleiben; da traf es sich eines Tags, daß ich mit dem Abt nach Frankfurt mußte. Hier traf uns meine Mutter. Sie hatte gehört, ich sei schon längst ein „Kollharbe“;¹⁾ in unserem Kloster hatte sie mich aufgesucht und kam uns nun nach mit bekümmertem Herzen. Den ganzen Tag war sie hinter dem Abt her, er möge doch zugeben, daß sie mich noch einmal zu der Schule schicken dürfe. Allein der Abt ließ sich selbst durch das flehentlichste Bitten nicht erweichen. Als die Mutter sah, daß sie auf diesem Wege Nichts ausrichtete, gab sie mir insgeheim Geld und machte mit mir ab, daß ich nach der Rückkehr gegen den Willen des Abtes das Kloster verlassen sollte.

sich längere Zeit bei den Cisterziensern in Eberbach aufgehalten hat. Während dessen war er auf der Schneiderei beschäftigt.

¹⁾ Wie noch heute in der kölnischen Volkssprache das Wort „Beggine“ eine Nonne bezeichnet, so scheint damals das Wort „Kollharbe“ der vollstümliche Name für einen Laienbruder gewesen zu sein. Es verdroß die Mutter, daß ihr Hans nicht mehr als so ein Kollharbe sein und bleiben sollte.

Neuntes Kapitel.

Wie es sich zutrug, daß Johannes von dem Abt zum Stadtkleriker entlassen wurde. Ein hässlicher Zwischenact.

Wir kehrten heim in unser Kloster. Um die Erlaubniß zum Austritt zu bitten, dazu hatte ich den Muth nicht. Bereits hatte ich mich gänzlich dabei getrübt, in meinem geringen Stande zu verbleiben. Da begab es sich, daß der Abt, durch die Bitten der Frau im Herzen beunruhigt, aus eigenem Antrieb zu mir kam. Er redete mir freundlich zu; was mir nach eigenem Wissen und Gewissen das Beste und Heilsamste bedünke, das möge ich nur ergreifen. Ganz verschämt gestand ich ihm nun die glühende Liebe zu den Wissenschaften und das Verlangen nach der höheren Ordensstufe, wovon ich stets durchdrungen gewesen. Da sprach er: „Ziehe hin im Namen des Herrn und bleibe standhaft in deinem guten Vorhaben! Der Wunsch Deiner Mutter soll gewährt sein. Mit Eifer und Ausdauer gehe an deine Studien und vollende sie: alsdann komme wieder, und der Orden steht Dir offen!“ So verließ ich also ein drittesmal das Kloster und begab mich in meine Vaterstadt. Bei allen Bekannten war ich ein willkommener Gast. Als nun aber die Leute hörten, ich wollte wiederum in die Schule, da waren zwar einige Magister, die mein Vorhaben lobten und mir dazu Glück wünschten; Andere aber meinten, ich sei zu alt dazu und spotteten darüber. Der Vater jedoch hatte eine nicht geringe Freude darüber

und machte mir gleich das Geld für die Reise zusammen. Fünf Gulden gab er mir. Weiter wußte er, daß die Mutter noch von dem Hillig her einen gar schönen Gulden habe, womit er sich ihr verlobt hatte; mit aller Gewalt verlangte er den für mich heraus. Die Mutter aber wollte ihn nicht hergeben und hatte vor, hinter dem Rücken des Vaters, mir anstatt dessen einen anderen Gulden zu geben. Darob entspann sich zwischen ihnen ein starker Streit, der damit endigte, daß die Mutter gar heftiglich geprügelt und an den Haaren gerissen wurde. Als ich das sah, warf ich mein Gepäck und übriges Geld hin und setzte mich mit Bruder und Schwester gegen deinen Vater zur Wehr, um der Mutter zu helfen. Es gelang mir, sie unter seinen Füßen wegzuziehen. Bitterlich weinend ging ich nun aus dem Hause und machte bei mir das Gelübde, nach solchem Vorfall mit keinem Fuße mehr eine Schule zu betreten, aber auch nicht mehr in das Kloster zu gehen. Ueber dem legte sich der Zorn des Vaters, und da er nun zu sich gekommen war und seine Gewissensbisse nicht mehr aushalten konnte, eilte er durch die Stadt, um mich zu suchen. Als er mich gefunden hatte, bat er mich in seiner Herzensangst um Gottes willen, meinen Vorfaß nicht aufzugeben. Die Schuld, in die er gefallen, weil er mir gut sein wollte, die möge ich ihm verzeihen. Ich möge mich zufriedener geben und mein Vorhaben wieder aufnehmen, das ihm so viel Freude gemacht habe. Damit händigte er mir den durch Schläge erpreßten Gulden ein, den ich auch des lieben Friedens wegen annahm, um ihn darnach der

Mutter, die mich an das Schiff begleitete, insgeheim wieder zuzustechen. Endlich riß ich mich los. Nun segelte unser Schiff den Main und Rhein hinab. Sowohl in Mainz als in Köln wurde der Schiffspatron gewechselt. Besonders günstige Winde schwellten unsere Segel, und schon nach neun Tagen gingen wir zu Deventer an's Land. Wiederum wurde ich von dem Rector examinirt und nun der achten Klasse zugewiesen.¹⁾ Hier saß ich neben sechs anderen erwachsenen Schulkameraden, die in Folge eines Aufruhrs aus Furcht²⁾ sich an's Stubiren gegeben hatten. Wenige Tage zuvor nämlich war eine Schaar von sieben tausend Aufständischen, so eine Stadt belagert hielten, von dem Bischof von Mastricht und dem Herzog von Gelbern auf's Haupt geschlagen worden. Hundert von ihnen hatte man zum Tode verurtheilt. Diese waren am Tage meiner Ankunft und an den zwei vorhergehenden hingerichtet worden und ich sah sie noch oben auf den Mäbern sitzen. Von jenen vorerwähnten

¹⁾ Die Ankunft Buzbach's in Deventer fällt in die ersten Tage des Augustmonates 1498, wie aus seiner Angabe Auctarium fol. 9 hervorgeht, wo er bemerkt, daß er der letzte von dem Rector Heginus († 27. Dezember 1498) aufgenommene Schüler gewesen sei und dessen Unterricht nur fünf Monate genossen habe. Buzbach war jetzt einundzwanzig Jahre alt. Auf der Durchreise hatte er in Köln einen alten Jugendfreund, den Leibarzt des Erzbischofs, Johann Kitzinger, besucht, welcher dem angehenden Studenten sehr nützliche Rathschläge in Betreff zweckmäßiger Einrichtung seiner Studien erteilte. cf. Microstroma prooemium.

²⁾ Aus Furcht, Soldat werden zu müssen.

Genossen nun, so mehr aus Furcht als aus Wißbegierde das Studium angefangen hatten, blieben nur Einige standhaft. Sie waren zu schwer von Begriff und kamen daher nicht voran, während ich Tag und Nacht durch eifriges Studium bemüht war, besser begreifen zu lernen.¹⁾

Behtes Kapitel.

Wie Johannes zwar mit gutem Erfolg studirte, aber dabei durch Mangel und Krankheit unsäglich zu leiden hatte.

Es stund nicht lange an, da wurden meine erwähnten Mitschüler fortgeschickt. Einer von ihnen saß schon vier Jahre auf derselben Klasse und hatte kaum nothdürftig lesen gelernt, obwohl er bei einem Lehrer seiner Klasse wohnte und unnützerweise es sich viel hatte kosten lassen. Ich meinerseits war nur kurze Zeit auf der achten Klasse, da durfte ich mit Ueberspringung der siebenten zur sechsten Klasse aufsteigen; und von dieser kam ich zu Ostern auf die fünfte Klasse. Jetzt bekam ich auch eine Stelle bei den Brüdern²⁾ in

¹⁾ Auf der achten Klasse begann der Unterricht mit dem Lesen und Remotiren der Grammatik des Donatus. cf. Macrostroma lib. I. fol. 28^b. Die Einführung des Donatus an einer Schule galt damals gewöhnlich als ein Zeichen, daß die Anstalt der neuen humanistischen Richtung beigetreten sei. Vgl. F. W. Rampschulte, „die Universität Erfurt.“ I. Theil S. 31—32.

²⁾ Die durch Gerhard von Groote († 1384) gestiftete Bräderschaft des gemeinsamen Lebens, deren Mitglieder, ohne

dem Armenhause, wo man nur von der fünften Klasse an Aufnahme fand, wenn man zugleich die Absicht hatte, ein Mönch zu werden. Uebrigens hatte ich auch in der Stadt bei einem Kanoniker, der zugleich Probst in Zutphen war, wann ich Etwas nöthig hatte, freien Zugang. Da ich nämlich vor meinem Eintritt in das Brüderhaus in der Stadt bei einer gar frommen Jungfer¹⁾ wohnte, hatte ich dem Kanoniker mancherlei

durch eigentliche Geselbde gebunden zu sein, durch Predigt und Unterricht viel für das Wohl des Volkes gearbeitet haben. In dem Mutterhause zu Deventer nahmen sie Schüler der höheren Klassen auf, denen sie Unterhalt, Pflege und väterliche Leitung angedeihen ließen.

¹⁾ Butzbach wohnte das erste Dreivierteljahr bei der Jungfer Gutta Kortenhoff. Diese hatte schon früh ihre Jungfräuschaft Gott angelobt und führte ein stilles, ganz den Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe gewidmetes Leben. Sie übte die strengste Abtödtung, trug unter ihren Kleidern eine eiserne Kette und ein rauhes Cilicium, wie sich solches nach ihrem Tode vorfand. Aber je strenger sie gegen sich selber war, desto milder und liebevoller war sie gegen arme hilfbedürftige Mitmenschen. Sie war eine große Verehrerin des heiligen Franziskus, den sie sich zu ihrem besondern Patron erwählt hatte. Eines Tages — so berichtet Butzbach an einem andern Orte — erzählte sie uns Schülern aus dem Leben des heiligen Franziskus, und wie dieser Heilige Ausfägigen mit Küffen seine Liebe bezeigt habe. Uns stößte dieses Ekel und Abscheu ein, und man entgegnete ihr, in diesem Stücke werde wohl schwerlich der Heilige je einen Nachahmer finden. Da seid Ihr weit irre, erwiederte sie; ich kenne eine Frau in hiesiger Stadt, die ladet häufig die Abscheu erregendsten Ausfägigen zu sich in's Haus ein, wascht und erquickt dieselben und rechnet es sich zur größten Freude, deren ekelhafte Geschwüre zur Nachahmung jenes Heiligen zu küffen. Butzbach

Dienste geleistet, indem ich seinen Dienstleuten und zumal seinem ersten Famulus williglich zur Hand ging. Außerdem hatte ich noch mehrere Andere gewonnen, die mir gut waren und zur Zeit der Noth und des Elendes sich mir gar tröstlich bezeigten. Damalen hatte ich viele und unterschiedliche Beschwernisse von Krankheiten auszuhalten; also daß ich unterweilen bei allem Eifer für die Wissenschaften fast versucht war, sie daran zu geben. Denn es wollte mich bedünken, daß ich bis anher meiner Lebtag noch nirgendwo ein also ungesundes Klima und eine so rauhe Luft habe

fügt hinzu, daß diese Frau, von der sie erzählte, Niemand anders als sie selber gewesen sei. Besonders aber bethätigte sich ihre Nächstenliebe an armen Schülern, die sie in ihr Haus aufnahm und sonst in jeder Weise unterstützte. Am liebsten nahm sie solche auf, welche die Absicht hatten, später in den Franziskanerorden oder in den neureformirten Orden des heiligen Benedict einzutreten; so hatte sie unseres Buzbach sich angenommen; so auch wohnte bei ihr drei Jahre lang Johann Milbesheim, der nachmalige Abt von Johannisberg. Als sie starb, vermachte sie ihr Haus, Geräth und Vermögen zu einem Hospiz für dürftige auswärtige Studierende. Neben solchem heiligen Leben rühmt Buzbach an seiner ehemaligen Wohlthäterin noch deren feinen Verstand und wunderbares Gedächtniß. Die Predigten, welche sie hörte, behielt sie Wort für Wort auswendig, und als einst ein berühmter Redner, der Minderbruder Dietrich, in Doventer gepredigt hatte, war sie nachher bei Tisch im Stande, fünfzig verschiedene Stellen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, welche in der Predigt vorgekommen waren, der Reihe nach ohne den mindesten Anstoß zu wiederholen. Dabei war es ihre süßeste Freude, in der heiligen Schrift zu lesen und zu betrachten. cf. Macrostroma lib. I. fol. 30.

ausstehen müssen, als hier. Daher ich denn auch täglich von allerlei Plage und Krankheit also unablässig heimgesucht war, daß ich schon ernstlich daran dachte, das Studium an den Nagel zu hängen und mein altes Handwerk wieder anzufangen, nur um von dieser Gegend und ihren Bewohnern fortzukommen. Bald nämlich waren es hitzige Fieber, bald geschwürartige Krankheiten, die mein Leben bedrohten. Weiterhin die Halsbräune¹⁾ mit Geschwulst des Kehlkopfs verbunden; ferner die Räube, und zwar in so schrecklichem Grade, daß die ganze Haut davon starrte. Dazu wurde ich noch häufig mit gar bösen Geschwüren an verschiedenen Theilen des Körpers belästigt. Dann hatte ich wieder geschwollene Füße und wieder längere Zeit hindurch eine Geschwulst an dem einen Schenkel. Endlich bekam ich von einer heilkundigen Frau geholfen, die das Geschwür an dem Schenkel, welches sie die „Rose“ nannte, mit einem eisernen Instrumente aufschnitt. Schier wäre ich verzweifelt ob des Schmerzes, den ich dabei ausstand. Außerdem lebte ich fortwährend in großer Furcht, es möchte mir, was man auch zu Hause besorgte, hier von irgend einer Seite etwas Uebelers zustoßen. Selten oder niemals fühlte ich mich sicher. So als man etlichemale den Ausbruch eines Krieges besorgte, fürchtete ich, vor Vollendung meiner Studien der Wissenschaften unkundig wieder nach Hause gehen zu müssen, und Denen zum Gespötte zu werden, die

¹⁾ Esquinantia, das franz. esquinancie = Halsentzündung, Bräune.

hievor gemeint hatten, ich würde in dem Studium Nichts mehr vor mich bringen, und die mich dann, als ich Ernst damit machte, wie einen Verrückten ausgelacht hatten. Ueberdies hieß es auch täglich, die Pest sei vor der Thür. Wenn aber Pest oder Krieg ausbricht, pflegt man die Schüler aus der Stadt auszuweisen. Außerdem litt ich viel an einer räudigen Krankheit, die „Feigwarze“¹⁾ genannt wird und die gleichsam wie Eichenrinde den Körper bebedete. Außer-

¹⁾ *Ficus marcialias*, soll heißen: *ficus mariscalis* = Feigwarze. Bei dem Mangel aller und jeder Pflege war es unausbleiblich, daß die armen Schüler von Ungeziefer und Hautkrankheiten auf die jammervollste Weise geplagt wurden. So berichtet Thomas Platter a. a. D. S. 33 aus seinem Aufenthalte auf der Schule zu Schlettstadt im Elsaß Folgendes: „Uff ein tag laß Sapidus sine discipulos, sprach: ich hann vill barbara nomina, ich muß ein mall ein wenig latinisch machen. Hernach laß ers aber, do hatt er mich uffgeschriben erslich Thomas Platter, min gsellen Antonius Venet; die hatt er vertiert Thomas Platters, Antonius Venetus, und sprach: wär sind die zwen? Do wier uffstunden, sprach er: pflübich, sind das so zwen rüblig schülgen und hand so hüpsch namen! Und das was ouch zum teil war, insunders min gsell, der was so rüblig, daß ich im manchen morgend mießt das linlachen ab dem lyb, wie ein hud von einer geiß abzülchen, dan ich hatt fremdt lufft und spyß das gewont dan er.“ Aber obwohl Platter sich an fremde Luft und Lebensweise gewöhnt hatte, so wußte er sich doch des Ungeziefers nicht zu erwehren. „Die schuler und Bacchanten,“ so erzählt er bei seinem Breslauer Aufenthalt a. a. D. S. 22, „io ouch zu zytten der gemein man sind so voll lüsen, das nit gloubar ist. Ich hette schier als oft man gewelt hette, dry lüß mit einandren uff dem busen zogen. Bin ouch offtermall, bsunder im summer ussi an die Ader (Ober), das wasser, das do

dem wurde ich allorten von viel anderen Widerwärtigkeiten heimgesucht, mit denen mich der Widersacher durch göttliche Zulassung schlug, um mich, so es möglich wäre, von meinem Fürnehmen abzubringen. Doch durch die Unterweisungen der frommen in Gemeinschaft lebenden Brüder, so sich der Schüler mit viel Liebe und Erfolg annehmen, sowie auch durch frommer Leute Tröstungen gestärkt, habe ich, Gottlob, alle jene Trübsale geduldig überwunden und den arglistigen Feind mit seinen Nachstellungen zu Schanden gemacht.

Elftes Kapitel.

Wodurch Johannes sich bestimmen ließ, trotz aller Widerwärtigkeiten bei dem Studium zu verbleiben.

Jetzt, wo alle diese Leiden überstanden sind, macht es mir viel Freude, daran zurückzudenken, die weil ich glaube, daß mir all solches zur Läuterung und Förderung meiner Seele widerfahren ist. Es geschah mir aber fünfmal also, da ich auf Anstiften Anderer schon drauf und dran war, das Studium aufzugeben und nach Hause zu gehen.¹⁾ So trug es sich einstmals

✓
 ihr küßt, gangen, mir hembblin gwäschen, an ein studen gehenkt, getrücht, darzwischen den roß geluset, ein gruben gmacht, ein huffen küß drin geworffen, zugedeckt mit hert und ein krüh drauff gestekt.“

¹⁾ Es ging dem armen Johannes freilich übel genug. In einem Briefe, den er später, im Jahre 1509, an Erithemius geschrieben hat, sagt er ausdrücklich, er habe in Deventer wegen

zu — es war ein Jahr nach meiner Ankunft, und ich war bereits Quintaner — daß ich eines Morgens mit einigen Kameraden verabredet hatte, abzureisen. Plötzlich bekam ich am Abend das Geschwulst an die Füße und das Geschwür, dessen ich vorhin Erwähnung gethan habe. Mit der Reise war es nun Nichts: ich blieb und stieg auf die vierte Klasse. Jetzt danke ich Gott für diese Fügung. Wäre ich damals fortgegangen, so leicht hätte mich Keiner dazu gebracht, zu all solchem Elend zurückzukehren. Zwei Gründe besonders möchte ich anführen, die mich vornehmlich bestimmten auszuhalten und mich an die Wissenschaften fesselten: der Wunsch meines Vaters, so lange er noch lebte und dann etwelcher Leute Prophezeiung, wenn ich's so nennen soll, daß ich noch einmal Priester werden würde. Die eine geschah noch zu Hause: die andere zu Johannisberg, als ich daselbst Laienbruder und Klosterschneider war. Einstmals nämlich saß ich da bei meiner Arbeit und sprach mit einem alten kranken Vater, den ich auch täglich zu bedienen und zu versorgen hatte, in vertrauter Unterhaltung davon, wie ich zu meinem Scherme als Knabe das Studium habe aufgeben müssen. Meinem Arbeitstisch gegenüber hatte ich oben an der Wand ein rundes Stücklein Brod, Hostie genannt, angeheftet, der Andacht halber und um gegen die Versuchungen, von

Mangels an dem Nothwendigsten mehr auf dem Schneiderhandwerk arbeiten müssen, als studiren können. „Propter necessariorum ibidem penuriam artis meae sartoriae usui plus, quam litterarum studio compellebar insudare.“ *Apologia ad Trithemium fol. 213^b.* —

denen die blühende Jugend gar manösfach heimgefucht wirt, das Andenken an unferes Herrn Leiden allezeit vor Augen zu haben. Derweilen ich nun fo erzählte und darüber klagte, daß es mit meinem früheren Studium und darum auch mit meiner Hoffnung, Priester zu werden, Nichts sei, da auf einmal löste sich zu unferer großen Verwunderung die Hostie los von der Wand und fiel zur Erde. Als der Greis, der zitternden Hauptes hinter dem Ofen saß, Solches sah, stand er trotz der Altersschwäche, von der er niebergebeugt war, sogleich auf und sprach mit hoch erhobener Stimme: „Siehe, Bruder Johannes, das soll dir ein sicheres Zeichen deines künftigen Priesterthums sein. Du sollst nun länger nicht zweifeln, sondern sollst es festiglich glauben und halten, daß, wofern du dich wieder an das Studiren gibst, das, was da eben geschehen ist, ganz Solches vorbedeutet, wie ich es jetzt ausgelegt habe.“ Auch den Tag und die Stunde seines Todes sagte er voraus, und als er gestorben war, riefen ihn die Brüder wieder zum Leben zurück, um seine Beicht zu verichten. Sein Wort vergaß ich nicht: es stund ein Jahr an, da begab ich mich aus heißer Liebe zu den Wissenschaften mit Unterstützung meiner Eltern wieder in die Schule, und mit Gottes Gnade und der Hülfe der seligsten Jungfrau Maria wurde ich jener Vorhersagung gemäß binnen vier Jahren Mönch und Priester. Möge nun diese Gottesgabe mir Untwürdigem wie allen Unfrigen immerdar zum Heil der Seele und zur Ehre Gottes gereichen! Das ist mein angelegentlichster Wunsch.

Zwölftes Kapitel.

Wie Johannes schon früher vorgefagt wurde, er werde noch ein Priester werden, und von den Herrlichkeiten der Stadt Deventer.

Dasfelbige war meiner Mutter auch von einem Priester, fo ein gar ehrwürdiger Mann und Pfarrer war in der Stadt zu Achuffenburg, zuvor gefagt worden, als diefer mir eine Kafel zum Ausbessern gebracht hatte und hörte, wie ich beim Anprobiren derselben zu Gott aufseufzte: „O daß ich doch auch ein Priester werden könnte!“ Weiterhin beruhete mein Beharren bei dem Studium auf einem Bezeigen meines seligen Vaters, der Solches im Leben und im Sterben als seinen höchsten Wunsch dargestellt hatte. Derohalben hatte er mich, derweilen er lebte, in die Schule geschickt, und auf dem Todesbett noch hatte er Solches der Mutter an das Herz gelegt. Nach seinem Tode, da ich das Schneiderhandwerk aufgegeben hatte und mit unseren Freunden überlegte, wieder zu den Schulen zu gehen, da begab sich Folgendes. Eines Morgens, als ich und mein Bruder Kunz aufstanden und uns ankleideten, erschien vor der Kammer des Vaters Geist, ganz in der Gestalt, wie er bei seinem Leben war, blieb ein Weilchen unter der weit geöffneten Thüre stehen, sah mich gar mittheiliglich an, just als wollte er mir bedeuten, ich solle meinen Plan, der so lange sein sehnlichster Wunsch gewesen, unverzüglich und sonder Furcht und Zagen zur Ausführung bringen. Mehr als alles Andere war solchaner Vorfall mir ein Sporn zum Eifer

und zur Beharrlichkeit in den Studien. War ich dem Vater etwan im Leben minder gehorsam gewesen, so wollte ich es jetzt nach dem Tode um so mehr sein. So sehr hatte er gewünscht, daß ich ein Priester werde: gebe Gott, daß nun, da ich es bin, ihm Solches zur Ruhe seiner Seele gereiche!

Nach dieser Abschweifung nehme ich den Faden meiner Erzählung wieder auf und möchte nun Deventer selbst, wo ich all die vorerwähnten Beschwerden ausgestanden habe, doch ein wenig herausstreichen. Das Volk ist dort gegen die Armen über die Maßen milderherzig, wie ich es sonst nirgends gefunden habe; dabei sind die Leute fromm und halten gar viel auf die Religion. Zugleich ist die Stadt in Folge ihres lebhaftesten Handels mit überseeischen Ländern und mit Holland und Seeland außerordentlich wohlhabend. Ich will ein Lügner sein, wenn ich nicht dorten einen Bürger gekannt habe, einen großen Wohlthäter von mir und anderen Armen, der seiner Tochter zur Aussteuer bei ihrer Vermählung siebenzehntausend Gulden in baarem Gelde mitgegeben hat. Desselbigen Bürgers Hausfrau war ebenfalls gar rechtschaffen und wunderbar barmherzig gegen Arme und Fremdlinge. Kein Tag verging, an welchem sie nicht etliche sechs oder sieben dürftige Mönche zu ihrem gut besetzten Tische einlud; nicht zu reden von dem Almosen, welches sie andern Armen unaufhörlich an der Thür spendete. Viel war es sicherlich, was selbige löbliche Frau zur Zeit meiner Krankheit und Noth mir Gutes erwiesen hat, sei es durch Nahrung, Kleidung und Geld, sei es durch tröstlichen

Zuspruch. Sie mit den Ihrigen verdient es wahrlich, also reich zu sein, dieweil sie nicht, so als es anderer Reichen Brauch ist, stolz oder getzig ist, nicht ihr Vertrauen setzt auf die Menge ihrer Reichthümer, sondern mildherzig, freigebig und barmherzig gegen die Bitten der Armen ist und auf Gott all ihr Hoffen setzt. Noch manche solcher gottesfürchtigen Leute hat diese ebele Stadt. Dabei besitzt sie eine gar gute Verfassung und wohl geordnete Regierung. Den Preis der Stadt hat Alexander Hegius, weiland Director des Gymnasiums daselbst, in folgenden kurzen Versen zusammengefaßt, die zugleich sein letztes Dictat gewesen sind:

Von dem Frommsinn von Deventer
 Durchhallet der Ruf die Städte;
 Wohl werth ich des Reichthums es achte,
 Der in Fülle sich stets dort findet.
 Da bietet Schutz man dem Landmann:
 Der Räuber Blut man vergießet;
 Den schulbigen Sold auch den Kriegern
 Zu Fuß und zu Rosse man zahlet.
 Gefüllt sein möge nur immer
 Der Schatz, den Zwietracht nicht leere!
 So stehen bei Tag und bei Nacht wir,
 Die Jugend zumal und das Alter. ¹⁾

¹⁾ *Celebris cultu peregrinos
 Daventria laude per urbes
 Claret, quam censeo dignam
 Opibus, quis semper abundat.
 Haec reddit arva colonis
 Praedonum sanguine fuso,
 Quas debet, aera decenter
 Equiti pedittique pependit.*

Als ihren Patron verehrt die Stadt den heiligen Befeuner Lebuin,¹⁾ so ein Mönch unseres Ordens und des heiligen Willibrordus Schüler gewesen ist. Ihm zu Ehren ist auch allda eine prächtige Kirche erbaut, darinnen seine Gebeine mit Reliquien von etwelchen anderen Heiligen, als nämlich von der heiligen Margaretha, so von Rom dahin übertragen worden, und von dem heiligen Rathob, Bischof von Maastricht, und anderen mehren in einer kostbaren Truhe würdiglich beigelegt sind. Derselbe kam aus England herüber und belehrte zuerst jenes Land zu dem christlichen Glauben. Er wohnte an der Dffel, die einen Arm des Rheines bildet, und bis auf den heutigen Tag wird sein Haus von den Einwohnern gezeigt. Freilich hat dasselbe gegenwärtig ein ganz anderes Aussehen. Außer den Märkten, welche etlichemale des Jahres zu Deventer abgehalten werden, hat die Stadt noch einen anderen Vorzug, um deßwillen sie mit Recht weit und breit vor allen Städten jener Gegend berühmt geworden ist. Das ist nämlich ihr seit vieler Zeit hochgefeiertes Gymnasium, welches lange unter der tüchtigen Leitung hochgelehrter Männer ob der Pflege der schönen Wissenschaften in hoher Blüthe stand. Aber nach dem Tode

Huius nummata sit archa
Semper, nec inaniat illam
Discordia, nocte dieque
Juvenesque senesque precamur.

¹⁾ Lebuin, nach der angelsächsischen Form Leafwin † 12. Nov. 722. Vgl. „Karl der Große“ von Alberdingk Thijm. Münster 1868. S. 244 u. 257.

des vorerwähnten Alexander Hegius,¹⁾ so ein äußerst gelehrter Mann, dreier Sprachen mächtig, dabei ein Philosoph und Dichter war und im Jahre des Herrn 1498, im ersten Jahre meiner dortigen Studienzeit gestorben ist, seit dieser Zeit — nicht ohne Schmerz sage ich es — ist die Schule, wie ich von dort höre, sehr heruntergekommen. Ja, das war ein Mann, gar alles Lobes würdig, wie er denn auch im Leben und im Tode von den gelehrten Männern verdienstermaßen gepriesen worden ist. Wie eine glänzende Leuchte strahlte er durch seine Rechtschaffenheit unter dem Volke, durch sein umfassendes Wissen und seine große Begabung unter dem Chor der gelehrten Leute vor Allen hervor. Sein vormaliger Schüler, der gelehrte Desiderius Erasmus,

¹⁾ Alexander Hegius, um das Jahr 1420 zu Heul in Westfalen geboren, erhob als Rector der Schule zu Deventer dieselbe zu seltener Blüthe. Ein äußerst begabter und eifriger Schulmann, wie er war, gab er den klassischen Studien in Deutschland neuen Aufschwung und bildete eine Reihe der ausgezeichnetsten Männer, wie Desiderius Erasmus, Hermann von dem Busche, Johann Murnel u. A. Von Busbach wird er nicht blos als Gelehrter, sondern auch als Mensch und Christ sehr hoch gestellt. Nach dessen Schilderung war er ein Mann, so recht von altem Schlag, einfach, schlicht und bieder in seinem ganzen Wesen und Auftreten. Seinen Schülern war er ein wahrer Vater, nicht blos darauf bedacht, sie zum Fleiß in den Wissenschaften anzuspornen, sondern auch sie zur Tugend und Frömmigkeit anzuleiten. Als er am 27. December 1498 starb, folgten die Armen Deventer's unter Weinen und Wehklagen seinem Sarge: ganz im Stillen hatte er allmählig sein ganzes beträchtliches Vermögen an dieselben ausgetheilt und hinterließ nichts, als seine Bücher und Kleidungsstücke. Cf. Auctarium fol. 8—9.

thut des großen Lehrers in seinen Sprichwörtern ehrende Erwähnung. Seine glänzende Begabung rühmen in ihren Schriften der gelehrte Rudolph Agricola,¹⁾ seiner Zeit Rector der Universität zu Heidelberg, sowie Johann von Dalberg, der hochgebildete Bischof von Worms. Mit den ausgezeichnetsten Lobsprüchen überhäuft ihn auch Michael Hobing,²⁾ gegenwärtig Rector der Schule zu Wesel, in einem Gedichte, welches er ihm übersandte; derweisen er noch in Rostock den schönen Wissenschaften oblag:

Eile dahin, mein Lieb, durch ungewohnte Gefilde
 Säume nicht deinen Schritt, (weit ist der Weg bis zum Ziel),
 Bis in dem westlichen Lande dort eine Stadt du wirst finden,
 Wo in reißendem Strom ziehet die Pfel vorbei.
 Hier sich am Ufer erhebet Deventer mit ragenden Mauern,
 Reich an Habe und Gut wie auch an Bürgern zugleich.
 Dort in den Hallen der Schule, der rühmlichen, waltet ein Lehrer,
 Der in jeglicher Kunst ward von Minerva belehrt:
 Hoch schon hat ihn der Ruf hinauf zu den Sternen getragen,
 Laut ihn genannt nach Gebühr und überhäuset mit Lob.
 Siehst du ihn dorten vielleicht bei den Schaaren gelehriger
 Schüler,
 Wo aus der friedlichen Brust strömet die Rede hervor,

¹⁾ Rudolph Agricola hatte seine in Deutschland gewonnene klassische Bildung durch Reisen in Italien erweitert. Der Ruf des berühmten Hegius zog ihn von Heidelberg herbei, um in Deventer sich noch weiter in der Wissenschaft zu fördern. Agricola starb 1485.

²⁾ Michael Hobing war in dem westfälischen Amt Horstmar geboren. Sein Ruf als Schulmann und Dichter drang selbst bis zu dem Kaiser Maximilian. Als dieser seine Dichtungen las, gefielen sie ihm so wohl, daß er ihn zur Tafel zog und ihn mit Lobsprüchen und Geschenken ehrte. Cf. Anotarium, fol. 54 b.

**Sage ihm: Dich und nur Dich in weit entlegenem Lande
Suche ich, trefflicher Mann! Vielmal sei du mir gegrüßt!
Wird er dich fragen sohann, mein Lieb, von wem du ge-
sandt bist,**

**Gib in Kürze sogleich dies ihm als Antwort zurück:
Die du vernimmst hier, die Wessen, der Feier entlocket,
Sendet ein nordisches Land, edeler Mann, zu dir hin,
Jenes Gestade, wo Koffod sich birgt in gewaltigen Mauern,
Wo man der Weisheit Polar lieblich auch findet kredenz.
Dort barg ungelannt sich ein Mann von westfälischem Stamme
Dürstend nach göttlichem Licht aus philosophischem Geist;
Horsfmar's Gauen entsprossen, den altherühmten, nachdem einst
Blutiger Kriege Ernst hatte gefunden sein Ziel.
Ihu hat bewogen dein Ruhm, der hinauf zu den Sternen ge-
drungen,**

**Daß er als Boten sogleich sendete mich in dein Haus.
Nicht verschmähe den Freund, den unbelaunten, so steht er,
Und, was er sandte, das Lieb, würdig' es gnädigen Vlid's!
Wenn in's Künftig' die Zeit und Gelegenheit hold sich erweisen,
Ist es sein sehnlichster Wunsch, selbst zu erscheinen vor dir.')**

) *Ite per insolitas tandem mea carmina campos
Et longum gressu carpitis prorsus iter,
Donec ad occidentem vos hinc via duxerit urbem,
Fortis ubi rapidas Issola volvitur aquas.
Hunc iuxta excelsis posita est Daventria muris,
Dives opum multis civibus atque frequens.
Sublimem tenet haec academia clara magistrum,
Quem Pallas cunctis artibus erudit;
Cui fama egregia nomen super aethera notum
Efficit et iustis laudibus accumulatur.
Illum ubi fors doctas inter considerare turmas
Cernitis et placido pectore multa loqui,
Dicite: nos tete longinquis partibus unum
Quaerimus, o bone vir, sit tibi multa salus!*

Wie Herrmann von dem Busche,¹⁾ dieser wackere Dichter unserer Tage, über die Erudition jenes hochrühmlichen Schulmannes dachte, hat er kurz, aber schön und treffend in folgendem, dem gefeierten Manne gewidmeten Odstichon ausgesprochen:

Wenn in aonischen Hain jemals ein Berufener eintrat,
 Wenn je die Feyer einmal lebte in lauterer Hand,
 Wenn je Einer verstand die Schriften griechischer Männer,
 Ober deutet' den Blis, leuchtend aus latischem Geis,
 Wenn je Einer mit Krieg und den Schlachten der Römer vertraut war,
 Wenn je Einem Sibyll' sammt den Camenen war hold:
 Nicht will ich leben, wenn Dir, der nach Pella's König sich nennet,
 Nicht ganz allein dieses Geschick ward zu Theil.²⁾

Et si forte roget, quis vobis exstitit auctor,
 Reddite quae paucis verba referre dabit:
 Quod legis hic tenui missum modo carmen avena
 Littere ab aretoo vir tibi magne venit
 Littore, quo Rostoc iacet altis moenibus ingens,
 In qua doctrinae pocula grata fluunt.
 Westphalus ignotus illis sese abdidit oris
 Divinos cupiens nectere philosophos
 Horstmaria antiqua genitus dioecesia, postquam
 Finem ceperunt bella severa suum.
 Ille idem impulsus fama qua sidera tangis
 Hisce tuas nobis iussit adire domos.
 Orat ut ignotum non aspernaris amicum
 Et sua, quae misit, paucula metra legas,
 Postea, quum forsan tempus fuerit, simul et res,
 Sedulus exoptat.possit adesse tibi.

¹⁾ Cf. „De Hermanni Buschii vita et scriptis“ scr. H. J. Liessem. Bonnae 1866.

²⁾ Si quis in Aonio posuit vestigia luco,
 Scindit et intonsam si quis ab arte lyram,

Endlich rühmt ihn auch sehr ein Philosoph von Deventer, Jakob Fabri¹⁾ in der Grabchrift, die er ihm nach seinem Tode ausgesonnen hat; in gleichem noch viele Andere, die ich nicht sämmtlich aufzählen kann. Vorstehendes, mein Lieber, wollte ich derohalben zum Lobe des Mannes hier einfügen, damit du daraus ersiehst, mit welcher Liebe ich an ihm hange, da er mich zum Studium der Wissenschaften in seine Schule aufgenommen hat. Daraus sollst du lernen, ebenfalls deine Lehrer lieb zu haben, inwiefern, wie der Philosoph auch lehrt, was man Eltern und Lehrern zu danken hat, gar nicht ebenmäßig kann vergolten werden. Dieweil ich ihm nun mit meinen eigenen Worten nicht genügen kann, darum mochte ich hier das rühmliche Zeugniß anderer seiner Schüler gerne anführen. Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen über einen Mann,

Si quis Graiorum didicit facunda virorum
 Scripta vel Ausonia fulmina digna toga,
 Si quis Romanas acies et proelia novit
 Vel quoque Cumaeas partheniasque dotes:
 Tu qui clara tenes Pellei nomina regis:
 Dispeream, si non hic mihi solus eris!

¹⁾ Jakob Fabri (Zimmermanns?) war an Fleiß, Gebiegenheit des Wissens und des Charakters das lebendige Ebenbild seines verehrten Lehrers A. Hegius, in der lateinischen und griechischen Sprache trefflich bewandert, und verfaßte verschiedene profanische und poetische Werke. Neun davon waren Buchbach bis zum Jahre 1508 zu Gesicht gekommen. Außerdem sammelte und ordnete er den litterarischen Nachlaß des Hegius. Auch er wirkte an der Schule seiner Vaterstadt Deventer. Cf. Auctarium fol. 65 b. —

der nur darauf aus war, die Stadt Deventer durch den Ruhm seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit wie durch die sorgsame Leitung ihrer Schule zu verherrlichen. Uebrigens hat er die Stadt auch in einem Gedichte gegen die damals wüthende Pest sehr schön besungen, aus welchem ich folgende kurze Verse anführe:

Nicht länger hier in Deventer
 Die Pest mehr sei, die wüthende!
 Die Thränen mög' man trocken nun
 Schon überviel geweinet ist.
 Zieh' in die Stadt, der Ziegelstein'
 Zu Mauern gab Semiramis,
 Zur Königsburg, die immerdar
 Sich ängstigt vor dem Thracier.
 Zu würd'iglich ist Deventer,
 Als dürftest du ihm Schaden thun.
 An Ruhm erstrahlt es mannigfalt,
 Gleich Sternen- und Crystallenglanz;
 Berühmt ist es und hochgeziert
 Durch Gottes würd'ge Priesterschaft,
 Durch Schule und Gelehrsamkeit,
 Als reicher Waaren Stapelplatz. ¹⁾

¹⁾ De moenibus Daventriae
 Jam tempus est excedere.
 Haec fletibus fac temperet:
 Jam sat superque flevrat.
 Urbem subi, cui coctiles
 Muros dedit Semiramis
 Aut Thracis horrendissimi
 Semper paventem regiam.
 Est dignior Daventria,
 Quam cui nocere debeas.
 Haec laude fulget plurima,
 Ut vitra, ut astra, ut lucifer.

Doch damit mag nun genug gesagt sein zum Lobe der berühmten Stadt und ihrer Schule.

Dreizehntes Kapitel.

Wie mit der Blüthe der Schule zu Deventer auch das wissenschaftliche Leben in den Klöstern sich hob, und wie es mit dem Verfall jener Schule sank.

Einen großen Nutzen hat seiner Zeit die Schule zu Deventer den reformirten Orden gebracht, indem sie denselben viele wohlunterrichtete Schüler lieferte. So lange dieselbe durch guten, tüchtigen Unterricht und gründliche Gelehrsamkeit ihren hohen, dabei wohl verdienten Ruf bewahrte, war Jeglicher bestrebt, geeignete Persönlichkeiten von dorthier zu gewinnen. Damals sah man leichtlich mehr geeignete und in den schönen Wissenschaften besser bewanderte Schüler zu Deventer und Zwoll den Orden zufließen, und waren solche damaligen besser zu haben, als ich solche jetzt auf der zweiten und ersten Klasse gefunden habe, obwohl man doch gegenwärtig vorzüglichere Auctoren auf den Schulen liest, denn hievon. Denn das habe ich noch oft sagen hören: außer den Parabeln des Aelianus, der Moral oder Ethik von Cato, den Fabeln des Aesop und einigen andern Schriftstellern dieser Gattung, auf

Insignis haec et nobilis
 Cloro Dei dignissimo
 Ludoque litterario
 Et copiosis meritis.

die man jetzt mit Geringschätzung herabsieht, wurde selten etwas Anderes gelesen. Dagegen war bazumal männiglich bemüht, durch eisernen Fleiß, der auch vor der größten Schwierigkeit nicht zurückwich, sich selbstständig weiter zu bilden. Jetzt aber, wo alle Gymnasien, selbst die allerkleinsten, wiederhallen von den verschiedenen bewunderungswürdigen, profaischen und poetischen Werken alter und neuer Classiker, jetzt ist aller Eifer erlahmt, und die meisten Schüler stellen sich dabei an, wie der Esel mit der Leier oder, wie die Griechen sagen, *ὄνος πρὸς χελύνη*.¹⁾ Die Alles verschlingende Zeit läßt eben nichts von Dauer sein. Daher auch die Erscheinung, daß der Ordensstand anfang zu sinken, sobald die genannte Schule in Verfall gerieth. Doch sind seit Einführung der Reformation,²⁾ die noch in

¹⁾ *χελύνη* äolische Form, statt *χελώνη*. Gewöhnlich lautet das Sprichwort: „*ὄνος λύρας* oder *ὄνος πρὸς λύραν*.“

²⁾ Gemeint ist die sogenannte „Bursfelder Reformation“ des Benedictiner-Ordens in Deutschland, welche bereits auf dem Concil zu Constanz angeregt, durch das 1422 zu St. Maximin bei Trier abgehaltene Capitul der Benedictiner-Klöster der Trier'schen und Römischen Kirchenprovinz gefördert und zuerst durch den ausgezeichneten Abt Johann Kober in dem Kloster St. Matthias bei Trier in's Leben geführt wurde seit dem Jahre 1422. Von gleichem Eifer für die Wiederbelebung des Ordens war besetzt Johann von Minden, Abt zu Bursfeld bei Göttingen. Im Jahre 1434 kam er nach Trier, bat sich das von Johann Kober entworfene Statutenbuch, sowie vier tüchtige Mönche aus, um die neue Ordnung auch in Bursfeld einzuführen. Von hier aus gewann die Reform immer weitere Verbreitung und erhielt daher ihren Namen. Die reformirten Klöster bildeten die sogenannte

keinem Kloster hundert Jahre besteht, wie man sagt, viele wissenschaftliche Männer aus jener Schule hervorgegangen, welche in verschiedenen Klöstern hiesiger Gegenden Deutschlands Aufnahme fanden und versorgt wurden. —

Doch es ist Zeit, zu meiner früheren Erzählung zurückzukehren. Was ich zum Lobe Deventer's sagen wollte, damit muß ich nun abschließen. Ohnehin sind das für Jene, die allda den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft obgelegen und den Grund zu ihrer Bildung gelegt haben, bekannte Dinge. Mehrere solche — mit Freuden schreibe ich es nieder — theilen mit mir hier den heiligen Kriegsdienst und tragen das Joch des Herrn; einige sind auch zu dem Treiben der Welt zurückgekehrt. Nun ist aber die Abschweifung, zu der mich die Liebe und Begeisterung für vergangene Zeiten

„Bursfelder Union“ mit jährlicher Kapitels-Versammlung, gemeinschaftlichem Präsidenten und Visitatoren. Besondere Förderung erfuhr dieselbe durch Cardinal Nikolaus von Rues und Papst Pius II. Die nicht einmal vollständige Liste bei Bucelin führt hundert und fünfzehn deutsche Klöster auf, welche die Bursfelder Reformation angenommen hatten. Durch diese heilsame Reform nach dem Geiste der Kirche war, wie der genannte Historiker sagt, der Benedictiner-Orden in Deutschland nicht bloß selbst am besten geschützt gegen die Verlockungen des nachfolgenden Reformations-Zeitalters, sondern auch befähigt, der gegen-sirchlichen sog. Reformation vielerorten einen starken Damm entgegenzusetzen. Cf. Bucelinus „Benedictus rodivivus.“ Veldkirkhli 1679. p. 47—49. Trithemius, Chron. Hirsaug. ad a. 1416. Marx, Geschichte des Christl. Erier. Erier 1860. III. Bd. S. 204 u. f.

verleitet hat, länger geworden, als es ursprünglich in meiner Absicht lag. Nehmen wir also endlich den Faden der Erzählung wieder auf!

Vierzehntes Kapitel.

Wie Johannes durch Fleiß und Talent, unter Leitung tüchtiger Lehrer, von Stufe zu Stufe aufstieg bis zur dritten Klasse und schon daran dachte, nach Johannisberg zurückzukehren, als der Abt von Laach nach Deventer schickte, um etwelche gute Schüler zu werben.

Auf der fünften Klasse¹⁾ also saß ich ein halbes Jahr unter der Leitung eines vorzüglichen Mannes, des Herrn Gottfried, so ein Baccalaureus beiderlei Rechtes und Meister der freien Künste war. Nach einer Prüfung stieg ich alsdann zur vierten Klasse auf, allwo ich unter dem fleißigen und wohl unterrichteten Magister Johann von Venray ein Jahr zubrachte, nach dessen Verlauf ich, wiewohl ohne es zu verdienen, auf die dritte Klasse kam. Dieser Klasse stand dazumal vor der Magister Bartholomäus von Köln, ein über die Maßen fleißiger und gelehrter Mann.²⁾

¹⁾ Vgl. 10. Kapitel.

²⁾ Außer den hier genannten nennt Buchbach andernwärts unter den Lehrern, deren Unterricht er in Deventer genossen, noch den Rübiger von Berg (Ratgerus Montensis), welcher die trägen Schüler öfter aufstachelte mit dem geflügelten Worte: „Beati simplices, quoniam ipsi asini vocabuntur.“ Cf. Macrostroma lib. 3. fol. 65^b.

Was er geschrieben hat, in Prosa wie in Versen, wird von den größten Gelehrten bewundert und auf's Höchste gepriesen. Er ist nämlich ein Mann von feinem und großem Geiste und wunderbarer Verehsamkeit, dabei in vielen Fächern des Wissens ausgezeichnet. Gar wunderbar dünkte es Allen, daß ein Mann wie er, in allen Zweigen der Wissenschaft so gar bewandert, gleichwohl wie ein ganz Unwissender öftermalen mit unermüßlichem Fleiße vom Tage bis in die Nacht hinein studirte.¹⁾ Die fleißigen Schüler hatte er gar lieb und that ihnen

¹⁾ Diese wackeren Schulmänner waren überzeugt, daß man nur dann im Stande sei, Andere mit Erfolg zu lehren, wenn man selbst fortwährend bemüht ist, zu lernen. Wie ernst sie es mit der eigenen Weiterbildung genommen haben, erstet man aus folgender Anekdote, welche uns Bugsbach anderwärts erzählte. Magister Bartholomäus von Kbln trank wohl gern ein Gläschen Wein. Wenn er nun irgend eine Materie aus einem Buche seinem Gedächtnisse einprägen wollte, so beiente er sich folgender Kriegslift. Er holte eine Kanne Rheinwein herauf, den er überans gerne trank, und stellte den Wein vor sich auf den Tisch. Wenn derselbe dann so verlockend vor ihm funkelte und duftete und sein Verlangen danach so hoch gestiegen war, daß es ihm just in den Fingerspitzen prickelte, so rebete er sich folgendermaßen selber an: „Sieh', Bartholomäus, ich weiß, du möchtest für dein Leben gern diesen Wein trinken; ich aber dürste nicht weniger nach dem Becher der Wissenschaft. Merke dir's also: Wenn du deine Lection nicht erst bis auf das letzte Bünklein gelernt hast, so kriegst du von dem Wein auch nicht den mindesten Tropfen zu verkosten.“ — Einen ähnlichen Kunstgriff gebrauchte A. Hegius. Bei seinen nächtlichen Studien nahm er einen brennenden Kerzenstumpf in die Hand, damit er, falls ihn der Schlaf übermaunte, bald wieder aufgeweckt würde, wenn das Licht bis zu der Hand niedergebrannt wäre. Cf. Macrostroma lib. 10. fol. 87.

viel gern, was sie wollten. Darum hingen aber auch die strebsameren und eifrigen Schüler, die ich kannte, mit also großer Liebe an ihm, daß, wenn sie mehrere Jahre nach einander unter einem so guten Meister und Lector den philosophischen Wissenschaften obgelegen hatten, und sie dann endlich abgingen, kaum sich von ihm losreißen konnten. Wiewohl er dessen in aller Weise würdig gewesen wäre, so war er doch von keiner Universität mit dem Magister-Titel ausgezeichnet worden. Aus solcher Ursache ist er auch bis auf den heutigen Tag manchen Hohlköpfen, so auf ihren leeren Titel stolz sind, ein Dorn im Auge, und seine Werke werden von ihnen als Schülerarbeit bekrittelt und über die Schulter angesehen. Indessen gibt er selber, als ein wahrer und echter Philosoph, auf solche Leute, deren Wissenschaft nur in einem leeren Titel und gewissen Neußerlichkeiten besteht, nicht viel mehr, als das Kameel auf den Purpur. Es ist doch wahrhaftig besser, wenn Einer das Wesen der Wissenschaft besitzt, als einen thörichten Namen. Gibt es doch unter den Vielen, die man jetzt alle Meister der Künste nennt, kaum Einen, der auch nur in einer einzigen, wenn auch untergeordneten Disciplin ein tüchtiges, oder nur ausreichendes Wissen besitzt. Was soll nun so ein Name ohne Inhalt? Was nützen Titel ohne Mittel? Was eine Würde ohne Gehalt? Was eine Benennung ohne Wahrheit? Wenn nunmehr Einer, auch ohne Fleiß, seine Studienzeit herum hat, ob er nun von dem Gehörten etwas weiß oder nicht, ob er ein Ignorant oder ein tüchtiger Mensch ist, doch bleibt es ihm ein Leichtes,

vermittelst eines Geschenkes zum Baccalaureat, zur Magister- oder Doctorwürde zu gelangen. Unser Lehrer Bartholomäus für sein Theil hält es mit den Alten; jenen Brauch der Neuzeit verachtet er als Thorheit und schätzt ein ernstes Studium der Wissenschaft höher, als ein eiteles Prahlen damit. Ein gebildeter Geist gilt ihm mehr, als ein geschmücktes Haupt. Was thut das rothe Viret auf dem Haupte, wenn inwendig der Geist von den Finsternissen der Unwissenheit umnebelt ist? Auf alle Fälle ist die Wissenschaft ohne Titel höher zu schätzen, als ein Titel allein, wie Jene sich dessen erfreuen, ohne Wissen. Doch darüber mag ich anderswo einmal reden.¹⁾

Da ich nun wie bemerkt, zu jenem tiefgelehrten Philosophen auf die dritte Klasse gekommen war, so beschloß ich, noch bis Ostern zu bleiben, um alsdann nach Hause zu gehen und von da mit Zustimmung der Eltern nach Johannisberg im Rheingau zurückzukehren, von wo ich ja auf dringendes Bitten der Mutter und nach Aufmunterung der Brüder vordem weggegangen war, um zu studiren. Ich wollte sehen, ob es mir gelänge, anstatt des niederen Ordenskleides, welches ich abgelegt, das höhere anzulegen und in den Convent der

¹⁾ cf. *Clipous in deliramenta Jacobi Wimphelingii editus s. f.* — Ueberhaupt ist die Verachtung der akademischen Würden charakteristisch für die damaligen humanistischen Kreise. Es erklärt sich dies aus dem Umstande, daß zu jener Zeit die Universitäten ihrerseits dem Humanismus gegenüber sich meist ablehnend oder feindselig verhielten. Vgl. F. W. Kampshulte, „die Universität Erfurt“, I. Theil. S. 114—115.

Väter aufgenommen zu werden. Raum aber war ich sechs Wochen auf der Klasse, da geschah es, daß der ehrwürdige Pater Deconom¹⁾ von der Insel Niederwerth bei Koblenz in Deventer eintraf. Außer den übrigen Geschäften, die er zu erledigen hatte, war er von unserem Hochwürdigem Herrn Abt von Raach²⁾ ersucht worden, etwelche Schüler mitzubringen, die Lust hätten, in letzterem Kloster, welchem derselbe bereits zehn Jahre vorstand, unter seiner sicheren Führung in dem Mönchsgewande nach der Regel dem Herrn zu dienen. Nachdem er das Schreiben des Abtes, welches an den Rector gerichtet war, vorgewiesen hatte, trug er sein Anliegen wegen sothaner Sache auch in dem Hause der Brüder vor. Nach diesem stellte er auch in anderen Städten jener Gegend, wo er zu thun hatte, in Schulen, Bursen, Brüderhäusern wie bei den Bürgern eifrige Nachforschungen an nach jungen sogenannten Klerikern, die mit genügenden Vorkenntnissen in den Wissenschaften versehen und geneigt wären, das weitere weltliche Studium wegen Gott zu verlassen, um sich dem klösterlichen Leben und der Erforschung der heiligen Schriften zu widmen. Ueber dem mochten schier drei Wochen verstrichen sein, und er hatte noch Keinen gefunden, der auf seine Vorschläge eingehen mochte. Nach Deventer zurückgekehrt, erachtete er es für das

¹⁾ Derselbe hieß Heinrich von Keymbach. cf. Macrostroma lib. I. fol. 29.

²⁾ Der Prior von Niederwerth war der Oheim des Abtes von Raach.

Zweckmäßigste, den Rector, Herrn Ostendorp,¹⁾ der als ein berebter und gelehrter Mann ein geeigneter Nachfolger des erwähnten Alexander in Leitung der Schule war, angelegentlich um seine Beihülfe anzusprechen. Dieser kam sogleich auf die dritte und vierte Klasse, und versuchte es mit warmen Worten, wie ihm solche zu Gebote standen, die Schüler für den Ordensstand zu begeistern. Erst sprach er viel zum Lobe des Benedictiner-Ordens, darnach rühmte er über die Maßen die Abtei Laach sowie die Würdigkeit des dortigen Abtes: aber alle Mühe schien vergebens bei den Schülern, da die Lectionen bereits im Gange und die Zuhörer bei ihren neuen Lehrern fest eingeschrieben waren. Es hatte sich männiglich schon in das Pensum der neuen Klasse eingearbeitet, auch an die neuen Lehrer das Schulgeld für das Semester bereits entrichtet, und dünkte es Jedem schimpflich und unschicklich, dasselbe

¹⁾ Johann Ostendorp, Kanoniker an der Kirche zu Deventer und Nachfolger des A. Hegius in der Direction der dortigen Schule, war ein Mann von reicher Begabung, wohlbewandert in geistlicher und weltlicher Wissenschaft, als Philosoph und Dichter berühmt. Dabei war er ein äußerst geschickter Redner, wobei ihm seine gewaltige Stimme (vox tubalis) sehr zu Statuten kam, welche ihm den nach unseren Begriffen etwas unschönen Beinamen „Bellert“ eingetragen hat. Bis zum Jahre 1508 waren Buzbach fünf verschiedene Werke seines vormaligen Lehrers zu Gesicht gekommen. Mit Dank erinnerte er sich später daran, wie Ostendorp ihm den Rath gegeben, den Ruf nach Laach anzunehmen und wie er ihn dorthin mit frommen und heilsamen Ermahnungen entlassen habe. cf. Auctarium fol. 56.

von dem Rector und Professor zurückzuverlangen. Dazu kam noch, daß Jeder schon für Kost und Herberge gesorgt hatte und Solches nicht gerne vor der Zeit im Stich lassen wollte. Ueberdies war es auch gerade eine sehr unbequeme Zeit zum Reisen; es herrschte nämlich eine gar große Kälte, die Jeden zurückschreckte. Da hätte wohl füglich Jeglicher ausrufen können:

Raum ist die Hülle der Kleidung dem Menschen ein Schutz vor
der Kälte,

Gält doch ein eifig' Gestirn Alles im Froste geamnt.')

Fünfzehntes Kapitel.

Wie nebst einem andern Schüler auch Johannes für den Eintritt in das Kloster Raach gewonnen wurde.

Eingenommen wie ich war für den Orden, dem ich mich schon längst anverlobt hatte, fing ich zu selbiger Zeit an, einen meiner Mitschüler, der, wenn alle acht Klassen zusammen waren, zunächst neben mir saß, zur Mitreise zu bereben, indem ich ihm, wie ich es kannte, das Klosterleben abschilberte. Auf solchen Bericht zeigte er sich meinem Wunsche geneigt und gelobte, dafern noch mehrere sich fänden, mitzuziehen. Selbiger war aber noch ein junger Mensch, aus der Stadt zu Speier gebürtig. Von einem Schulmeister in Heidelberg war er hieher geschickt und dem Rector des Gymnasii

') Non tam vestitos homines jam frigora torquent,
Sidere sub gelido corpora cuncta rigent.

sonderlich empfohlen worden. Dieser hatte ihn zusammen mit einem gleichzeitigen Ankömmling aus Ritzingen, Namens Paul, examinirt und Beide also gründlich unterrichtet gefunden, daß er sie, was nur selten vorkommt, sofort in die dritte Klasse aufnahm. Der Letztgenannte war sogar nach Verlauf eines halben Jahres der Erste auf seiner Klasse geworden, und in Folge seiner stets treffenden Antworten bei der Prüfung mit ausgezeichnetem Lobe zur zweiten Klasse aufgestiegen. Er hatte sogar öfter den Muth, mit Bartholomäus zu disputiren, der sein Talent sehr bewunderte. Uns echten Franken machte er viel Ehre, sintemalen er unter allen Schülern der vorzüglichste war. ¹⁾ Sein vorerwähnter Kamerad und Mitschüler, der Peter hieß, meldete sich wirklich bei dem Vater zum Eintritt in den Orden, kam aber dann auf Anstiften desselben zu mir zurück und lag mir dringend an, mit ihm zu reisen. Dem suchte ich auf alle Weise zu entgehen und sagte ihm, wie ich ja schon eine sichere Stelle im Rheingau oder, wenn ich's wünsche, in dem berühmten Kloster Amorbach in der Nähe meiner Vaterstadt habe, welches ja auch zu unserem Orden, wenn auch nicht zu unserer Union, gehöre. Er aber drang immer mehr in mich und ließ nicht nach mit seinen ungestümen Bitten, bis er endlich mich dahin gebracht hatte, zum Wenigsten

¹⁾ Schon als Schüler in Deventer verfaßte Paul von Ritzingen in einem sehr reinen Latein verschiedene kleinere Schriften. Später wurde er in Köln Professor der freien Künste und genoß ein wohlverdientes Ansehen. cf. Auctarium fol. 113 b.

den ehrwürdigen Pater einmal zu besuchen. Da ich nun zu diesem kam, wußte er es durch die frommen Worte, davon er überfloß, gar schnell dahin zu bringen, daß ich ihm, oder vielmehr Gott, der es also fügte, zu Willen war. An allen Orten, versicherte er, sei es ja derselbe Dienst Gottes, sintemalen ja aller Orten dem Einen Gott gebient werde. So wurde ich denn selber von dem geworben, den ich eben noch durch mein Zureden zu werben bemüht gewesen. Nachdem ich einmal meine Zustimmung gegeben hatte, traf ich ohne weiteres Schwanken und Zögern, wodurch sonst Mancher seinen Vorsätzen untreu wird, heiter und frohmuth meine Vorbereitungen zur Reise.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Johannes nicht ohne Wehmuth von Deventer aufbrach und in Begleitung des Paters gen Zütphen kam.

Nunmehr hätte der Pater, so er gewollt hätte, noch mehr und weit geeignetere Persönlichkeiten, als ich war, haben können, die in Folge unseres Entschlusses auch Lust dazu bekommen hätten, wenn ein Umstand, den ich nicht zu nennen brauche, sie nicht abgehalten hätte. „Nichts ist ohne Ursache,“ sagt der Philosoph, und was für eine Ursache hier zu Grunde lag, darüber mich auszusprechen, ist meine Sache nicht. Doch das muß ich sagen, der Pater gab sich viele Mühe, um mich und meinen vorgedachten Kameraden und Andere unseres gleichen zu bekommen. Beiden gegenüber hatte ich

freilich auf ihr Zureden allerlei Entschuldigungen vorzuschützen gesucht; indessen konnte ich das doch nicht mitansehen, daß alles Bemühen des Mannes und alle seine fromme Beredsamkeit vergebens sein sollte. Schon wegen der Ehre unseres Ordens, die mir der Vater ebenso eifrig zu suchen und zu mehren bestrebt schien, wie die des eigenen,¹⁾ durfte ich nicht zugeben, daß er die Stadt verlassen mußte, ohne eine Sache ausgerichtet zu haben, die ihm sowohl von unserem Abte, als auch von seinem ehrwürdigen Oberen gar fleißig war an's Herz gelegt worden. Vor Allem verabschiedete ich mich nun bei den Professoren, in deren Klassen ich gewesen war. Nachdem ich mich dann auch bei dem Rector beurlaubt hatte, sagte ich noch meinen Wohlthätern Lebewohl. Diese freuten sich nicht wenig über meinen Entschluß und gaben mir Geschenke zum Andenken, die ich durch kleine Gegengaben erwiderte. Es war gerade am Tag der heiligen Barbara (4. December), als ich die viellöbliche Stadt Deventer verließ. Da ich und mein Kamerad mit dem Vater und seinem Begleiter, der aus Deventer gebürtig war, uns auf den Weg machten, gab uns eine Schaar von Schülern, zahlreich wie ein Bienenschwarm, das Geleite.²⁾ Ich sagte ihnen noch, sie sollten es auch so

¹⁾ Heinrich von Reymbach gehörte dem Augustiner-Chorherrnstift an, welches 1429—1580 auf der Insel Nieberwerth bei Vallendar bestanden hat. Vgl. Programm des Koblenzer Gymnasiums 1862 von A. Dominicus S. 7—9.

²⁾ Damals hatte die Schule zu Deventer zweitausend zweihundert Schüler. cf. Macrostroma lib. I. fol. 3^b. Bus-

machen, wie ich, und reichte ihnen die Hand zum Abschied. Also kamen wir ohne weiteres Reiseabenteuer zu der zwei Meilen entfernten Gelbern'schen Stadt Zütphen. Einerseits war ich dazumal voll Freude, die- weil ich zu Gottes lang ersehntem Dienste berufen war und nun gleichsam aus einem Jammerthal erlöst wurde; andererseits war mein Gemüth von den letzten, viel süßen Worten meiner Gutthäter und Freunde beim Abschied weich und traurig gestimmt. Ueberhaupt bin ich nie gerne von einem Orte weggegangen, wo ich nur einigermaßen heimisch und vertraut geworden war: ohne Trauer bin ich da nie geschieden.¹⁾

bach macht in seinem Auctarium einige seiner ausgezeichnetsten Mitschüler namhaft, die ebenfalls dem Magister Bartholomäus von Köln viel zu ver danken hatten. So Balthasar von Göttingen, der später auf Aurathen des Bartholomäus die Universität Paris bezog; so auch den Hieronymus von Neuß, den Lieb- ling des Bartholomäus, und endlich den Quirinus Wislich, der mit seinem vorgenannten Freunde später auf die Universität seiner Vaterstadt Köln überging, wo er sich den Magistergrad erwarb und an der Laurentianischen Burse als Lector habilitirte. cf. Auctarium fol. 114.

¹⁾ Anfangs August 1498 hatte Buzbach die Schule von Deventer bezogen. Auf der achten Klasse war er nur kurze Zeit, stieg dann mit Ueberspringung der siebenten zur sechsten Klasse und bereits Ostern 1499 zur fünften Klasse auf. Schon nach einem halben Jahre fand man ihn reif für die vierte Klasse, von welcher er dann nach einem Jahre, also im Herbst 1500 zur dritten Klasse aufstieg. Mithin nicht, wie D. Zahn a. a. O. S. 420 sagt, in einem Zeitraume von vier Jahren, sondern in zwei Jahren hatte Buzbach die Schule bis zu der dritten Klasse absolvirt. Anfangs December 1500 verließ er Deventer. Vgl.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Johannes mit seinen Gefährten über Emmerich, Calcar und Mörs nach Neuß kam, und wie es ein Unglück sein kann, „Peter“ zu heißen.

Von Zütphen wanderten wir folgenden Tags weiter und gelangten mäßigen Ganges zu einem Städtchen, so „’sHeerenberg“¹⁾ geheissen ist. Von dort aufbrechend kamen wir zu der nur eine halbe Meile entfernten Cleve’schen Stadt Emmerich, berühmt durch ihre Schule und ihren Reichthum. Bei den Ordensbrüthern fanden wir liebevolle Aufnahme und wurden — es war gerade Sonntag und das Fest des heiligen Nicolaus²⁾ — nach dem Gottesdienst gar freundlich bewirthet. Unter den Segenswünschen der Brüder, bei denen ich auch unsern Jacob Siberti,³⁾ wenn mir recht ist, mit einem hinkenden Fuße, sah, brachen wir auf und gingen mit großem Fürchten über den Rhein. Der Strom war nämlich gänzlich zugefrozen, und war die Eisdecke also dick und fest, daß die Anwohner sogar mit den schwersten Lastwagen unbedenklich hinüberfuhren.

das 9., 10., 14. und 19. Kapitel. Ausdrücklich sagt dies Bugbach Macrostroma lib. I. fol. 28 b.

¹⁾ Mons dominorum.

²⁾ Der 6. December.

³⁾ Jakob Siberti aus Münstereifel war damals Lehrer an der berühmten Emmericher Schule und trat einige Jahre später als Mönch in Laach ein, wo er der vertrauteste Freund Bugbach’s wurde. Vgl. I. Beilage, 4. Kapitel.

Da die Sonne sich zum Untergange neigte, beschleunigten wir unsere Schritte, um noch die Stadt Calcar zu erreichen; allein meine Reisegefährten fingen an müde zu werden: es ging nur langsam vorwärts, und wir mußten unter Wegs Einkehr nehmen in einem Kloster, so unfern der Straße gelegen war. Ein Laienbruder nahm uns freundlich auf und bewirthete uns. Das Kloster war von dem Orden der heiligen Brigitta und von Personen beiderlei Geschlechtes bewohnt, von denen, wie man versicherte, nie Jemand ausgehen darf. Auch sollen die Wohnräume der Brüder also von denen der Schwestern getrennt sein, daß sie niemals einander sehen können. Der Begleiter unseres Führers hatte in selbigem Kloster eine Verwandte, und gerne hätte er sie angesprochen; allein es wurde ihm auf keine Weise gestattet.¹⁾ Von hier brachen wir in aller Frühe auf, um desselbigen Tages²⁾ noch die Stadt Rheinberg³⁾ zu erreichen, allwo das Kölner

¹⁾ Dieses Doppelkloster des Brigitten-Ordens lag an der Straße zwischen Lanten und Calcar, fünf Viertel Stunden von letzterer Stadt entfernt, und hieß „Marienbaum“ (conventus Mariae arboris). Wie C. Fr. W. Freiherr von Nettelbladt in einer 1766 erschienenen Monographie über dasselbe sagt, hatte Maria von Burgund, Wittve des Herzogs Adolph von Cleve, am 27. Juli 1460 das Kloster gegründet an einem Orte, der früher „Trappenbaum“ geheißen hatte. — Im Jahre 1587 wurde in Calcar selbst ein Tochterkloster gegründet und diesem der Name „Marienblum“ (conventus Mariae floris) gegeben. Beide Klöster bestanden bis zu der allgemeinen Säkularisation.

²⁾ Am 7. December.

³⁾ Oppidum Bergen.

Bisthum endigt oder vielmehr, richtiger gesagt, anfängt. Allein wiederum wurden wir durch die Schwäche meines etwas weichen Kameraden zurückgehalten und mußten in einem Dorfe bei dem Flecken Moers auf Stroh übernachten. Tags darauf gelangten wir schon in aller Frühe in das Städtchen Uerdingen, ¹⁾ und die Patres konnten trotz dringender Bitten von dem Ortspfarrer kaum die Erlaubniß erhalten, die heilige Messe zu lesen. Es war aber gerade das Fest der glorreichen und unbefleckten Jungfrau Maria, ²⁾ von welcher die Kirche den frommen und festen Glauben hat, daß sie ohne die Erbsünde empfangen sei, wiewohl Etlliche sothanem frommen Glauben entgegen sind.

. Selber mögen die sehn,
Was das Gesetz hier gebent und das Recht, die Verunft
und der Glaube. ³⁾

Nachdem wir uns in der heiligen Messe geistlich und darnach auch in der Herberge leiblich gestärkt hatten, erreichten wir bei der Ermüdung des Kameraden mit vieler Mühe am Abend die Stadt Neuß, berühmt durch die Reliquien des heiligen Martyrers Christi Quirinus und die Belagerung Karl's, des kriegerischen Herzogs von Burgund. Hier lehrten wir ein in dem Kloster unseres Ordens, welches vor den Thoren nach Köln zu gelegen ist, und wurden gar gütlich aufge-

¹⁾ Noertingen.

²⁾ Der 8. December.

³⁾ Ipsi sibi videant
Quid sibi lex et iura velit ratioque sideoquo.

nommen und liebreich bewirtheet. In diesem Kloster findet, wie man sagt, Keiner Aufnahme, der „Peter“ heißt. Den Grund davon konnte ich weder damals erfahren, noch auch bis heute errathen; es sei denn, daß sie die also Benamsten für wunderlichen Sinnes hielten, wie sie denn auch zu verstehen gaben, daß ihnen vormalß die Peter gar viel Arbeit, Verwirrung und Unnuße geschaffen hätten. Welches auch die mir unbekante Ursache sein mag, so viel steht fest, daß unsere Führer, die Patres, es uns als gänzlich wahr versicherten, die dortigen Mönche nähmen Keinen in ihren Convent auf, der mit jenem Namen genannt werde. Solches dünkt mir eine sonderbare Einbildung, eine närrische Meinung, dasjenige auf die Rechnung eines Namens zu setzen, was Natur oder schlimme Anlage oder böse Gewohnheit verschuldet hat. Und warum sollen Mehrere dafür büßen, was vielleicht Einer verbrochen hat? Wenn Ein Peter ob seines unblbslichen Wandels ein schlechtes Andenken bei ihnen hinterlassen hat, dürfte man nun darum alle Leute dieses Namens im Verdacht haben, als müßten sie es machen wie Jener, schwer umgänglich und eine Last für die Versammlung werden? Ganz sicher nicht; gibt es doch sehr Viele jenes Namens, wie unser Bruder der Leutepriester in Krust,¹⁾ die mir als ausgezeichnete Muster der Sanftmuth, Freundlichkeit und Ruhe bekannt sind, und mit denen männiglich gern zu thun hat. Ferner, wenn es mit jener abergläubischen Meinung richtig wäre, so hätte

¹⁾ Peter von Weiden. Vgl. 24. Kapitel.

ich ganz besonders Gelegenheit gehabt, Solches bei jenem Leutepriester zu erfahren, da er noch mein Novizenmeister war. Und doch war er so sanft und so von Herzen gut — ich sage dies fern von aller Schmeichelei — daß ich, da ich doch sein Schüler war, nie Etwas von Bitterkeit und Galle an ihm bemerkt habe. Vielmehr besitzt er eine überaus große Freundlichkeit und Zuborkommenheit und einen so lebenswürdigen Charakter, daß es eine Freude ist, mit ihm umzugehen, sowie er nicht minder voll Mitgefühl ist für das Elend seiner Mitmenschen. Alle diese viellöblichen Eigenschaften waren mir in den Versuchungen des Noviziates ein rechter Trost und große Stütze, so daß ich den Anfechtungen nicht nachgab und meinem Berufe treu blieb. Ja, wenn er wirklich gemäß jenem wunderlichen Vorurtheil über den Namen „Peter“ eine solche Starrköpfigkeit gehabt und mich demnach behandelt hätte, so würde ich nimmermehr zu Laach Profession gethan haben. Nicht an dem Namen also liegt es, sondern an der Natur, und es ist ein Mangel und Fehler des Charakters, wenn Jemand, der zufällig „Peter“ heißt, ein ungenießbarer Mensch ist. Denn es gibt manchen Peter, der sanften, milden, verträglichen, stillen, ruhigen, friebfertigen, demüthigen, liebreichen und, mit Einem Wort zu sagen, in allweg guten Charakters ist.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Mehreres zur Verteidigung der Peter.

So wenig demnach Jemand wegen eines andern Namens von einem Orden zurückgewiesen werden soll, ebensowenig darf dies wegen des Namens „Peter“ geschehen. So haben wir ja noch einen andern Peter, an Rang und Alter den genannten nachstehend, der noch mein Schüler ist und Peter von Münstermaifeld heißt. Würde ich an diesem etwas von Unverträglichkeit und Eigensinn, wie man Solches gern einem Peter beimißt, verspürt haben, so hätte ich ihn sicherlich nicht durch das Noviziat bis zur Profession kommen lassen. Denn es kann in klösterlichen Genossenschaften nichts Beschwerlicheres und Kästigeres geben, als eincu starrköpfigen, eigensinnigen und hartnäckigen Mönch. Ein solcher ist ganz unerträglich, sich selber und Andern eine schwere Bürde. Nun pflegt es häufig also zu geschehen: ist einmal Einer von sothaner Art in einem Convent gewesen, so ist man durch dessen Verkehrtheit so abgeschreckt, daß man danach nicht so leicht andere Postulanten von demselben Namen oder aus demselben Ort annimmt. Wehe Denen, die also im Orden sich betragen! Wehe ihnen und abermals Wehe, wenn sie schuld sind, daß andere bessere Leute aus ihrer Heimath abgewiesen werden, so als wir es oft erfahren haben! Freilich haben auch einzelne Orte ihre besonderen Eigenthümlichkeiten; jegliche Gegend bringt gleichartige Früchte hervor, und an einzelnen Orten sind die Leute geeigneter

für das Ordensleben, wie es auch gewisse Familien oder Geschlechter gibt, deren Abkömmlinge von Natur aus tugendhafter angelegt sind, als andere. Solches ist offenkundig. Sieh', mein lieber Philipp, du weißt es ja: vorlängst hatte ich vier Schüler: der erste davon war Johann von Münstermaifeld; der zweite ein Aveliger aus dem Elsaß und Baccalaureus, Namens Heribert von Köln, ohne daß er darum aus dieser Stadt gebürtig war; der dritte Christian von Neuß, der noch zwei Brüder in unserem Orden hat; der vierte hieß Peter. Und von ihnen Allen hielt Keiner in der Probezeit des Noviziates bis zur Profession aus, als allein der Peter. Demnach müßte man eher Jene, die nicht Peter heißen, für starrköpfig halten, als selbigen Peter, der so wacker ausgehalten hat. Gebe Gott, daß er gemäß jener Meinung, die Manche von diesem Namen haben, nicht noch später anfängt zu „petern“, wie man zu sagen pflegt.¹⁾ Ich habe nämlich eine nicht geringe Hoffnung auf den künftigen Fortschritt dieses meines Schülers, den ich allein aus allen so glücklich war zu behalten. Ich verhoffe, er werde Jenen nicht nacharten, die anfangs sich gut

¹⁾ Synonym mit *aemuli* und *zolli* kommen in den Schriften damaliger Zeit auch die *petronii* vor als *nomen appellativum*; z. B. *petronii omnia in sinistrum interpretantes* in der *Apologia Piemontani ad Trithemium* fol. 220 und anderwärts. So auch bezeichnet Paul Langen, der litterarische Amanuensis des Trithemius, seine Feinde als „*petronea, mordaces et cynici*“. cf. *O. Legipontius, Historia rei litterariae* O. S. B. pars I. p. 414.

halten, danach aber, wenn sie vermeinen, etwas in dem Orden zu sein, sogar gegen Diejenigen sich aufzulehnen und zu rebelliren wagen, die im Orden ihre Lehrer gewesen sind. Die es also machen, solche thun niemals gut in dem Mönchsstande und verdienen alle Schande. So werden aber nachher meistens Diejenigen, welche während des Noviziates mit der Klugheit und Schlaueheit des Fuchses vor ihrem Meister die Augendiener spielen, während sie bei Andern in den Winkeln insgeheim über selbigen losfahren. Diese scheinen mir eher einen Peterskopf zu haben, mögen sie sonst Hans oder Jakob heißen.

Neunzehntes Kapitel.

Wie die Reisenden in Köln Ruhetag hielten und Johann über Bonn und Andernach nach dem Kloster auf Niederwerth kamen, wo sie der Prior Adam von der Leyen gar lieblich aufnahm.

Alldieweilen ich jene abergläubische Meinung von dem Namen „Peter“ in dem Kloster bei Neuß zuerst kennen lernte, wollte ich bei dieser Gelegenheit Vorstehendes, wenn auch sonst an ungeeigneter Stelle, zum Schutz unserer beiden Brüder, so „Peter“ heißen, hieher setzen, sintemalen es sich geziemt, daß ich diese alle Frist lobe. Den muß man ja mit Recht einen schlimmen Meister schimpfen, der seine Schüler bei Andern schlecht macht; wie man umgekehrt den für einen gänzlich schlechten Schüler erachten muß, der seinen Lehrer

vor Anderen heruntersetzt, anstatt demselben, wie es Pflicht wäre, schulbige Ehre zu erzeigen. Das also wäre es, was wir zu Gunsten des Namens Petrus, den übrigens auch der Apostelfürst getragen hat, hier einflechten wollten. Es soll sowohl zum Lobe meines ehemaligen Lehrers, des jetzigen Leutepriesters in Krust, als auch zur Ehre meines jetzigen Schülers Peter von Münster gesagt sein, der früher in Deventer ein Mitschüler von mir war.

Andern Morgens früh¹⁾ brachen wir von dem obenerwähnten Kloster auf gen Köln. Allein als wir kaum eine halbe Meile marschirt waren, mußten wir unsere beiden Führer vorausgehen lassen. Ich mußte mit meinem Gefährten, der ein Uebel an den Finger bekommen hatte, das man den „Wurm“ nennt, und dessen brennende Schmerzen ich ebenfalls früher kennen gelernt hatte, einen Tag und eine Nacht in einem Dorfe zurückbleiben. Allein da wegen seiner Unruhe und seines unaufhörlichen Plauderns an ein Schlafen doch nicht zu denken war, so standen wir um Mitternacht auf und mietheten uns für einen halben Gulden einen Wagen, um nach Köln zu fahren. Wir kamen an, da eben die Thore geöffnet wurden. Bei einem Kloster, so „Trohnlechnam des Herrn“ geheissen ist,²⁾

¹⁾ Also am 9. December.

²⁾ An der Stelle des alten Stadtgrabens, wo die Ausleerungen eines Kranken, der das heilige Sacrament gleich nach der Communion ausgebrochen hatte, ausgeschüttet worden waren, wurde 1331 die Kapelle „corpus Christi“ erbaut. An deren Stelle wurde später eine größere Kirche aufgeführt und zur

fanden wir die Patres, die uns erwarteten. Hier blieben wir jedoch nicht lange, sondern gingen zu einer reichen Wittib, deren Sohn kurz zuvor auf der Insel der Brüder verstorben war. Sie wohnte hinter St. Martin, wo vor unlangher Zeit nach einem gar frommen, dem Eifer für die Hebung des Ordens gewidmeten Leben der Abt Adam¹⁾ dem Herrn entschlafen

selben Zeit, im Jahre 1430 die neu erbaute Kirche durch Erzbischof Dietrich auf Betreiben des Rathes Mönchen der Windeßheimer Congregation übergeben. Vgl. Ennen „Geschichte der Stadt Köln. III. Bd. S. 999 u. S. 788. Das Kloster lag in der heutigen Plankasse, unmittelbar vor dem gegenwärtigen Arresthause.

¹⁾ Adam Mayer war, wie Erithemius sagt, der ausgezeichnetste Ordensmann seiner Zeit. Derselbe war geboren zu Exweiler bei St. Wendel. Zuerst war er Weltpriester und trat dann um das Jahr 1480 in den Benedictinerorden zu St. Matthias bei Trier, wo er bald durch seinen lauterer Wandel, durch sein abgetödtetes, frommes Leben, durch seinen Eifer für die erneuerte Ordenszucht die Augen seiner Oberen auf sich zog. Mit richtigem Blicke erkannte man in ihm den Mann, der, an den rechten Platz gestellt, wie kein Anderer, im Stande sein würde, der Bursfelder Reformation weitumher in den Klöstern des Ordens Eingang zu verschaffen. Auf Veranlassung des Cardinals Nikolaus von Rues wurde er daher im Jahre 1448 in das Kloster St. Martin zu Köln versetzt, wo er bereits 1454 zum Abt gewählt wurde. Seit dieser Zeit hat er ein halbes Jahrhundert hindurch rastlos und erfolgreich, wie Niemand anders, für die Erneuerung des Ordens gearbeitet. Rings umher in den Klöstern des rheinfränkischen und westfälischen Landes wußte er durch sein feuriges Wort und heiliges Beispiel den Eifer für klösterliche Zucht neu anzufachen. Nicht blos St. Martin, St. Pantaleon, St. Agatha in der Stadt Köln, sondern

war. Zwei Jahre vorher, da ich nach Deventer hinunterreiste, hatte ich ihn noch gesehen; damals bekleidete er die äbtliche Würde schon vierzig Jahre. Zwei Tage und Nächte blieben wir also mit unseren Patres in sothanem Hause und waren gar fröhlich aufgenommen. Der Dekonom hatte nämlich allborten Unterschiedliches für sein Kloster zu ordnen. Solches besorgte er fleißiglich; auch kauften wir uns etliche Schildeereien zum Zierrath für die Zellen, die wir in Laach bekommen sollten. Wir besuchten auch andächtiglich die Kirchen der Heiligen, nicht ohne von den Studenten geplagt zu werden, die mit Fingern auf uns wiesen und hinter uns her ihren Spott und ihr Halloß trieben, so als es ihre thörichte Ausgelassenheit mit sich bringt.

auch zahlreiche andere Klöster außerhalb bis nach Holland hinab und Münster hinüber haben ihm die Einföhrung der Burselber Reformation zu danken; so das Kloster Piesborn bei Münster seit 1464, Molandswerth seit 1466, Kloster Laach seit 1471. Erzbischof Hermann IV. von Köln nahm sogar seine Mitwirkung in Anspruch, um Klöster fremder Orden zu reformiren. Und überall wußte er, wie er selber nicht bloß ein frommer, sondern auch ein gelehrter Mann war, nicht allein neuen Eifer für eine strengere Klosterzucht, sondern auch neue Liebe zu den Wissenschaften anzuregen. Alle durch ihn reformirte Klöster nannten ihn, wie Butzbach berichtet, nicht anders, als ihren Vater. Wegen seines frommen Lebens und Wirkens allgemein verehrt und von Bischöfen und Fürsten hochgeschätzt, starb er am 17. Februar 1499. Butzbach widmete dem verdienstvollen Manne einen schönen, poetischen Nachruf, welcher uns erhalten ist bei Hontheim, Hist. Trev. tom. 2. p. 334. Cf. Butzbach, auctarium. fol. 60^b — 61. Trithemius, Chron. Himgaug. ad a. 1499.

Nach zweitägiger Rast reisten wir weiter bis Vonn,¹⁾ von wo wir anderen Tags bis Andernach kamen. Den dritten Tag langten wir todtmüde tief in der Nacht auf der Insel in dem Kloster unserer Patres an. Der Prior des Klosters, Adam von der Lehen, ein Oheim unseres Herrn zu Laach, ein hochbetagter Greis, der schon sechszig Jahre im Kloster war, kam uns mit freundlichen Glückwünschen entgegen und nahm uns milbiglich, liebeich und gütig auf, so als es seine Art ist. Zwei Tage ließ er uns gütlich pflegen und wußte überdem die Liebe und Begeisterung für den Ordensberuf in uns noch weiter anzufachen. Das muß ich sagen, die ehrwürdige Erscheinung und das ganze Auftreten des Mannes gefiel uns gar sehr; da war nichts von jenem Adelsstolze, den sonst meist die Herren von so hoher Geburt zur Schau tragen, um nicht geringem Volke und Bauern gleich geachtet zu werden: nichts von prahlerischen Redensarten in seinen Worten; nichts Besonderes oder Ausgesuchtes in Kleidung und Nahrung war zu bemerken, was er vor seinen Mitbrüdern hätte voraushaben wollen. So ließ er es sich denn auch nicht nehmen, als wir uns an der Abendmahlzeit erquickt hatten, trotz unseres Sträubens in eigener Person uns die Füße zu waschen. Am Tage führte er uns durch die verschiedenen Räumlichkeiten des Klosters und durch die Arbeitskammern der Brüder und erklärte uns mit größter Freundlichkeit die einzelnen Beschäftigungen der Brüder, gerade als

¹⁾ Verona.

wenn wir seines gleichen wären. Darum steht er bei Allen in hohem Rufe der Heiligkeit, wie er denn auch sowohl von dem letztverstorbenen Bischof von Trier, ¹⁾ als auch von Volk und Geistlichkeit vielfältig ein heiliger Mann genannt worden ist. Also lebt er auch noch heute fromm und glücklich weiter, nachdem er sein Amt des hohen Alters wegen niedergelegt hat und nun schon vierundsechszig Jahre im Orden ist.

Wanzigstes Kapitel.

Wie die Reise weiter über Koblenz und Bassenheim nach Saffig ging, wo bei dem Bruder des Priors von Niederwerth Einkehr genommen wurde.

Von jenem frommen und guten Vater höchlich erbaut und durch sein warmes Wort und liebreiches Wesen noch mehr für den Klosterberuf begeistert, baten wir am dritten Tage nach unserer Ankunft um Urlaub, mit unserem Führer weiter zu ziehen. In etwa hatte er uns schon mit den Vortheilen des Ordensstandes und mit den Beschwerden desselben, sowie auch vorsorglich mit den Anfechtungen und Versuchungen bekannt gemacht, welche beim Antritte dieses Berufes Allen, die Gott dienen wollen, von Seiten des bösen Feindes bereitet werden, um sie von ihrem Fürnehmen abzubringen. Er ordnete also an, daß uns der Schaffner

¹⁾ Johann II. Markgraf von Baden, regierte 1456—1508.

nach Saach geleiten solle. Wir machten uns nun mit diesem auf den Weg¹⁾ und setzten über nach Koblenz. Hier lehrte der Schaffner mit mir ein wegen allerlei Geschäften, die er in der Stadt abzumachen hatte. Um ungehinderter umhergehen zu können, ließen wir meinen Kameraden mit einem Laienbruder vorausgehen: wir wollten nach kommen. Da wir nun alle unsere Geschäfte abgemacht hatten und nach Tische mit munterem Schritte den Anderen nach gingen, da fanden wir die Brüder noch gar nicht weit von der Stadt, jenseits der (Mosel-) Brücke, während wir dachten, sie wären schon in Saffig²⁾ und warteten auf uns. Sie hatten von früh an bis jetzt in einer vornehmen Herberge gefessen und hatten Alles bis auf den letzten Heller, den mein Kamerad in der Tasche hatte, verprast. Da er meinte, doch kein Geld mehr nöthig zu haben, so hatte er Rüdesheimer und andere kostbare Weine und feine Speisen auffahren lassen und hatten sie sich solchermaßen gründlich lustig gemacht. Da wir sie einholten, war ihnen Zunge und Gang also in's Schwanken gekommen, daß sie kaum noch auf den Füßen stehen oder mit lallender Zunge uns Red und Antwort geben konnten. Du kannst dir vorstellen, daß wir bei diesem Anblicke nicht wenig entrüstet waren, ich gegen meinen Kameraden, der Schaffner gegen den Bruder, wasmaßen dieser, wie er denn ein Trunkenbold war,

¹⁾ Am 17. December 1500.

²⁾ Saph, jetzt Saffig, ein Dorf, welches in der Richtung der Koblenz-Trierer Straße beiläufig drei Wegstunden von rsterer Stadt entfernt ist.

den jungen Menschen dazu verführt hatte. Dieser hatte auch noch etwelche Albus von mir in Verwahrung gehabt, die ich ihm zu Köln wegen der Schilbereien gegeben hatte: das war Alles selbigen Tages von den beiden Kunden verschlaucht und verzehrt worden. Hätte es nun der Zufall gewollt, daß ich wieder von Laach fortgegangen wäre, so hätte er mir mein Geld gar nicht wiedergeben können. Wirklich war ich immer noch sehr darüber im Zweifel, ob ich da bleiben sollte oder aufgenommen würde: mein Herz hing immer noch mehr an dem Orte, von wo ich vormem weggegangen war. Auf dem ganzen Weg von Deventer bis Koblenz hatte mir der Gedanke keine Ruhe gelassen, ich sollte, einmal in Koblenz angekommen, meinen Kameraden lassen und weiter den Rhein hinauf wandern und nicht für immer so tief in Niederdeutschland bleiben. Ich erachtete aber solches für eine Einflüsterung des Teufels und schlug mir's aus den Gedanken. So schritten wir fürbaß nach Laach. Aber auf diesem Wege habe ich so große Mühseligkeit, Widerwärtigkeit und Niedergeschlagenheit im Gemüthe auszuhalten gehabt, wie ich solche auf der ganzen, doch so beschwerlichen Reise von Deventer herauf nicht erfahren hatte. Denn in Folge des Regenwetters, welches während unserer Rasttage auf der Insel eingetreten war, war die ganze Koblenzer Straße, sonderlich aber diesseits und jenseits des Dorfes Bassenheim, ¹⁾ also schlüpfrig, aufgeweicht und schmutzig geworden, daß es mir gar beschwerlich und

¹⁾ Villa Bassanumensis.

leidmüthig wurde. Indes kamen wir nach einem höchst mühseligen Marsch am Abend bei einbrechender Dunkelheit in Saffig an, wo uns der Dekonom in das Haus des hochedelen Herrn Georg von der Leyen¹⁾ führte, der ein Bruder des oben erwähnten gottseligen Paters ist.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Johannes nach Saach kam und glücklich die Probezeit bestand, während sein Gefährte austrat, um nachmals ein Eiferziersenfer-Mönch zu werden.

Der Pater ging voraus und sagte dem Herrn und seiner ehrfamen Hausfrau, einer hochedelen Matrone, was wir vorhätten und woher wir seien. Sie wünschten uns Glück zu unserem Vorhaben und hießen uns eintreten. Freundlich, wie sie waren, nahmen sie uns auf und ließen uns aufmerksam und gütlich bewirthen; es war aber schon Abstinenzzeit. Gar wunderbar freute und tröstete es uns, sie von ihrem Sohne, unserem künftigen Abte, erzählen zu hören, wie er die ihm untergebenen Brüder so gütig, wohlwollend, reich und freundlich behandle und wie er ihnen so

¹⁾ Wegeler sagt a. a. D. S. 51: „Georg von der Leyen wurde im Jahre 1456 durch seine Vermählung mit Eva Manchenheimer von Zweibrücken Besitzer von Saffig und Stifter der Linie von der Leyen-Saffig.“ Indessen nennt Busbach die Gemahlin Georg's von der Leyen Eva von Schöneich. Cf. De illustr. mulieribus fol. 127.

gut sei. Anderen Tags rebeten sie uns noch zu, bei unserem guten Vorsatz zu beharren. Mit freudigem Herzen schieden wir von dannen und machten uns auf nach unserem Kloster zu Laach, und vermeinte ich, kaum jemals ein Kloster gesehen zu haben, das diesem gleich käme. Es war am 18. December, als wir hier ankamen; die Brüder waren eben bei Tisch. Wir traten ein und gingen unserem Führer nach zuerst in die Kirche, indem ich sprach: „Haec requies mea in saeculum saeculi: hic habitabo, quoniam elegi eam“¹⁾ was verdolmetscht also heißt: „Das sei nun meine Ruhstatt für und für: hier will ich wohnen, die- weil ich's mir erkoren.“²⁾ Da unser Führer solches hörte, ward er gar fröhlichen Muthes und antwortete: „Amen;“ ermahnte zugleich meinen Kameraden, daß er auch ein Gleiches antworten möge. Selbiger hatte nämlich noch nichts darauf gesagt, sondern war vielmehr, derweilen ich auf dem glatten Estrich, der von der Pforten zur Kirche führt, ausglitt und hinfiel über dem Spruch, in ein unmäßig Lachen ausgebrochen, also daß er vor lauter Gelächter nicht ein einzig Wort herfürbringen konnte. Seitmalen ich nämlich öfter über ihn gelacht hatte, da er unterwegs hinfiel, war

¹⁾ Psalm 131, 14.

²⁾ Der Eintritt Buxbach's in Laach erfolgte also am 18. December 1500; vgl. S. 168; mithin ein Jahr später, als Wegeler a. a. D. S. 102 angibt. Noch mehr ist Oliver Legipontius im Irrthum, wenn er in seiner *Historia rei litterariae* O. S. B. pars III. p. 336 behauptet, Piemontanus habe bereits 1497 in Laach sein Gelübde abgelegt.

dies Ursach, daß er mir wünschte, ich möge auch einmal fallen, auf daß er mich auslachen könne. Nachdem mir nun solches wirklich geschehen war, da ich doch mich gegen alles Fallen sicher vermeinte, schien ihm dies eine wunderfame Fröhlichkeit zu bereiten. Uebrigens kam mir nach seinem späteren Weggehen sothaner Fall, davor ich auf einem so weiten, schmutzigen und schlüpfrigen Wege bewahrt geblieben war, wie eine Vorbeutung für mein Verbleiben und seine Unbeständigkeit vor. Darauf wurden wir nun aufgenommen und zu dem Convent zugelassen. Nachdem uns die Kapuze umgethan worden, hatten wir unsere erste Probezeit durchzumachen bis zu dem Feste unseres heiligen Vaters Benedictus. Danach wurden wir in das Noviziat aufgenommen. Dieweil es nun hier mit der Prüfung etwas schärfer genommen wurde, wiewohl der Prior ob unseres zarten Alters Manches dabei milderte, so ward es meinem Gefährten dennoch verleidet. Obgleich ihm Alle widerriethen und ich selbst ihm Gegenvorstellungen machte, unterlag er doch seiner Unbeständigkeit, zog den Habit aus, verließ mich, der ich ihm doch nachgefolgt war, und ging weg in seine Heimath und zu seinem Volke, die er immer als ein richtiger Oberländer¹⁾ hiesigem niederdeutschen Land und Leuten vorgezogen hatte. Ich dagegen, längst überzeugt, daß das Gewissen der Abtrünnigen gewöhnlich mit viel Unruhe geplagt wird, hielt dafür, es sei nothwendig, wenn man ausharren will, auf Versuch-

¹⁾ Ut realis superiorista.

ungen sich gefaßt zu machen und festzustehen in der Furcht Gottes, die ja, als man liest, der Weisheit Anfang ist. Wie ich höre, hat mein Gefährte nicht lange nach seinem Austritt aus Kloster Laach, von seinem Gewissen geängstigt, die Welt wieder verlassen und ist in den Orden des heiligen Bernhard eingetreten im Kloster Schönau bei Worms.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie es Johannes in der ersten Zeit zu Laach ergangen ist, und welche Anfechtungen er während des Novizen-Jahres zu bestehen hatte.

Um nun auf unsere Ankunft in Laach zurückzukommen: als wir die Kirche besucht hatten, kam uns alsbald der Bruder Spedeler, den man aus dem Refector gerufen hatte, gar liebevoll, heiter und gültlich entgegen, führte uns herein, ließ gleich den Tisch decken und, da wir noch nüchtern waren, sorgte er, daß wir mit reichlicher Mahlzeit erquidt wurden. Als das Mahl vorüber war, fand der hochwürdige Herr Abt sich ein, in welchem ich sofort, beim ersten Sehen, wiewohl er uns bis dahin unbekannt gewesen, an der Feinheit seiner persönlichen Erscheinung, an seinem würdevollen Auftreten und Reden, an dem Adel, der gleichsam wie Edelgestein von seiner Stirne zu leuchten schien, den Prälaten vermuthete. Wir standen auf vor ihm und wurden von ihm nach seiner Weise mit Wohlwollen empfangen. Indem er sich mit uns unter-

hielt, erkundigte er sich, wer und woher wir seien, wie es mit unserem Verhaben und unserer Tauglichkeit bestellt sei. Alsdann führte er uns mit dem Prior in den Räumlichkeiten des Conventes umher. Letzteren sahen wir, weil er klein von Person war, bis zum Weggang des Schaffners am dritten Tag nach unserer Ankunft gar nicht für den Prior an, wiewohl er Tag und Nacht emsig um uns bemüht war und ganz vertraut mit uns that. Bei unserem Umhergehen fanden wir hinter dem Kloster die Brüder mit der Wäsche beschäftigt. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, waren alle höchlich erfreut über unser Kommen und Vorhaben. Sie musterten uns von Kopf bis zu Fuß: theils meinten sie, wir würden beharrlich bleiben, theils fürchteten sie nein. Nach Verlauf von drei Tagen, während welcher uns in dem Fremdenhaus freundlich und gut aufgewartet worden, legte uns der Prior die Frage vor, ob wir bei unserem Wunsche, in den Orden zu treten, beharrten? Da wir selbige Frage bejahten, stellte er uns beidem mit berebtem Munde den Ernst und die Strenge des Ordens, die verschiedenen Gebräuche, Uebungen und Satzungen sowie des Hauses Gewohnheiten vor, wies hin auf die Verlängnung des eigenen Willens und aller Dinge, die gefordert werden, sowie auf Anderes dieser Art, was mir von meinem früheren Aufenthalt im Kloster her noch so ziemlich bekannt, meinem Gefährten aber hart zu hören und noch viel härter zu befolgen war, wie der Ausgang der Sache später zeigte.

Diemeil er nun meinte von uns verhoffen zu können,

wir würden allsolches beobachten und befolgen, führte er uns in den Convent der Brüder, wo wir fanden, daß Jeder seine besondere Zelle hatte, und wo auch Jedem von uns eine von den leer stehenden angewiesen wurde. Nun war es mir, als sei ich in dem Paradies; so glücklich fühlte ich mich. Für solch' große Wohlthat, nach der ich so lange mich gesehnt, fing ich nun an in stiller Herzensandacht Gott zu loben und' zu preisen. Doch, das sollte nicht lange währen. Mälig und mälig erhoben sich die Stürme der Versuchungen, machten mich traurig und verwirrt und suchten mich meines Vorhabens leidständig zu machen. So groß nämlich erstlich, da noch Alles in meiner Umgebung und in meinem Stande für mich den Reiz der Neuheit hatte, meine Freude über meine Aufnahme in den Orden gewesen war, so zerging mir doch nachmals bei eintretenden Widerwärtigkeiten sothane Freude über meine Flucht aus Egypten und über den Wechsel des Kleides und Lebens gar all in dem Gemütthe und schien sich in Reue zu wandeln darob, daß ich solch' Fürnehmen begonnen. Mehr als Einer glauben mag, stellte mir nämlich der Teufel nach, um mich von dem angefangenen Dienst Gottes ab und wieder zurück in die Welt zu bringen. Ohne Aufhören legte er mir seine Fallstricke und verfolgte mich mit seinen trügerischen Einflüsterungen und Vorspiegelungen, nun bitterer, dann süß verlockender Art: bald raunte er mir zu, wie viel Widriges ich im Orden ausstehen müßte, wenn ich da bliebe; bald verhieß er mir Glück und Freude und alle Güter der Erde, wenn ich wieder zur Welt mich wenden

wollte. So ich nun solchen Satanstrug nicht aus Erfahrung gekannt hätte, so fürchte ich, ich würde mich von demselben haben berücken lassen, gleich meinem Gefährten. Ohnmaßen traurig ward ich vollends, als dieser abtrünnig wurde, das Kloster verließ und ich nun solchergestalt allein zurückblieb. War ich hievor schier wankend gewesen, so vermeinte ich anjeko, ich müßte und müßte auch fort. Ich hätte es auch wahrlich nicht ausgehalten und wäre des Ordens ohne geworden, so der Schaffner, der mit uns hergekommen war, mich nicht gehalten hätte. Da ihm nämlich zu Ohren gekommen war, daß der Andere ausgetreten sei, kam er, ich mein' aus Antrieb Gottes, herüber, um mich zu trösten. Ingleichen kamen mir der Prior und mein Meister mit tröstlichem Zuspruch, sowie Etlliche der anderen Brüder, die mir sonderlich geneigt waren und denen meine Trauer und Ansechtung zu Herzen ging, mit liebevollen Reden und frommen Gebeten treulich zu Hülfe.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Wie Johannes seine Profession that, und von dem frommen und glücklichen Leben der Mönche zu Laach, sowie von der unvergleichlichen Herrlichkeit ihres Klosters.

Freilich hatte ich noch immer täglich große Trauer wegen des beklagenswerthen Austrittes meines Gefährten; auch war seitdem der schlaue Versucher noch mehr bemüht, mich aus dem Kloster hinauszubringen, wie

er auch bei Jenem gethan hatte. So verfolgte er mich unablässig mit dem Gedanken, nach seinem und nicht nach Gottes Willen habe ich gethan, daß ich hier und nicht in dem mir vorbestimmten Kloster im Rheingau eingetreten sei. Dieweil ich aber seine Verschlagenheit kannte und von früher her, wo ich zu drei malen das Kleid der Laienbrüder abgelegt hatte, aus Erfahrung wußte, wie unerträglich beschämend solches war, da ich ferner des guten Prälaten und der lieben Brüder Wohlwollen gegen mich sowie die Schönheit des Klosters selber und sonderlich Gottes große Barmherzigkeit und Gnade gegen einen so unwürdigen Menschen wie mich in Erwägung nahm, so entschloß ich mich auf das Zureden der Vorgesetzten und Brüder schließlich doch zu bleiben. Von nun an hielt ich aus in männlicher Geduld. Auch müde vom Kampfe wich und wankte ich nicht, und so hatte ich denn endlich durch Gottes Hülfe das Glück, allein zu der Profession zu gelangen und in diese heilige Genossenschaft von Laach aufgenommen zu werden, so wenig ich auch solcher Gnade würdig war.

Oder dünkt dir das nicht in der That eine heilige Genossenschaft, die nach der ganzen Strenge der Ordensregel lebt, die Satzungen und Fürschriften der Väter gar sorglich einhält, wo die Brüder nicht bloß dem Prälaten und Prior pünktlich und freudig gehorchen, sondern auch einander in gegenseitiger Liebe unterworfen sind und durch das Band des Friedens verbunden unablässig dem Herrn dienen? Oder ist dies nicht mit Recht eine heilige Versammlung zu nennen, der ein

Abt vorsteht von so hoher Klugheit, solchem Adel und von einem so exemplarischen Wandel (der ja allein mehr Werth hat, als der höchste Adel) ein Abt, sage ich, der durch ein genau nach der Regel eingerichtetes Leben seines Namens sich würdig erweist, der seine ihm anvertraute Heerde leitet ohne Ansehen der Person, nur auf ihren Nutzen bedacht und von aller Herrschsucht fern ist? Also groß ist seine Tugend, daß von ihm als dem Haupte sämmtliche seine Glieder gleichsam höhere Gesundheit und Kraft der Seelen empfangen, wie man denn auch vielfältig sehen kann, daß seine Vollkommenheit auf die Untergebenen überströmt und ihnen sich mittheilt. So ist er auch ihnen allen zugänglich, herzlich und gewogen, gegen alle herablassend und väterlich und scheint keine andere Sorge zu kennen, als um seiner Kinder Heil und Gottes Ehre. Ist es so nicht in der That eine heilige Genossenschaft zu nennen, der es vergönnet ist, unter solch' einem Abte in Gottes Dienst zu stehen?

Glückliche Brüder fürwahr, von denen der Eine durch sein Stillschweigen, der Andere durch seine Lehrthätigkeit, Dieser durch kunstvolles Schreiben, Jener durch gelehrtes Dictiren, Einer durch die Kunst des Gesanges, ein Anderer durch die Ruhe der Betrachtung, Der durch das Licht der Wissenschaft, Jener durch seinen Fleiß im Lesen, ein Anderer wieder durch sein unablässig Gebet hervorstrahlt! So zeichnet sich weiter der Eine durch den gewissenhaftesten Gehorsam aus, ein Anderer macht sich dem Convent nützlich, indem er fleißiglich dem ihm aufgetragenen Geschäfte nachgeht,

ein Dritter freut sich der Einsamkeit seiner Zelle und verlangt gar nicht mehr, außerhalb des Klosters zu gehen; wieder Einer versteht es wunderbar, die Bücher abzuschreiben, während ein Anderer das Geschriebene sorgsam corrigirt und verbessert. Den Einen zielt eine tiefe Demuth, den Anderen eine vorzügliche Liebe; Der ist ausdauernd in der Geduld, Jener liebenswürdig wegen seiner Bescheidenheit und Sanftmuth; Diesen ehrt seine strenge Enthaltfamkeit, Jener zieht an durch sein freundliches Wesen; Einer ist hervorragend durch Wachsamkeit, Nächstenliebe und Gottseligkeit, ein Anderer durch sein unterscheidenden Geist und die Gabe klugen Rathes; Dieser steht im höchsten Greisenalter, der Andere in blühender Jugend, und also ist der Eine mit diesem, der Andere mit jenem Vorzuge geschmückt. Wem sollte nun, wenn er sein Kloster mit den verschiedensten Tugenden gleich zahllosen Blumen geziert sieht, dasselbe nicht vorkommen wie ein Paradies auf Erden, darinnen irdische Engel, geschmückt mit des heiligen Geistes Gaben, wandeln und wohnen? Wen, frage ich, sollte ein solches Haus nicht entzücken und mit Magnetesgewalt an sich fesseln? O glücklich, überglücklich ein Kloster, um es nicht mit größerer Wahrheit ein Paradies zu nennen, dem das Glück beschieden ist, einen Abt, wie ich ihn oben beschrieben, mit einem also väterlichen Herzen für alle Brüder, zum Vorstand zu haben! Glücklich und überfelig darum, daß es solche mit Gottes besten Gaben geschmückte Bewohner nähren und schützen darf!

Nimm hinzu die Pracht und Herrlichkeit des
 Durbach, Chronica.

Klostergebäudes, deren man sich nie genug verwundern kann! Wer wäre jemals im Stande, würdig zu beschreiben jene bauprchtige Kirche mit ihrem Chor und ihrer doppelten Abfis, mit ihren Pfeilern, Kapellen, Altären und Wölbungen, die einst die Pfalzgrafen,¹⁾ so hier in herrlichem Grabmale ruhen, erbaut haben? Aus schweren, wohlgeglätteten Quadern ist sothanes Münster um vieles Geld erbaut worden für die Mönche, so hier sich angefiedelt, zu Gottes Lob und seiner heiligen Mutter und des heiligen Nikolaus Ehre. Da ist ferner das große Dormiter mit seinen sauberen Zellelein; der herrliche Kreuzgang; der weite Kapitelsaal; das ausgedehnte Refender; das zweckmäßige Wärmhaus und Waschhaus, das Schanzehaus, das Sprechhaus, die Schreinerei und die verschiedenen anderen Werkhäuser der Mönche, sowie auch die schöne Abtei und das Fremdenhaus mit seiner besonderen Kirche, die noch älter, denn das Kloster, und dem heiligen Nikolaus geweiht ist: wer vermöchte, all' diese Herrlichkeit nach rechter Gebühr zu beschreiben? Auch die Bücherei — schier hätt' ich sie vergessen — mit ihren vielen uralten Werken, wer sollte nicht seine Freude daran haben?²⁾ Wer auch möchte nicht sein Ergötzen haben an den schönen Wasserkünsten? Ferner dann selbst

¹⁾ Pfalzgraf Heinrich II., Herr von Laach, stiftete das Kloster am 12. April 1095. Das Mausoleum desselben ist noch erhalten. Vgl. Wegeler a. a. O. S. 5. u. 9.

²⁾ Freilich redet Buchbach in seiner *Apologia ad Trithemium* von der Laacher Bibliothek als einer „ziemlich armseligen“ (*satis exilis*).

diese tiefe Einsamkeit, welche Dem, der Gott dienen und den philosophischen Studien sich hingeben will, so sehr zusagt, und die man so schön hier findet, wo das Kloster weit und breit von waldigen Höhen umgeben ist, derweilen im Thalesgrund der See seine tiefen Fluthen weithin breitet und zur Sommerzeit des Menschen Auge so freundlich erquickt: wen sollte solch ein Anblick nicht zum Verweilen einladen? Ich habe das Kloster Limburg ¹⁾ gesehen und darinnen ge-

¹⁾ Limburg, im Bisthum Speier in der Nähe von Dürkheim gelegen, von Konrad II. an demselben Tag gegründet, da er den Grund zu dem Dom in Speier legte. Die Kirche des Klosters war die größte Benedictiner-Kirche, welche der weitgereiste Tritemius gesehen hat. Auf zwanzig mächtigen Pfeilern ruhend hatte sie dreihundertfünfzig Fuß in der Länge, hundertvierzig in der Breite, vier Seitenkapellen, zwanzig Altäre und drei Thürme mit sechs herrlichen Glocken. Das Innere war ausgeschmückt mit den kunstvollsten Bildern und Gemälden. Die Veranlassung zu ihrer Zerstörung war folgende. Im Jahre 1503 starb Georg der Reiche, Herzog von Baiern. Sein Schwiegersohn Ruprecht von der Pfalz nahm widerrechtlich das Herzogthum in Besitz. Der Kaiser Maximilian erklärte ihn darauf in die Acht. Unter den Heeren, welche nun gegen den Pfälzer aufgebieten wurden, zeichnete sich das des Landgrafen Wilhelm von Hessen durch mutwillige Zerstörungswuth und mordbrennerische Kriegsführung aus. Die „Brandmeister“ des Landgrafen waren weitumher bei dem Volke gefürchtet. Unter den heftigsten Kriegsobersten befand sich Graf Emich VIII. von Leiningen. Dieser hatte wegen gewisser ihm bestrittener Gerechtfame einen alten Groll gegen den Abt von Limburg und benutzte die Gelegenheit, denselben an dem Kloster auszulassen. Nachdem in der Nacht zuvor die Mönche, Gefahr befürchtend, nach Speier geflohen waren, ließ er am 30. August 1504 von der nahen Hartenburg seine

wohnt, desgleichen das Kloster Walzach, die beide in dem Kriege zwischen dem Pfalz- und Landgrafen verbrannt worden sind; außerdem sah ich Hirschau¹⁾ Gottesau,²⁾ Seligenstadt,³⁾ Amorbach,⁴⁾ Sponheim,⁵⁾ Eberbach und Johannisberg im Rheingau, sowie die Klöster zu Köln, Trier, Mainz, Nürnberg, Prag, Bamberg und viele andere, die man als schön rühmt. Viele herrliche Klöster, sage ich, habe ich mein' Tage gesehen; aber nirgendwo fand ich eines, das diesem unserem Kloster zu Laach an wunderbarer Bauerschönheit ähnlich wäre. Wohl mag es reichere Klöster geben: aber ein prächtigeres und festeres, reizender und friedlicher gelegenes Kloster gibt es nimmermehr.

Rotte austrücken und die herrliche Abtei in Brand stecken. Zwölf Tage und Nächte währte der Brand. Täglich kamen die Mordbrenner wieder, denselben zu schüren und das Werk der Zerstörung vollständig zu machen. — In demselben Kriege ließ ein Kriegsoberster des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, freilich gegen Wissen und Willen seines Herrn, das schöne Cisterzienser-Kloster Walzach in Baiern niederbrennen. Cf. Trithemius Chron. Hirsaug. ad a. 1504.

1) Hirschau im Bisthum Speier.

2) Gottesau bei Karlsruhe, jetzt Artillerie-Kaserne.

3) Seligenstadt bei Offenbach in der Mainebene, mit den Gräbern Eginhard's und Emma's.

4) Amorbach mit vierthürmiger Kirche, in Unterfranken am linken Mainufer.

5) Sponheim bei Kreuznach.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Welche Mönche Johannes bei seinem Eintritte in Laach vorfand.

Das wäre es nun, lieber Philipp, was ich dir zur Empfehlung meines jetzigen Aufenthaltsortes und seiner Bewohner in Kürze mittheilen wollte. Du magst nun selber näher darüber nachdenken und wirst dann nach sorgfältiger Prüfung gewiß zugestehen müssen, daß ich noch viel zu wenig gesagt habe. Um nun mit meiner Schrift zu Ende zu kommen, muß ich dir noch angeben, welche Väter und Brüder ich bei meiner Ankunft in diesem ausgezeichneten Kloster angetroffen habe. Ich werde sie aufzählen nach der Ordnung ihres Eintrittes und Ranges und jedem Namen eine kleine Bemerkung anfügen.

Zuvörderst fand ich als Vorsteher und Oberhaupt den hochwürbigen Herrn Simon von der Lehen,¹⁾ der, wie man mir sagte, bereits im zehnten Jahre die äbtliche Würde bekleidete. Zu diesem Amte ward er erwählt, da er noch Mönch in Hornbach war. Er ist ein Mann von wunderbarer Frömmigkeit und gar tugendlichem Wandel und in dem klösterlichem Leben

¹⁾ Simon von der Lehen, der zweiundzwanzigste Abt von Laach, regierte 1491—1512. Früher war er Mönch des Klosters Hornbach im Bisthum Metz gewesen. Seine Regierungszeit bezeichnet die höchste Blüthenperiode der Abtei Laach. Er soll von einem bösen Weibe vergiftet worden sein. Vgl. Wegeler a. a. D. S. 51—52. Bucelinus in seinem *Benedictus redivivus* p. 15. nennt ihn „*singulare religiosissimi viri exemplar.*“

bestens erfahren; dabei von sehr großer, ansehnlicher Gestalt und ehrfurchtgebietender Haltung, und sowie er jeglicher Ehrenstelle würdig wäre, verdient er auch, dieser erlauchten Genossenschaft Vater und dieses Ortes Herr zu sein.

Die nächste Stelle nach ihm nimmt der Prior ein, mit Namen Johann von Romb an der Mosel, zwar klein von Gestalt, aber groß an Thätigkeit und Tugend. Bereits seit acht Jahren bekleidete er löblich sein Amt. Der selige Abt Adam von St. Martin in Köln, der damals Bisitator hier war, hatte ihn von der letzten Stelle der Priester auf diesen Ehrenposten berufen. Solches war auf Zureden und Betreiben des abgehenden, damals durch denselben Bisitator zu den Nonnen versetzten Priors, des Pater Thomas ¹⁾ geschehen, der sieben Jahre vorher durch ihn aus dem eigenen Kloster St. Martin als Prior hieher versetzt worden war.

Der übrigen Brüder Namen waren folgende:

Jakob von Breden in Westfalen, Senior des Klosters, sintemalen er in seinem sechszigsten Lebensjahre stund. Von wegen der Reform war er ehe-

¹⁾ Thomas von Wied war um das Jahr 1492 als Beichtvater in das Benedictiner-Nonnenkloster Rolandswerth versetzt worden, wo ebenfalls, wie in Laach, durch den Abt Adam Mayer die Bursfelder Reformation war eingeführt worden. Nach dem Tode Simons von der Leyen wurde im April 1512 Thomas von Wied zum Abt von Laach gewählt. Er starb 1430, nachdem er ein Jahr zuvor wegen hohen Alters die äbtliche Würde niedergelegt hatte. Vgl. Wegeler a. a. D. S. 53.

mals durch den vorerwähnten Abt Adam von Köln hierher geschickt worden und lebte nun schon einunddreißig Jahre hier, wie man sagte, im eifrigsten Dienste Gottes. Er war auch der erste Prior seit der Reform und ist gegenwärtig unser sorglicher Krankenpfleger und Werkhaus-Aufseher.¹⁾ Er ist ein rechter Spiegel des Ordenslebens und der Mönchlichen Zucht; Tag und Nacht gibt er das leuchtendste Beispiel in allen guten Werken, sintemalen er bemüht ist, überall mit dem freudigsten Eifer bei allen Uebungen des Conventes der Erste und der Letzte zu sein. Niemals wird er, Krankheitsfälle abgerechnet, je dabei fehlen aus Nachlässigkeit.²⁾

¹⁾ Officinarius.

²⁾ Jakob, gebürtig aus dem Städtchen Breden (Kreis Ahaus), studirte sieben Jahre auf den Schulen zu Cleve und Duisburg. Wegen seines westfälischen Dialects viel von seinen Mitschülern geplagt, gewöhnte er sich früh, stets lateinisch zu reden, und so wurde ihm diese Sprache zuletzt geläufiger, als die Muttersprache. Schon als Jüngling ausgezeichnet durch erusten, frommen Sinn, trat er auf dem Hieronymus-Berge bei Zwoll in den Orden der Brüder vom gemeinsamen Leben. Sieben Jahre später geschah es, daß Abt Adam Mayer von St. Martin in Köln auf einer Reise das Kloster besuchte. Bruder Jakob gefiel ihm so wohl, daß er ihn bewog, mit sechs anderen Brüdern in St. Martin zu dem Benedictiner-Orden überzutreten. Wegen seines demüthigen und abgetödteten Lebens wurde er bald der besondere Vertraute seines neuen Abtes, der ihn stets mit auf Reisen nahm, seine Beicht bei ihm ablegte und die Disciplin von ihm nahm. Als daher nach drei Jahren Adam Mayer durch den Abt Johann Reuber von Laach ersucht wurde, durch einige geeignete Mönche die Bursfelder Reformation in diesem Kloster einzuführen, richtete

Der zweite Senior nach ihm war Dietrich von Zuzbach, ebenfalls gleich ihm der Reformation wegen

Jener vor Allem seinen Blick auf Jakob von Breben. Im Jahre 1471 ging derselbe mit sieben anderen Mönchen an seinen neuen Bestimmungsort ab. Hier wurde er bald zum Prior gewählt. Allein ein Theil der alten Mönche setzte seinen Bemühungen um die Einführung strengerer Klosterzucht einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Nach einem halben Jahre gingen sie in ihrer Feindseligkeit so weit, daß sie öfter mit Gewalt die Zelle des Priors erbrachen und zuletzt gar mit entblößten Schwertern auf ihn einbrangen, so daß er auf dem Dormiter aus dem Fenster springen und sich durch die Flucht retten mußte. Er wandte sich nach Trier, wo er zu St. Matthias bei gleichgesinnten Ordensbrüderu eine Zuflucht fand. Nach drei Jahren ertheilte der Erzbischof Johann von Baden mit Zustimmung des Papstes Sixtus IV. dem Amtmann von Mayen Georg von der Leyen Befehl, die vertriebenen Mönche wieder in ihr Kloster zurückzuführen. Die Bürger von Mayen wurden aufgeboten und am 20. August 1474 das Kloster Laach mit Gewalt geöffnet. Die aufrührerischen und hartnäckigen Mönche wurden aus demselben verwiesen. Von nun an gebieh, und zwar gewiß nicht zum geringsten Theil durch das fromme Beispiel und eifrige Wirken des Priors Jakob von Breben, die Klosterzucht in Laach zu so hoher Blüthe, daß es ein Muster und Vorbild für andere Klöster wurde. Selbst in weiter Ferne sah man es als ein Glück an, Mönche aus Laach als Klostervorsteher zu bekommen: so wurde Gerhard von Hasselt von hier nach Tholey berufen, um dort Abt zu werden; Gerlach von Breitbach wurde Abt in Deutz, Gerhard Balbwin Prior in Limburg, ja ein Laacher Mönch, Namens Jakob wurde sogar nach dem fernen Westfriesland berufen, um als Abt die Leitung des St. Adolphs-Klosters in Himmeln (Stauria) zu übernehmen. Bruder Jakob von Breben lebte nach den erwähnten Stürmen noch neununddreißig Jahre in Laach. Die Würde des Priorenamtes wurde ihm

hierher geschickt. Lange Jahre hindurch hatte er hier das Amt der Marthä versehen und alsdann die Pfarrei Krust übernommen. Zwei Jahre hatte er derselben vorgestanden, da starb er mit vielen Anderen an der Pest (1502).

Johann von Andernach, der mit unserem vorigen Abt vormals von Trier hierhergekommen war. Viele Jahre hat auch er hier gewohnt und ist in diesem Jahre gestorben und Etlichen nach seinem Tode erschienen. ¹⁾

später abgenommen. Wie Buzbach erzählt, lebte er in so tiefer Zurückgezogenheit, daß er in dreißig Jahren kaum jemals die nächst gelegenen Ortschaften Bell, Kell, Buchholz, Menbig oder Krust gesehen hat. So pünktlich, wie der Zeiger einer Uhr, hielt er die Tagesordnung ein und machte noch bis zwei Tage vor seinem Tode alle Uebungen des Conventes mit. Bonaventura und Gerson waren seine Lieblingschriftsteller. Aller Aberglaube, insbesondere die damals viel verbreitete Astrologie, war ihm lächerlich. Die Gutmüthigkeit seines Charakters ging so weit, daß er es nicht über das Herz bringen konnte, das Ungeziefer, welches ihn behelligte, zu tödten: er suchte dasselbe auf möglichst schonende Weise zum Fenster hinaus zu befördern. Uebrigens war sein Wandel so streng, fromm und lauter, daß ihn Buzbach nach seinem Tode in einer noch erhaltenen Rede sämtlichen Brüdern als Vorbild und Muster vor Augen stellen konnte. Er starb im zweiundstebenzigsten Lebensjahre am 4. Februar 1511. *Relatio sive peroratio Joannis Piemontani, prioris Lacensis de laudibus et virtutibus Jacobi de Fredis.* cf. *Macrostroma* lib. 10. fol. 75 b.

¹⁾ Johann von Andernach war mit Johann von Debesheim, als dieser im Jahre 1469 zum Abt von Laach gewählt wurde, aus Anhänglichkeit an dessen Person, aus dem Kloster St. Marien bei Trier nach Laach gekommen. Er besaß gute

Simon von Holland, aus einem Flecken dafelbst gebürtig, ein fleißiger und in den heiligen Schriften sonderlich gelehrter und wohlbewandter Mann von großem Rufe, dessen Haupt vor der Zeit mit grauem Haare bedeckt ist, da er doch noch nicht länger als zwanzig Jahre allhier dem Herrn dient.¹⁾

Gottfried von Rölln. Er ist Spebeler und unseres Herrn Kapellan. Wegen allerhand Kunstfertigkeit ist er weit und breit bekannt, versteht sich auf die Heilkunde, besitzt nicht zu verachtende Kenntnisse in der Astronomie und hat sich durch alles dieses unter dem Volke ringsum einen großen Ruf erworben. Er ist auch wohlerfahren in der Erzgießerei. Der vorige Abt hat ihn von St. Pantaleon in Rölln hierher gebracht.²⁾

theologische Kenntnisse, verstand sich außerdem trefflich auf die Astronomie sowie auf die Berechnung der kirchlichen Festzeiten und verfaßte auch einige ascetische Schriften. Er wird gerühmt wegen seiner Frömmigkeit und kindlichen Andacht zu der seligsten Jungfrau Maria. Er starb 1505 und ward begraben in dem kleineren Kreuzgang, welcher „das Paradies“ genannt wurde, nahe bei der Kirchthür. Auctarium fol. 76^b. cf. Bucoelinus l. c. p. 23.

¹⁾ Simon von Hussingen war ein in geistlicher und weltlicher Wissenschaft ausgezeichneter Mann, von riesigem Gedächtniß und großer Belesenheit. Uebrigens war er ein etwas unruhiger Kopf; er verließ mehrmals das Kloster Laach, um in anderen Klöstern sein Heil zu versuchen, kam aber immer wieder zurück nach Laach, wo er denn auch nach einem mehrtägigem Tobekampfe unter dem Psalmengebet der Brüder recht fromm und gottselig starb, im Jahre 1510. Er hinterließ auch mehrere Schriften. cf. Auctarium fol. 116^b—117.

²⁾ Gottfried Mairoß, wie sein vollständiger Name lautete,

Hermann von Hasselt, im Niederstift Mastricht. Er ist in dem Werkhaus beschäftigt und ein geschickter Bildhauer und Tischler.¹⁾ Gleich dem vorerwähnten Simon ist er ein Sohn dieses Hauses, die weil beide allhier Profefß gethan haben. Hermann hatte noch einen Bruder hier, der gegenwärtig Abt zu Tholey ist.²⁾

Benedict, sonst auch Chrysanthus geheissen, hat hier den Dienst der Martha zu versehen.³⁾ Seinem

war sehr befreundet mit dem gelehrten Pfarrer von Moselweis Gerlach von Mainz, der ebenfalls ein tüchtiger Astronom und zugleich als Prediger berühmte war. Einen Brief Gerlach's an seinen Laacher Freund Gottfried über den Nutzen ihrer gemeinsamen Wissenschaft findet man Macrostroma lib. 13. fol. 151. cf. Auctarium fol. 114 b.

¹⁾ *Officinarius et tomator ac tabulator satis industrius.*

²⁾ Gerhard von Hasselt, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Wissenschaft und Verehsamkeit, war von Abt Johann von Debesheim um das Jahr 1480 mit sechs anderen Brüdern nach Tholey (im Kreis Ottweiler) geschickt worden, um in diesem Kloster die Reform einzuführen. Zuerst wurde er hier Kellner, dann Abt und 1506 sogar zum Bistator der Bursfelder Union ernannt. Bugbach nennt ihn die glänzendste Zierde des Ordens nach Erithemius. cf. Auctarium fol. 86.

³⁾ Bugbach schätzte diesen Chrysanthus sehr hoch wegen seiner großen Gelehrsamkeit und bedauerte es daher, daß derselbe durch sein Kellneramt zu sehr den wissenschaftlichen Arbeiten entzogen werde, für welche er so entschiedenen Beruf habe. Auf Befehl des Priors Thomas verfaßte Chrysanthus für die jüngeren Brüder eine Art von kurzgefaßter Encyclopädie der Wissenschaften, das Panepistemon, welches später von seinem Landsmanne Jakob Siberti beträchtlich vermehrt und auf sechs Bücher

Amte als Novizenmeister und seiner stillen Zelle, die er wegen seiner Freude am Blumenmalen und Schreiben sehr liebte, hatte man ihn kurz vor meinem Eintritt entrissen und an seinen nummehrigen Posten gestellt. Er hat einen sehr feinen Geist und ist in dem Verständniß der Schrift sehr bewandert. Gebürtig aus der Stadt Münstereifel, war er von dem Herrn zu St. Martin aus Köln, allwo er bereits acht Jahre im Orden gelebt hatte, hierher verschickt worden. Ungefähr gleich lange Zeit war er, wie es hieß, vor meiner Ankunft auch schon in Laach gewesen.

Heinrich von Koblenz, Hauptcantor, Aufseher der Kleiderkammer, dabei Gärtner, Glaser und Barbier. Wiewohl weniger gelehrt, war er doch von sehr aufgewecktem Geiste und im Convente von vielem Nutzen, wie er denn auch die Blumenkunst ober das Malen von dem vorerwähnten Benedict mit vielem Geschick erlernt hatte.¹⁾ Er war ein guter Conventuale

erweitert wurde. Außerdem hinterließ Chrysanthus noch einige andere Schriften. Zugleich verstand er sich auch trefflich auf die sogenannte Blumenkunst (florificatura, ars florificandi) d. h. jenen Zweig der Miniaturmalerei, der sich die Ausschmückung der Bücher mit schönen Initialen, Arabesken u. dgl. zur Aufgabe machte. Seinem Charakter gibt Buchbach gewiß das ehrenfste Zeugniß, wenn er ihn als treuen Nachfolger seines vormaligen Abtes Adam Mayer von St. Martin darstellt. Er starb am 22. September 1532 im Alter von dreiundsechzig Jahren. cf. Auctarium fol. 100.

¹⁾ In einer kleinen Schrift „de claris picturae professoribus,“ welche der ob ihres Malertalentes berühmten Nonne Gertrud von Büchel auf Rolandswerth gewidmet ist, rühmt

und ein Bruder ohne Falsch, und war mir mehr als Andere mit sonderlicher Aufrichtigkeit zugethan. Nachdem er ein Fieber überstanden, hatte man ihn im verflorbenen Sommer zur Wiederherstellung seiner Kräfte auf eine Zeit als Kaplan nach Krust gethan; allein er nahm immer mehr ab und ist unter meinem Beistande am Pfingsttage um zwölf Uhr heimgegangen zu Christus. Sein Tod war ein nicht geringer Verlust für den Convent. Er war nämlich ein gar angenehmer Gesellschafter und von so heiterem Charakter, daß er auch den Traurigsten leichtlich aufmunterte. Dabei war er nie müßig, sondern stets bemüht, mit nützlicher, fruchtbringender Beschäftigung diese kurze Lebenszeit der Sterblichen auszufüllen. Aus Erfahrung hatte er die Anfechtungen wohl kennen gelernt und verstand es, den Brüdern in ihren Versuchungen besser zu rathen, als die, so viele bändereiche Schriften durchstudirt hatten. Was ich hier sage, habe ich selber häufig von ihm erfahren zur Zeit meines Noviziates. Dafür möge ewiger Trost und Freude sein Antheil sein! Amen.

Der Reihe nach folgt auf diesen Johann von Buzbach im Schlußcapitel sowohl die Kunstfertigkeit des Meisters Benedict, als auch des Schülers Heinrich, der mehrere Choralbücher sehr lieblich mit Bildern, Arabesken und Initialen ausgemalt habe. Neben einen dieser kunstreichen Buchstaben setzte Buzbach nach dem Tode des Künstlers im Jahre 1504 folgende Denkverse:

Frater Henricus, monachus Lacensis
 Confluentina satus urbe clara,
 Litteram hanc pinxit. Requies sit illi
 Omne per aevum. Amen.

Rond, den ich seiner Würde halber mit Fug und Recht in diesem Verzeichnisse unmittelbar nach dem Abte eingereiht habe. Ebenfalls ein Sohn dieses Hauses, war er mit vorbemeldetem Heinrich von dem frühern Abte zu dem Orden aufgenommen worden und ist unter dem jetzigen zur Profession gelangt.

Peter von Weiden¹⁾ im Jülicherlande, der ausgezeichnet schreibt und singt. Als ich Novize geworden, bekam ich ihn zum Meister. Später wurde er, während der Abt auf dem Jahrescapitel zu Erfurt war, durch Wahl des Conventes an Stelle des verstorbenen Pastors nach Krufst bestimmt. Neben anderen Vorzügen hat ihm die Natur eine wirklich posaunenähnliche Stimme und ein überaus freundliches Gemüth verliehen, das ihn bei Allen beliebt macht.

Antonius von St. Hubert,²⁾ ein sehr fleißiger Herr, der damals wenige Tage zuvor seine erste heilige Messe gelesen hatte. Er hatte das Refenster

¹⁾ Wyda, Weiden, eine Ortschaft bei Aachen. Vgl. über Peter von Weiden S. 172.

²⁾ Anton von St. Hubert wird gerühmt wegen seines unermüdblichen Studiums der heiligen Schrift und wegen seiner ausgezeichneten Rednergabe. Konnte er in lateinischer Sprache zu seinen Mitbrüdern, oder in deutscher zum Volke reden, immer riß er seine Zuhörer zur Bewunderung hin. Daß er auch in deutscher Sprache so vortrefflich predigte, ist um so merkwürdiger, da er ein geborener Franzose war und kein Wort Deutsch verstand, als er nach Aach kam. Er hinterließ einen Band Predigten und eine große Sammlung schön stilisirter Briefe. Große Hoffnungen wurden durch seinen frühen Tod vereitelt. Auctarium fol. 120^b—121. cf. Bucolinus l. c. p. 23.

und die Bienen zu versorgen, denen er auch ihre Körbe flocht. Nebenbei hatte er noch einen Jungen zu unterrichten, den Servatius, der von Kindsbeinen an unter Obforge der Brüder hier in dem Convente erzogen worden ist. Seine Eltern, die Bettelleute waren, sind hier verstorben und haben ihn als Waisenkind hinterlassen. So lange er von obgemeldetem Bruder streng unter der Ruthe gehalten wurde, war er ein braver und fleißiger Junge. Als er aber von ihm weglam, wollte er wenig mehr gut thun und schien von da an recht sehr auszuarten. — Auch hatte selbiger Bruder die Kirche des heiligen Nikolaus zu besorgen, darinnen er unter Anleitung des vorerwähnten Peter, der vor ihm den Dienst an selbiger Kirche gehabt und durch seine Predigten viel gewirkt hatte, ebenfalls ein viel guter Prediger geworden ist. Zuletzt wurde er in Krust angestellt; aber bereits nach einem Jahre ist er dort allgemein betrauert anno 1502¹⁾ zugleich mit dem oben erwähnten Pastor Dietrich an der Pest verstorben. Letzterer verstand sich trefflich auf kunstreiche Holzarbeiten, davon zeugen die Schränke, die er zum Schmuck für Chor und Refender verfertigt hat.

Heinrich von Kempen, einem Städtchen des kölnischen Bisthums. Er ist erst Diakon, aber ein Mann von sonderlicher Frömmigkeit. Er hatte in Deventer unter dem Magister Alexander studirt und war hierher gebracht worden durch den Pater Tilmann, den

¹⁾ Die nicht ausgeschriebene Jahreszahl der Handschrift ist nach der Angabe des Auctariums hergestellt.

ich im Jahre des Herrn 1500 hier nicht vorfand, die- weil er zugleich mit einem gewissen Gerharc, der früher Prior, zuletzt Sacristan hier gewesen, auf Betreiben des Herrn Johann Trithemius, Abtes von Sponheim nach dem Kloster Limburg versetzt worden war.¹⁾

Arnold von Arnheim, einer Stadt im Selberland. Mit dem vorgenannten Heinrich hierhergekommen, hatte er wenige Tage vor meiner Ankunft seine erste heilige Messe gefeiert. Bis zu dem Tode des obenerwähnten Anton und Dietrich versah er sorgfältiglich den Küsterdienst in der Kirche. Danach aber wurde er in Abwesenheit des zu dem Jahrescapitel gereisten Abtes von dem Prior nach Krust gesandt, allwo er zwei Jahre lang das Amt eines Kaplans versah. Hierauf wurde er von dem Abte auf seinen vorigen Posten berufen und ist bis auf diesen Tag bemüht, denselben mit aller Emsigkeit zu verwalten. Außerdem beschäftigt er sich gar üblich in der Fensterei oder Glaserwerkstätte, sowie auf der Schreinerei und Schnitzerei.

¹⁾ Unter den sechs ausgezeichneten Mönchen, welche Abt Adam Mayer zur Einführung der Bursfelber Reformation nach Laach verpflanzte, befanden sich zwei des Namens Eilmann, einer von Bonn, der andere von Treis an der Mosel. Letzterer wurde später mit Gerlach von Breitbach und einigen anderen Mönchen nach Deutz berufen, die Abtei St. Heribert zu reformiren. Gerlach wurde Abt in Deutz, Eilmann starb als Prior daselbst im Jahre 1505. Eilmann von Bonn befand sich nach der obigen Angabe in der Begleitung des Gerharc Balbwin von Debmersheim, der in Laach von Jugend auf in der strengen Disciplin tüchtig eingeschult, auf Betreiben des damaligen Bistators Trithemius von Abt Mararius im Jahre 1499 nach Limburg

Johann von Linz, Subbiakon, der Jüngste von den Profess-Mönchen. Derselbe war noch nicht volle drei Jahre im Orden und ist jetzt Kaplan in Krust. Hier hatte er nach dem obengemeldeten Anton einige Jahre die Kirche des heiligen Nikolaus zu versehen und ist so ein ziemlich gewandter Prediger geworden. Zugleich hatte er damals das Refector und den Servatius zu besorgen.¹⁾

Eratho von Nürburg, einer Burg in der Eifel. Er ist Conversbruder und Unterküster, ein Mann, der sich wenig Schlaf gönnt, viel fastet und große Liebe trägt zu Allen, dabei von vorzüglicher Frömmigkeit, bieweil er gerne und lange in der Kirche in frommem Gebete verweilt. Seine äußere Thätigkeit besteht darin, die Brüder aufzuwecken, zu jeder Stunde das Zeichen mit der Glocke zu geben, die Lampen in Ordnung zu halten, Messe zu dienen, im Refector zu decken, im Winter daselbst zu heizen, die Räume des Conventes rein zu halten und ähnliche Dienste zu leisten, sintemalen er sich auf keine Kunst oder Handwerk versteht. Früher ein Ritter, hat er sich

kerufen wurde, um hier als Prior die Bursfelder Ordnung durchzuführen. Nach der früher berührten Zerstörung des Klosters Limburg begab sich Prior Gerhard zu Trithemius nach dem Kloster St. Jakob bei Würzburg, während Eilmann nach Saach zurückkehrte. Trithemius Chron. Hirsang. ad a. 1404. cf. Butzbach, Macrostroma lib. 10. fol. 75^b. Auctarium fol. 119^b.

¹⁾ Johann von Linz machte sich auch nützlich | er-
abschreiben. Theilweise von seiner Hand ist geschrieben |
der S. 71 der Bonner Universitäts-Bibliothek.

hier zu dem Orden gewendet und hat es in mehreren Tugenden, sonderlich in der Geduld, gar weit gebracht.¹⁾

Peter von Kirburg, war noch Novize. Er trug schon ein halbes Jahr vor mir den Habit und wurde mein Genosse und Mitschüler an Stelle des andern Peters, der weggegangen ist, mir innig befreundet. Er war ernstlich bedacht, in der Vollkommenheit fortzuschreiten; zugleich sehr frommsünnig, gewissenhaft in allen seinen Handlungen und besonders eifrig in dem Gehorsam. Da er angewiesen wurde, in der Sacristei auszuhelfen, war es ein Wunder zu sehen, wie eifrig er da Alles besorgte. Doch es währte nicht lange, da wurde er mit mir gen Trier geschickt und bei St. Marien zu den Martyrern zum Priester geweiht. Aber von der Müdigkeit der Reise war er gänzlich erschöpft, also daß er sogleich gestorben ist.

Ungerechnet die nicht reformirten Herren, so von den alten Mönchen, noch übrig waren, und zwei Laien-

¹⁾ Bruder Eratho von Kirburg hatte sich unter die besondere Leitung des frommen Vaters Jakob von Breben gestellt und führte gleich diesem ein äußerst strenges und abgetödtetes Leben, so daß Buchbach als Prior öfters genöthigt war, seinen übermäßigen Eifer zu zügeln. Bis ein Uhr Nachts betete er gewöhnlich in der Kirche vor den Altären; Morgens war er wieder vor allen Andern beim Gebete. Dabei war er stets heiter, wie ein Kind, und munterte bei dem Colloquium alle Brüder auf durch seine unschuldigen Scherze. Zugleich war er ein großer Freund der Armen. In dieser gottseligen Weise hatte er seit seinem zweiundzwanzigsten Jahre im Kloster gelebt und starb am 16. Dec. 1510. cf. Vita Jacobi de Fredis fol. 33 sq.

brüder, so wir „Donaten“ nennen, sowie etwelche Pfründner,¹⁾ die gesetzte Männer und dem Kloster recht nützlich sind, waren es die oben genannten Herren, die ich als die eigentlichen Mitglieder des Conventes in diesem erlauchtem Kloster zu Laach vorfand. Nach meiner Profession war auch ich so glücklich, ihnen beigezählt zu werden, darüber ich mich denn allezeit freuen muß in Dem, der da ist Gott, gepriesen, gelobt und geehrt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nachschrift an den Bruder, Ermunterung zur Ausdauer im Studium und Grüße.

Da hast du nun, lieber Bruder, auf drei Blücher vertheilt, meiner Wanderschaft kurze und offenherzige Beschreibung, wie du solche so dringend von mir begehrest, da du nach fernen Gauen berufen den Wanderstab ergriffen hast. So hast du wenigstens eine kleine Vorstellung von all dem Elende, welches ich zu erdulden hatte, da ich von Kindheit an auf dem wechselvollen, stürmischen Meere dieser Welt von verschiedenen widrigen Winden bald hierher, bald dorthin verschlagen

¹⁾ Diese Pfründner waren Arme, welche das Kloster aufgenommen hatte, um ihnen den Unterhalt zu gewähren, unter ihnen ein fast hundertjähriger Greis Namens Johann Bär von Nidenich, der vorher unter vier Aebten dem Kloster treu gedient hatte. cf. Vita Jacobi de Frodis fol. 60.

worden bin, bis endlich mein Schifflein hier wie in einen ruhigen Meereshafen eingelaufen ist. Wenn du dann meine Schicksale bedenkest, so wirst du dich leichter in die dürftigen Verhältnisse finden, die du gegenwärtig zu tragen hast. Du hast hier ein Spiegelbild meiner Mühen und meiner Armuth: so oft du davor hintrittst, wird es dir eine Quelle des Trostes in deiner Dürftigkeit sein. Dies war ja auch der Beweggrund, weshalb du mich zu diesem Unternehmen bestimmt hast. Ich habe nun deinem Wunsche willfahrt; was ich mir mit kurzem Gedächtniß von meinen Erlebnissen in die Erinnerung zurückrufen konnte, habe ich in schlichten Worten und mit dem ungeschliffenen und rohen Stil, wie er mir zu Gebote steht, treulich berichtet. Habe ich damit eine Thorheit begangen; so bist du Schuld daran. Ich that, was du verlangtest, nur vielleicht nicht so ausführlich, wie es dein Wunsch war. Da nämlich habe ich blos summarisch erzählt, wo es mir Ueberdruß gemacht haben würde, mehr auf Einzelheiten einzugehen. Dieweil ich nämlich, abgesehen von dem steten Besuch des Chores, auch für Kleiberkammer und Refender zu sorgen, um die Novizen mich zu kümmern und die Nikolai-Kirche zu versehen habe und solchermaßen den ganzen Tag bald hier, bald dort unaufhörlich in Anspruch genommen bin, so war es mir wegen dieser meiner anderweitigen Geschäfte schlechterdings nicht möglich, mehr Zeit auf das Büchlein zu verwenden, wie mir dann so auch die Lust zu einer größeren Arbeit verging. Demnach bin ich an Vielem nur vorübergeeilt und habe es kaum mit flüchtiger Feder

berührt. Soviel jedoch kannst du immerhin, daraus ersehen, daß auch mir in dieser Welt Gelegenheit geboten ist, durch Arbeit und Schmerz dem seligen Leben im himmlischen Vaterland zuzustreben, wie auch der Heidendichter sagt: ¹⁾

„Durch vielfältige Noth, durch manche Gefahr der Entscheidung
„Streben wir Latium zu, wo ruhige Sitze das Schicksal
„Darbent. — — — Leicht dagegen, ²⁾ geht es hinab zum
Avernus

„Nachts ist offen und Tags die Pforte des dunklen Pluto.
„Doch umwenden den Schritt, und zu oberen Lüften hinaufgeh'n,
„Das ist Arbeit und Müß'. Nur Lieblinge, welche sich anstör
„Jupiter, oder verklärt aufschwang zu dem Aether die Tugend,
„Konnten es, Störtern entsproßt.“

Das will sagen:

Die durch der Heiligen Lehren erneuert auf dem Weg der Liebe zu wandeln bemüht sind, solche werden dorthin gelangen, wie uns ja wirklich kein anderer Weg übrig ist gemäß dem Winke desselbigen Dichters, da er spricht: Nicht durch Lust und Reichthum geht es hinauf zu den Sternen, sondern:

„Wach', o Knab', in der Tugend empor! So geht man zur
Sternbahn!“ ³⁾

Also spricht Maro, von dem schon der heilige Augustin sehr wohl einsah, daß er nothwendig in den Händen der Knaben sich finden müsse, die in den

¹⁾ Virgil, Aeneis I. 204—206. Die Uebersetzung der Verse nach Boß.

²⁾ Aeneis VI. 126—131.

³⁾ Aeneis IX. 641.

Wissenschaften es zu etwas bringen wollen. Im Uebrigen suche deinen Trost in dem Leiden Christi, der für uns ein Fremdling und arm geworden ist und lebe nach seinen Geboten. Stelle dir die Beispiele der Heiligen und jener weisen Männer vor Augen, die als arme Pilger die ganze Welt durchwanderten, um sich Wissenschaft zu erwerben. Lies auch öfter das Gedicht, welches mein Schüler Jakob über diesen Gegenstand für dich verfaßt hat, darinnen dir eine kurze, aber gar nützliche Richtschnur für dein Studienleben vorgezeichnet und zugleich hingewiesen wird auf die herrliche Frucht solcher Mühen.¹⁾

Wegen unserer Angehörigen mache dir keinerlei Sorgen: sie befinden sich alle, wie ich höre, sehr wohl. Auch uns hier geht es noch Allen recht wohl in Christo, der auch dich gesund und wohlbehalten aus der Fremde zur Heimath geleiten wolle. Amen.

Es grüßen dich meine Schüler, die Brüder Jakob, Matthias,²⁾ Valerius,³⁾ Peter⁴⁾ und der Cleriker Servatius, den ich sogleich an dich absenden werde. Heribert, Christian und Johann zog es, derweilen ich

¹⁾ Diese Schrift hatte den Titel: *Didascalicon ad Philippum Hanstulum*. Ueber den Verfasser Jakob Siberti vgl. S. 169. und I. Beilage, 4. Kapitel.

²⁾ Matthias von Deß. cf. *Microstroma, prooemium*.

³⁾ Valerius von Mayen, welcher später Buzbach gute Dienste leistete durch Abschreiben seiner Schriften. Von seiner Hand ist u. A. der Codex S. 220, v. b., die Lebensbeschreibung Jakob's von Breiden enthaltend, dessen Zelle er geerbt hatte.

⁴⁾ Unter diesen Peter vgl. S. 174.

in unserer Heimath war, wieder aus dem Kloster in die Welt zurück. Sie hatten die Hand an den Pflug gelegt, zogen sie aber wieder zurück und gingen hinweg in ihr Land, um mit dem verlorenen Sohne von den Träbern der Schweine zu essen. Mit den Hunden kehrten sie zurück zu dem Gespei ihrer vorigen Werke. Sie sind von uns weggegangen, weil sie nicht von uns waren. Denn Viele sind berufen, Wenige aber ausgewählt. Lebe wohl!

Laach, am 1. April im Jahre des Herrn 1506.

Erste Beilage.

Fernere Lebensschicksale Buzbach's.

Ohne Zweifel hat der Leser bisher mit steigendem Interesse die merkwürdigen Abenteuer Buzbach's vernommen, wie derselbe sie uns mit der frischen Lebendigkeit und Anschaulichkeit des Selbsterlebten berichtet hat. Mit fast freundschaftlicher Theilnahme folgt man dem lebenswürdigen Erzähler auf seinen mühevollen Wanderungen durch das Leben bis in die schöne Einsamkeit des Klosters Laach, wo zwischen walbigen Höhen und den stillen Fluthen des See's die Thürme der Abteikirche mit ihren schönen, romanischen Formen so ernst und feierlich zum Himmel deuten. Es fällt uns schwer, an der Klosterpforte für immer von dem merkwürdigen Manne zu scheiden. Gewiß wünscht mancher Leser zu erfahren, welches die ferneren Lebensschicksale Buzbach's gewesen sind. Gerne will der Uebersetzer diesem Verlangen willfahren, so weit die dürftigen Quellen es gestatten.¹⁾

¹⁾ Fast das Einzige, was wir aus gedruckten Büchern über das spätere Leben Buzbach's wissen, findet sich in der von Oliver

Erstes Kapitel.

Noviziat und Profession.

Wie Buzbach uns bereits selbst erzählt hat, langte er am 18. December 1500 in Laach an und begann nach einigen Tagen seine erste, vorläufige Probezeit. Bereits nach einem Vierteljahr wurde er am Feste des heiligen Benedict ¹⁾ zu dem Noviziat zugelassen. Er war jetzt dreißig Jahre alt. Dem frommen und einsichtigen Prior Johann von Romb entging es nicht, daß der junge Mann wegen seines bisherigen angestregten Studiums und der dabei ertragenen Entbehrungen der Schonung bedürftig sei. Er gewährte ihm daher vorerst mehrfache Milderungen und beschloß, denselben nur allmählig in die strenge Lebensweise hinüberzuleiten, wie sie seit Einführung der

Legipontius vermehrt und verbessert herausgegebenen *Historia rei litterariae O. S. B. auctore M. Ziegelbauer. Augustae Vind. et Herhipoli 1754. Pars I. p. 418. und Pars III. p. 336—338.* Legipontius hat sich im Jahre 1740 acht Tage lang in Laach aufgehalten, um die dortige Bibliothek zu durchsuchen. Allein so wie er schon das Geburtsjahr Buzbach's und das Jahr seines Eintrittes in Laach falsch bestimmt, so sind auch seine übrigen Angaben über dessen Leben und Schriften meist so unzuverlässig und irrthümlich, daß davon wenig mehr zu benutzen war, als die Notiz über die Aufnahme des Piemontanus in die von Trithemius gestiftete gelehrte Gesellschaft und über das Jahr seines Todes. Fast die einzige Quelle für unsere Darstellung waren zerstreute, zufällige Notizen in Buzbach's eigenen handschriftlichen Werken.

¹⁾ Am 21. März.

Bursfelder Reformation in Laach üblich war. Obwohl es aber in dem Noviziat für den Anfang überhaupt nicht übermäßig strenge genommen wurde, so hatte Bruder Johannes doch nach einiger Zeit den großen Schmerz, daß sein mit ihm eingetretener früherer Mitschüler Peter von Speier das Ordenskleid ablegte und ihn verließ. Johannes fühlte sich nun sehr vereinsamt. Es fehlte wenig, so würde er selbst jenem Beispiele gefolgt sein. In diesen seinen inneren Nöthen fand er einen väterlichen Freund und Tröster an dem Pater Heinrich von Koblenz, dessen offener, heiterer und wohlwollender Sinn besonders geeignet war, dem jungen Manne Zutrauen einzufößen. Bald kam auch Heinrich von Nembach, mit welchem Johannes von Deventer gekommen war, von Niedertwerth herüber, um ihn aufzurichten. Beim Erscheinen dieses väterlichen Freundes war es dem traurigen Novizen, als sei ihm ein Engel von Gott gesandt, um ihn zu trösten. Er entschloß sich nun zu bleiben und legte nach beendigter Noviziatszeit, also wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahres 1502, seine feierlichen Gelübde ab. Nun hatte sein Herz die lang ersehnte Ruhe gefunden. Auf sein bisheriges vielbewegtes Leben zurückblickend mochte er in der That sich vorkommen wie ein Schiffer, der auf dem stürmischen Meere von verschiedenen widrigen Winden bald hierher, bald dorthin verschlagen worden ist, bis endlich sein Schifflein wie in einen ruhigen Meereshafen einlief. ¹⁾ Sein Glück wurde um so größer,

¹⁾ Vgl. Chronica S. 211—212.

als er um das Jahr 1503 nach Trier geschickt wurde und in der Klosterkirche zu St. Marien die Priesterweihe empfing. ¹⁾

Zweites Kapitel.

Buzbach wird Lehrer der Novizen und verlegt sich emsig auf seine geistige Fortbildung.

Je stiller und einförmiger von nun an Buzbach's äußeres Leben verlief, desto reicher entfaltete sich sein inneres Geistesleben. Mit einer glühenden Liebe zu den Wissenschaften verband er das eifrigste Streben, in der Tugend und Frömmigkeit zu wachsen und die Gott gemachten Gelübnisse auch in der That zu erfüllen. Es war ihm nicht genug, das Kleid eines Mönches zu tragen; er wollte ein echter Sohn des heiligen Benedict werden, ausgerüstet mit Tugend und Wissenschaft, wie es einst in den schönen Zeiten des Ordens gewesen war. Bald genug wurde ihm Gelegenheit geboten, in demselben Sinne auch auf Andere einzuwirken. Bereits in dem ersten Jahre nach seiner Professon wurde er von Abt Simon von der Lehen zum Lehrer der Novizen ernannt. ²⁾ Bald darauf scheint ihm auch die geistliche Leitung der Novizen anvertraut worden zu sein. Schon das erste Amt allein war keine leichte Aufgabe. Da-

¹⁾ Vgl. Chronica S. 210.

²⁾ Apologia ad Joh. Trithemium fol. 219.

mal lehrte manch einer von der Hochschule zurück als Baccalaureus oder Magister, als Licenciat oder Doctor, der nicht einmal eine kleine, halbwegs erträgliche lateinische Rede halten konnte, und mit dem es, was wissenschaftliche Bildung anlangte, leichtlich ein Schüler der sechsten Klasse von Deventer aufgenommen hätte.¹⁾ Hatte nun auch Bugsbach daselbst sich sogar bis zu der dritten Klasse emporgearbeitet, so war es ihm doch natürlich, selbst bei der entschledesten Begabung, nicht möglich gewesen, es dort in der kurzen Zeit von zwei Jahren zu einer gründlichen und allseitig genügenden wissenschaftlichen Durchbildung zu bringen, zumal da, wie wir gehört haben, ihm von seiner Studienzeit noch viel durch Krankheit, sowie durch den Umstand, daß er sich theilweise seinen Unterhalt mit der Aedel erwerben mußte, verloren gegangen war. Er selber war sich am meisten bewußt, wie unzureichend und lückenhaft sein Wissen sei. Vergebens erinnert er den Abt daran, daß er nicht einmal in dem Absterlichen Leben, geschweige denn in den Wissenschaften oder gar in der Theologie genügend unterrichtet sei; alle Einwendungen halfen nichts. Der Gehorsam nöthigte ihn, das Katheder zu besteigen. Im späteren Jahren erzählte er noch, in welchen Mühen und Kengsten er sich befunden habe, da er nun in lateinischer Sprache seine Vorträge beginnen mußte, ohne daß ihm diese Sprache selber noch recht in allen ihren Formen und Wendungen geläufig war.²⁾ Allein er

¹⁾ *Alipens in dollramonta Jac. Wimpfelingii fol. 226.*

²⁾ *Apologia ad Trithemium fol. 218 b—219.*

vertraute auf die Hülfe Gottes und verlegte sich nun insgeheim mit noch größerem Eifer, als es ihm in Deventer möglich gewesen war, auf das Studium der lateinischen Klassiker. So erwarb er sich durch fleißige Lectüre, wie er selbst sagt, weniger eine eigentliche theoretische Erkenntniß des fremden Sprachgeistes, als vielmehr eine gewisse praktische Fertigkeit und Gewandtheit in dem lateinischen Ausdruck, der übrigens an Correctheit im Ganzen wenig zu wünschen übrig läßt.¹⁾ Freilich zu einer tieferen Auffassung und geistigen Durchbringung der Werke der Alten konnte er es unter seinen Umständen kaum bringen. Wie oft mochte er jetzt bei seinen einsamen Studien sich eine so gebiegene Leitung wünschen, wie er sie in Deventer, zumal von Seiten des Magisters Bartholomäus von Köln gehabt hatte! Noch in seinem späterem Leben beklagte er es, daß er damals aus Mangel an Schule und Leitung von Vielem Etwas, aber Nichts gründlich gelernt habe; daß er in seiner ungedulbigen Wißbegierde gleichsam von einem Schriftsteller zum andern geflogen sei, anstatt sich einen bestimmten Auctor zum Muster zu nehmen und danach sich gründlich auszubilden.²⁾ Allerdings war einer einseitlichen Durchbildung seines Geistes diese Art des Studiums nicht förderlich. Man darf indessen nicht glauben, daß die Kenntnisse, welche er als Ausbeute von diesen litterarischen Streifzügen durch

¹⁾ Ep. Jacobi Siberti ad Piemontanum (Cod. S. 71. fol. 71): „Nam in stilo et eloquentia plurimum vales, quod est naturae et industriae et Dei donum singulare.“

²⁾ Apol. ad Trithemium fol. 214. —

die verschiedenen Schriftsteller heimbrachte, gar so gering und oberflächlich gewesen wäre, wie es ihn seine Bescheidenheit hier sagen läßt; schlägt man seine Schriften auf, so erstaunt man vielmehr nicht blos über seine umfassende Belesenheit, sondern auch über die für die damalige Zeit große Fülle wohlbeherrschter Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens, die sich darin kund gibt. Von den Alten las er besonders Cato, Salust, Livius, Cäsar, Seneca, Cicero, Ovid, Virgil, Horaz. Ueberhaupt ließ er keine irgend erreichbare Quelle des Wissens unbenutzt. Selbst die Bücher der Kabbala, welche Pabst Sixtus IV. kurz vorher durch eine lateinische Uebersetzung hatte zugänglich machen lassen, wußte Bugbach sich zu verschaffen und entdeckte mitten unter diesem Wust jüdischer Buchstabengelehrsamkeit Goldkörner der Wahrheit, alte Traditionen über das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, über die Gottheit des Messias, über den Reinigungsort und andere im Christenthum deutlicher enthüllte Geheimnisse.¹⁾ Es versteht sich von selbst, daß darüber die unverfiegbaren Quellen christlicher Weisheit, die Schriften der Kirchenväter, nicht vernachlässigt wurden. Gregor der Große, Ambrosius, Augustin, Hieronymus sind unserem Piemontanus, nach Ausweis seiner Schriften, nicht fremd geblieben.

¹⁾ Macrostroma, lib. 12. fol. 117.

Drittes Kapitel.

Bugbach's Verhältniß zu Trithemius.

Ganz besonders waren es die Werke seines berühmten Zeit- und Ordensgenossen Trithemius, denen Bugbach die reichste und nachhaltigste Anregung verdankte. Schon früher, während seines Aufenthaltes auf Johannisberg, war er, wie der Leser sich erinnern wird, dem großen Manne persönlich nahe getreten. Auf den vielen Visitationstouren, welche Trithemius in Gemeinschaft mit dem Abt von Johannisberg unternahm, war Bruder Johannes ihr unzertrennlicher Begleiter. Bereits bei dem ersten Anblick machte die imponirende Persönlichkeit des Trithemius den tiefsten Eindruck auf ihn; unwillkürlich fühlte er sich in die Bahn des großen Mannes hinübergezogen. Derselbe wurde das Ideal und Vorbild, dem er fortan nachstrebte. Trithemius seinerseits erkannte in dem Bruder Schneider den ungewöhnlich klugen und aufgeweckten Geist und machte ihm durch sein Wort und Beispiel Muth, trotz seiner vorgeschrittenen Jahre das Studium zu beginnen.¹⁾ Man erzählte ihm, auch Trithemius sei armer Leute Kind, auch er habe erst spät sich dem Studium gewidmet. In seiner Jugend habe derselbe bei seinen Eltern in der Mühle zu Trittenheim alle rauhe, ländliche Arbeit verrichtet. Erst in seinem ein- undzwanzigsten Jahre, während er beschäftigt gewesen,

¹⁾ Ep. Jac. Siberti ad. Piemontanum fol. 71.

zu der neuen Wallfahrtskirche in Eberhards-Klausen Baumaterialien beizufahren, habe er plötzlich Karren und Hacke im Stich gelassen und sei ohne Vorwissen seiner Eltern nach Niedertwiesel gewandert, um dort mit den Knaben die Anfangsgründe der Grammatik zu erlernen. Und doch war er binnen Kurzem ein solches Wunder der Gelehrsamkeit geworden.¹⁾ Das war entscheidend für unsern Bruder Johannes, wie er selber später wiederholt versicherte.²⁾ Er fühlte sich plötzlich von einer solchen unüberwindlichen Liebe zu den Wissenschaften erfaßt, daß er Nadel und Scheere bei Seite warf, wie sein Freund Siberti sich später ausdrückte, und trotz seiner einundzwanzig Jahre nach Deventer eilte, um dort in kürzester Zeit gleichsam wie im Sturmschritt die Wissenschaft zu erobern. Neue Nahrung empfing seine Bewunderung für den gelehrten Abt in Deventer. Noch im letzten Jahre seines Lebens nämlich machte sich der ehrwürdige, hochbetagte Rector der dortigen Schule Alexander Hegius, angezogen von dem Rufe des Trithemius, auf und reiste nach Sponheim, um den berühmten Mann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Nach Deventer zurückgekehrt, rief er alle seine zweitausend zweihundert Schüler, darunter unsern Piemontanus, zusammen, und versicherte ihnen, daß er bei mehrtägigem Verkehr mit Trithemius alle seine Erwartungen übertroffen gefunden habe; ja er nannte denselben geradezu „eine Leuchte der Welt.“³⁾

¹⁾ Macrostroma lib. 3. fol. 46 b.

²⁾ Macrostroma lib. 1. fol. 28 b. fol. 14 et alibi.

³⁾ Macrostroma lib. 1. fol. 3 b.

Es ist leicht zu ermessen, wie viel das Urtheil dieses Mannes dazu beitrug, die Bewunderung vor dem gelehrten Trithemius in der Seele des angehenden Studiosen noch höher zu spannen. Inzwischen kamen ihm erst in Laach Trithemius' Schriften zu Gesicht. Man kann sich denken, mit welchem Eifer er sich darüber hergemacht haben wird. Er erzählt selbst, er habe das erste Werkchen von Trithemius, welches er fand, ordentlich verschlungen, habe dasselbe von Anfang bis zu Ende mit fast verhaltenem Athem durchgelesen, und wachend und träumend sei ihm der Verfasser mit seinem Erbe und Himmel umfassenden Wissen und mit seiner lichtvollen, herrlichen Darstellung nicht aus dem Sinne gewichen.¹⁾ Er legte sich ein besonderes Collectaneum an, in welches er zu seines eigenen Geistes Nahrung sowie zur Verwerthung bei dem Unterrichte der Novizen sich die Hauptgedanken sowie die schönsten Denkprüche aus den Werken des Trithemius vermerkte.²⁾ Trithemius war fortan der Stern seines Lebens. Eine höhere Werthschätzung, eine größere Verehrung und Bewunderung, eine treuere Anhänglichkeit und Liebe hat der vielbewunderte Mann wohl nirgendwo gefunden, als in dem Herzen unseres Piemontanus, der auch später, als Trithemius von seinen eigenen Hausgenossen zu Sponheim verstoßen und verunglimpft wurde, alle seine Kraft daran setzte, ihn zu vertheidigen und zu erheben. Es

¹⁾ L. c. lib. 5. fol. 81 b. lib. 1. fol. 29.

²⁾ Wie umfangreich dieses promptuarium gewesen ist, sehen wir aus dem Macrostroma, wo das ganze 7. Buch mit Trithemianischen Aphorismen gefüllt ist.

war eine hohe Freude für ihn, in einem Manne, wie Trithemius war, den einstigen wissenschaftlichen Ruhm des Benedictinerordens neu aufleuchten zu sehen; ein großer Schmerz, zu bemerken, daß jenes herrliche Vorbild im Ganzen unter seinen Ordensbrüdern wenig Nachahmung fand. Trithemius seinerseits hatte den jungen, strebsamen Mann seit Johannisberg keineswegs aus dem Auge verloren. Als er später hörte von der fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit Butzbach's und von dem Eifer und Geschick, mit welchem derselbe in der Person des Trithemius die Sache der Wissenschaft gegen die Dunkelmänner verfocht, richtete er unter dem 21. October 1509 ein in äußerst herzlichem Tone gehaltenes Schreiben an seinen Laacher Freund. Er versichert ihn darin seiner innigsten Liebe,¹⁾ spricht das Verlangen aus, seine Schriften zu sehen, erklärt sich ihm zu jedem Dienste bereit und erbietet sich insbesondere, falls Butzbach auf einige Zeit nach Würzburg kommen könne, ihn besser in die so nöthige Kenntniß der griechischen Sprache einzuführen. Am 8. November traf der Brief in Laach ein. Eben war der Prior der Karthäuser von dem Beatusberg bei Coblenz anwesend. Ebenfalls ein begeisterter Verehrer des Trithemius, konnte dieser beim

¹⁾ „Nam ut verum fatear,“ schreibt Trithemius u. A., „tuo studio vehementissime delector, et plus, quam dicere queam, te diligo semper et dilexi.“ Brower sagt: „Inter reliquos viros doctos familiarissimum sibi habuit Trithemius Joannem Butzbachium de Miltenberga, Priorem abbatiæ ad Lacum.“ — cf. Hist. Trevir. tom. II. p. 333.

Durchlesen des Briefes nicht genug die Schönheit der Schriftzüge, die Eleganz des Stiles, die Trefflichkeit der Gedanken bewundern. „Fürwahr,“ rief er aus, „wenn wir die gesta Trevirorum nicht schon fertig hätten, ¹⁾ das wäre der Mann, aus diesen verschiedenen Chroniken ein einheitliches, abgerundetes Ganze zu schaffen!“ Buzbach seinerseits war entzückt über die ihm von solcher Seite zu Theil gewordene Anerkennung und Aufmunterung. Er bekennt, daß ihm in seinem ganzen Leben Nichts eine so große Freude bereitet habe, als dieser Brief des hochverehrten Freundes. ²⁾ Dessen Urtheil schien ihm eine reichliche Entschädigung für alles Leid, was ihm sonst, wie wir hören werden, um diese Zeit widerfahren war.

Viertes Kapitel.

Weitere Förderung in Buzbach's wissenschaftlichen Strebungen.

Von sehr günstigem Einflusse auf den Bildungsgang Buzbach's war ferner der anregende persönliche

¹⁾ Nach dem Ausbrud: „Si a nobis exantlata non fuissent iam omnia gesta Trevirorum . . .“ zu urtheilen, scheint dieser leider nicht mit Namen genaunte Karthäuser an einer der verschiedenen im sechszehnten Jahrhunderte entstandenen Redactionen und Fortsetzungen der berühmten Trier'schen Annalen theilhaftig gewesen zu sein.

²⁾ Epist. ad Joh. Trithemium d. d. 2. Dec. 1509. cf. *Apol. ad Trithemium* fol. 206.

Verkehr mit dem Geheimschreiber des benachbarten Grafen von Birneburg. Derselbe hieß Nikolaus von Bensrodt. Von Kindheit an auf der Burg des Grafen erzogen, erhielt er durch die Fürsorge seines Wohlthäters eine ausgezeichnete Bildung. Zu Paris hatte er den Erasmus in der Rhetorik, in Bologna den berühmten Philipp Veronalbus in der Rechtswissenschaft gehört. Als Doctor beider Rechte sowie der freien Künste in seine Heimath zurückgekehrt, leistete er seinem Herrn als Geheimschreiber und juristischer Rathgeber in dessen Angelegenheiten wichtige Dienste. In der lateinischen und griechischen Sprache trefflich bewandert, suchte er, wie Buzbach sagt, an humanistischer Bildung unter den Zeitgenossen seines Gleichen. Auch hatte er mehrere treffliche juristische Schriften verfaßt. Dieser bedeutende Mann schloß bald mit dem von gleicher Liebe zu den schönen Wissenschaften erfüllten Mönche zu Laach innige Freundschaft. Bisweilen flüchtete er sich aus seinen Amtsgeschäften und dem geräuschvollen Leben auf der Birneburg nach Laach, um hier mit seinem Freunde über wissenschaftliche Dinge zu sprechen.¹⁾ Nichts konnte Vexterem erwünschter sein. Auch hatte die Bekanntschaft mit Bensrodt noch durch den Umstand für unseren Piemontanus großen Werth, daß er aus der reichhaltigen, über alle Fächer des Wissens sich erstreckenden Bibliothek seines Freundes leicht Bücher erhalten konnte, die er in der eigenen, ärmlichen Klosterbibliothek vergebens suchte. Eine königliche Freude war es aber

¹⁾ Macrostroma lib. 8. fol. 15 b.

erst für den wissensdürstigen Mann, als eines schönen Tages die ganze herrliche Bibliothek des Dr. Vensrodt für längere Monate nach Laach herübergewandert kam. Der Eigenthümer nämlich mußte eine Reise nach Rom unternehmen, um an der päpstlichen Curie verschiedene Angelegenheiten des Grafen Philipp von Birneburg zum Austrag zu bringen, und hatte die Aufmerksamkeit, seine Büchersammlung für die Dauer seiner Abwesenheit Bugbach in Verwahrung zu geben. In seinem Vermächtnisse hatte er sogar die Hälfte derselben für den Fall seines Ablebens dem Kloster Laach zugebacht. Man kann sich denken, daß Bugbach sich die Anwesenheit der vielen schönen Bücher wohl zu Nutzen machte. Besonders eifrig studirte er die alten Klassiker, sowie die neueren Humanisten, welche sich vorfanden. Diese Lectüre regte ihn, wie er selbst später an Trithemius schrieb, zu eigener Production und zu mehreren dichterischen Versuchen an, die er zur Uebung seines Geistes verfaßte.¹⁾ Bald nach seiner Rückkehr von Rom verließ Vensrodt plötzlich, ohne daß Jemand eine Ahnung davon hatte, die Welt und trat zu Marburg in's Kloster. Er vertauschte den Seidentalar und das Purpurbiret des Doctors sammt dem goldenen, mit Edelstein gezierten Ring mit dem armen Kleid des Winderbruders. Gerne würde er in Laach eingetreten sein, wenn er nicht gefürchtet hätte, wegen der Nähe von Birneburg selbst zu viel gestört zu werden und dem Kloster von Seiten seiner zahlreichen Freunde

¹⁾ Apol. ad Trithemium. fol. 219 b.

zu viel Ueberlast zuzuziehen. Einen Theil seiner schönen Bibliothek ließ er indessen den Freunden zu Laach als Andenken zurück.¹⁾

Wohl noch mehr Anregung und geistige Förderung erfuhr Buzbach durch einen anderen sehr talentvollen und gründlich gebildeten Mann, welcher im Jahre 1503 in Laach das Kleid des heiligen Benedict nahm. Dies war der auch sonst genannte Jakob Siberti. Um diese Zeit schrieb Buzbach mit Schmerz die Worte nieder: „Heutzutage, wo täglich verschiedne neue Orden entstehen, die den unsrigen zu verschlingen drohen, will Keiner, der etwas zu wissen oder zu sein meint, mehr bei uns eintreten. Das Neue gefällt

¹⁾ Für manchen Leser mag es Interesse haben, wenn wir diese Bücher einzeln namhaft machen. Es waren folgende: „Titus Livius, historiographus lacteae eloquentiae a b. Hieronymo commendatus, opuscula b. Thomae minora in uno volumine contenta, Terentius cum commentario, Epistolae divi Hieronymi, Papias, Diomedes, Bebellius, Elegantiae terminorum Laurentii Vallae; Catonis, Varronia, Columellae, Palladii de re agraria libri; item Statius, Lucanus, libellus de medicinis.“ cf. Macrostroma lib. 1. fol. 30. Buzbach hatte sich im Stillen Hoffnung gemacht, mehr zu bekommen; allein Benschrodt hatte auch noch Andere zu bedenken. Einen Theil der Bücher schenkte er seinem Neffen; andere der Kirche und dem Pfarrer zu Moulreal, mit welchem er von der Pariser Studienzeit her befreundet war. Mehrere Werke kamen auch in das Kloster der Minderbrüder zu Coblenz, während Benschrodt die meisten mit nach Marburg nahm. Buzbach schließt in seinem Auctarium den Artikel über Benschrodt fol. 118^b—119^b noch mit einem Seufzer nach dessen schöner Bibliothek.

immer besser als das Alte, wiewohl Letzteres gewiß weit probehaltiger und sicherer ist, als Ersteres, wenn man es nur glauben wollte.“ Um so größer war seine Freude, als auf sein geheimes Verwenden einmal ein in jeder Hinsicht ausgezeichnete junger Mann sich zur Aufnahme in Laach meldete. Buzbach war weit entfernt von der engherzigen Besorgniß kleinlicher Geister, es möchte ihnen in ihrem Kreise ein Anderer den Ruhm größerer Gelehrsamkeit streitig machen. Als er daher durch einen Freund Siberti's, der in Laach bekannt war, von der hervorragenden Begabung und Gelehrsamkeit dieses Mannes hörte, setzte er in's Geheim alle Hebel in Bewegung, um denselben für Laach zu gewinnen. Wirklich war seine Bemühung mit Erfolg gekrönt: im Jahre 1503 kam Jakob Siberti nach Laach, und Buzbach unterwies ihn als Novizenmeister gerne in Allem, was zum klösterlichen Leben gehörte, während er sich freute, in wissenschaftlichen Dingen noch Manches von seinem Schüler lernen zu können.¹⁾ Jakob Siberti, gebürtig aus Münsterreifel, hatte nämlich an der berühmten Schule zu Emmerich, welche damals unter der Leitung des gelehrten Arnold von Hilbesheim stand, sehr tüchtige Studien gemacht, war unter dem folgenden Rector dieser Anstalt, Lambert von Benray, als Lehrer der sechsten Klasse angestellt worden²⁾ und

¹⁾ De illustribus mulieribus. Prooemium.

²⁾ Anotarium fol. 103. Wegen seiner gediegenen klassischen Bildung und seines tugendhaften Wandels war Siberti auch von Erithemius sehr hoch geschätzt, wie dies u. A. aus einem Briefe vom 6. März 1508 zu ersehen ist, dessen Autograph gegen den

hatte in dieser Stellung bereits mehrere Jahre mit Erfolg gewirkt. Er stand auf der Höhe der damaligen humanistischen Bildung und schrieb nach Ausweis seiner Schriften ein sehr reines und flüssiges Latein. Bugbach hatte ihn bereits flüchtig gesehen, als er auf der Hinreise von Deventer im December 1500 durch Eummeric gekommen war.¹⁾ Um so lieber nahm er ihn jetzt als seinen Ordensbruder auf. Sie wurden bald die innigsten Freunde.²⁾ Bugbach hatte an Siberti den einzigen und ungetrennlichen Gefährten seiner Studien.³⁾ Ohne ihn würde er sich vollständig geistig vereinsamt gefühlt haben, da sonst Niemand in Laach, wie es scheint, für seine wissenschaftlichen Bestrebungen Verständnis und Theilnahme hatte. Gemeinschaftlich mit Siberti, dem er nun bald das Lehramt bei den Novizen

oberen Deckel des Cobez S. 71. der Bonner Bibliothek befestigt ist. Bugbach zählt fünfundzwanzig verschiedene Schriften Siberti's auf; mehrere derselben finden sich auf der genannten Bibliothek. Eine davon, mit dem Titel „De calamitatibus huius temporis“ hat J. E. L. Gieseler in dem kirchenhistorischen Archiv von Stäublin, Tschirner und Vater, Halle 1826. Heft 2. p. 109 u. f. zum Abdruck gebracht.

¹⁾ Vgl. Chronica S. 169.

²⁾ Bugbach schreibt an der angef. Stelle des Auctarium über Siberti: „Eius studii suavitate et dulci cohabitatione instar corculi mei partis cum iucunditate fruor.“ Siberti seinerseits nennt ihre gegenseitige Freundschaft stark und rein wie Diamant und vergleicht sie mit der des Achill zu Patroclus sowie mit der des Drest zu Pylades. cf. epist. ad Joh. Batschium priorem. Cod. S. 71. fol. 71.

³⁾ Macrostroma lib. 1. fol. 5.

überließ, war er aus allen Kräften bemüht, einen tüchtigeren Nachwuchs heranzubilden. Ganz besonders wurde ihm der neue Anknüpfung auch dadurch förderlich, daß er durch die Aufsätze und Dichtungen, welche er während des Noviziates mit Gutheißung seines Meisters anfertigte, diesen selber zum Schreiben anregte.¹⁾ Auf Bitten des Freundes unternahm später Bugsbach sein größtes Werk, das Macrostroma. Hatte er überhaupt seit der Zeit eine neue Schrift verfaßt, so bat er sich vor Allem das Urtheil Siberti's darüber aus und mit Bezugnahme auf das Sprichwort: „So lyeber kynt so scharpfer royd“ ersuchte er ihn dann, sich durch die Rücksicht auf ihre Liebe und Freundschaft in seiner Kritik ja nicht beirren zu lassen.²⁾

Unter den ausgezeichneten Humanisten jener Zeit, mit denen Bugsbach in Verbindung stand, verdient noch Thomas Wolf der Jüngere aus Straßburg erwähnt zu werden, an welchen er öfter sich wendete, um über schwierige wissenschaftliche Fragen Auskunft zu erhalten.³⁾ — Von anderen Gelehrten, zu welchen Bugsbach in näherer Beziehung stand, wäre noch zu erwähnen Rüdiger von Benray, Augustinermonch im Kloster zu Heppningen bei Worms, den er früher mit Trithemius

¹⁾ Apologia ad Trithemium fol. 219.

²⁾ Apologia ad Jac. Siberti pro scribendis laudibus Trithemianis fol. 75.

³⁾ Macrostroma lib. 16. fol. 194 b: „Thomas Wolfius iunior, quem quasi Apollinem Delphicum quandoque consulere soleo.“ cf. Auctarium fol. 8.

befucht hatte und der ihm seitdem in treuer Freundschaft verbunden blieb. ¹⁾)

Nachdem wir so an der Hand unserer dürftigen Quellen den Bildungsgang Bugzbach's verfolgt und die Umstände aufgezeigt haben, welche demselben sich förderlich erwiesen, haben wir noch einen Blick zu werfen auf seine productive, schriftstellerische Thätigkeit. Vorher jedoch noch einige kurze Bemerkungen in Betreff der Veränderungen, welche mittlerweile in seiner klösterlichen Stellung vorgingen.

Fünftes Kapitel.

Bugzbach's klösterliche Thätigkeit.

Wir haben bereits vernommen, wie Bugzbach sich durch seine Gelehrsamkeit, sowie durch sein ernstes und frommes Verhalten den Beifall und die Hochachtung seiner Vorgesetzten in dem Maaße erwarb, daß ihm bereits in dem ersten Jahre nach seiner Profession das wichtige Amt eines Novizenmeisters übertragen wurde. Durch Wort und Beispiel war er in dieser Stellung bemüht, an der Vervollkommnung der jungen Ordensbrüder zu arbeiten. Die geistlichen Schriften des Trithemius waren ihm ein willkommenes Hülfsmittel, seine

¹⁾ Sein latinisirter Name war Rutgerus Sicamber. Ueber diesen gewandten und fruchtbaren Schriftsteller vgl. Auctarium fol. 4—6. Apologia ad Trith. fol. 220.

Schüler immer tiefer in den Geist ihres heiligen Berufes einzuführen. Daneben war er auf das Eifrigste bemüht, denselben Liebe zu dem Studium und zu den Wissenschaften einzulößen, einmal weil er mit jenem Altvater überzeugt war, daß der träge Mönch in seiner Zelle von tausend Teufeln, der thätige nur von Einem angefochten wird; ¹⁾ dann aber weil er scharfblickend genug war, um zu erkennen, daß sein Orden wie die Kirche überhaupt ihren segensreichen Einfluß auf die Geister in demselben Maaße verlieren müßten, als Priester und Mönche der Wissenschaft den Rücken wendeten. Ferne von jener engherzigen Besorgniß, es möchte ihn eines Tags Einer der Schüler an Gelehrsamkeit und Ansehen im Orden überflügeln, war er vielmehr neidlos in Mittheilung seiner Kenntnisse und kannte keine größere Freude, als wenn die eigene Begeisterung für die Wissenschaften irgendwo zu zünden schien. ²⁾ Wir haben bereits gesehen, wie er vermöge der gleichen selbstlosen Gesinnung bemüht war, den gelehrten Jakob Siberti für Raach zu gewinnen. Der Eintritt dieses Mannes brachte, wie ebenfalls im Vorübergehen bemerkt worden, insofern eine Veränderung in der äußeren Stellung Bugbach's hervor, als dieser bald darauf mit Zustimmung des Abtes dem besser geschulten Maune bereitwillig den gelehrten Unterricht bei den Novizen überließ, während er sich selbst die Unterweisung in dem geistlichen Leben vorbehielt. War er

¹⁾ Apol. ad Trithemium fol. 216.

²⁾ Macrostroma lib. 1. fol. 22 b.

nun auch seines Lecter-Amtes entledigt, so wurden ihm dafür verschiedene andere Posten übertragen. Er bekam nämlich die Aufsicht über das Refectorium und über die Kleiderkammer. Zu letzterem Amte brachte er freilich als ehemaliger Schneider die tüchtigste Fachkenntniß mit. Alle diese verschiedenen Berrichtungen ließen ihn den ganzen Tag über nicht zur Ruhe kommen: für seine gelehrten Studien und Arbeiten erübrigte ihm nur die Nacht. Nachdem er Priester geworden, bekam er zu seinen übrigen Beschäftigungen auch noch den Dienst an der Nikolai-Kirche, der ihn viel in Anspruch nahm. Bei seiner Bescheidenheit und einer gewissen angeborenen Befangenheit machte es ihm nicht wenig Kummer, als ihm Ende 1505 der Abt nun gar befahl, in Raach sowie in dem von dem Kloster aus pastorirten Dorfe Well¹⁾ zu predigen. Auch später noch konnte der gelehrte Mann seine Aengstlichkeit beim öffentlichen Auftreten nie ganz bemeistern. So hatte er, als er schon Prior war, einmal am Feste des Ordensstifters Benedict die Predigt übernommen; eben hatte er angefangen zu sprechen, als er einen fremden Karmelitermönch, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmt war, nebst einigen anderen Geistlichen auf dem Chore erscheinen sah. Bei dieser Wahrnehmung wurde er von solcher Aengstlichkeit ergriffen, daß er für einen Augenblick vollständig den Faden

¹⁾ Auf dem Wege nach Well mag er zuweilen an den „Wellert“ in Deventer zurückgedacht und sich gewünscht haben, so gewaltig predigen zu können, wie dieser. Vgl. Chronica S. 163. s. v. Osnenbop.

verlor. Inzwischen rief er schnell Gott um seinen Beistand an und konnte dann wieder weiter reden.¹⁾ Im Uebrigen besaß er nicht bloß eine tüchtige Beredsamkeit, sondern verwaltete überhaupt alle seine Ämter mit solcher Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, daß ihm bereits um das Jahr 1507, trotz seines jugendlichen Alters das Priorenamt übertragen wurde. Es mochte in der That nicht leicht Einer mehr geeignet sein für ein solches Amt, als er, da er während seiner langen Wanderjahre gelernt hatte, Menschen zu beurtheilen, und mit ihnen in der rechten Weise umzugehen. Die Beförderung war sehr ehrenvoll für unseren Buzbach: er nahm jetzt in dem Kloster die erste Stelle nach dem Abt ein. Freilich, eine Erleichterung ward ihm dadurch nicht zu Theil: vielmehr brachte die neue Würde eine vermehrte Würde mit sich. Als Prior hatte er nämlich im Namen des Abtes die Leitung und Aufsicht über das ganze Kloster zu führen und Sorge zu tragen, daß überall Regel und Ordnung gehandhabt wurde. Auf dem Chor, in den Officinen der Brüder, in der Oekonomie, überall mußte er ein wachsameres Auge haben und sorgen, daß Alles in dem großen Haushalt eineinandergreife, wie das Räderwerk in der Uhr. Diese Obliegenheiten nahmen seine Thätigkeit dergestalt in Anspruch, daß er, wie er an Trithemius schreibt, den ganzen Tag über kaum zu Athem kam.²⁾ In seinem neuen Amte fand er einen treuen Rathgeber und Freund an dem

¹⁾ Vita Jacobi de Fredis fol. 5.

²⁾ Apologia ad Joh. Trithemium fol. 207^b.

frommen und erfahrenen Jakob von Breden, der auch in Verhinderungsfällen als Viceprior mit der größten Pünktlichkeit seine Stelle vertrat.³⁾

Sechstes Kapitel.

Buzbach als Schriftsteller.

Wir haben gesehen, wie Buzbach seit seiner Profession ununterbrochen in den verschiedensten klösterlichen Stellungen thätig sein mußte. Man sollte sagen, diese Aemter hätten die ganze Kraft eines Mannes in Anspruch genommen. Muß man daher verwundert sich fragen, woher der strebsame Mann die Zeit zu solchen umfassenden Studien genommen hat, wie sie ihrem Hauptgange nach oben angedeutet worden sind, so vermehrt sich unser Erstaunen, wenn wir die reiche schriftstellerische Thätigkeit in's Auge fassen, welche durch Buzbach's hinterlassene Werke documentirt wird.

Er erzählt selbst, wie er zu seinem ersten dichterischen Versuch veranlaßt worden ist. Die beiden Brüder des Abtes: Eucharis und Bartholomäus von der Lehen waren nach Vollenbung ihrer Studien in Deventer und Paris im Jahre 1503 in die Heimath zurückgekehrt und nach Laach gekommen, den Abt Simon zu besuchen. Ueber Tisch kam die Rede auf die Pariser Studien der beiden jungen Herren, auf den alten wissen-

³⁾ Vita Jacobi de Fredis fol. 28. Vgl. Chronica S. 198—201.

schaftlichen Ruhm des Benedictinerordens, sowie endlich auch auf die Studien unseres Piemontanus. Es wurde die Ansicht geäußert, es sei durchaus nothwendig, sich im Dichten zu versuchen, wenn man es in litterarischer Bildung zu etwas bringen wolle. Beschämt gestand der junge Novizenlehrer, daß er daran noch nicht gedacht habe. Da es indessen den Gästen nicht entgangen war, mit welchem Eifer er den humanistischen Studien ergeben war, drangen sie in ihn, sie nach Tisch doch gleich mit einer kleinen poetischen Gabe zu erfreuen. Vergebens schützte er seine gänzliche Unkunde vor. Der Abt befahl ihm, dem Verlangen zu entsprechen. Wirklich kam er bald zurück mit einem Carmen zum Lobe der beiden Gäste und als er dasselbe vorgelesen hatte, fand es solchen Beifall, daß ihn alle Anwesenden und besonders der Abt eindringlich ermahnten, sich eifriger auf diesem Gebiete zu versuchen.¹⁾ Von nun an sehen wir in rascher Folge eine Reihe verschiedener poetischer Schriften entstehen, welche wir später namhaft machen werden. Bald versuchte er sich auch an größeren Aufgaben und brachte so eine ziemliche Zahl profaischer Werke zu Stande, welche theils Compilationen aus anderen Schriftstellern, theils auch selbstständige Arbeiten waren. Seine Freunde Siberti und Vensrodt hatten ihre Freude an dem Gelingen seiner Arbeiten und spornten ihn zu immer neuer schriftstellerischer Thätigkeit. Seine wichtigeren Schriften

¹⁾ Epist. ad Simonem de Petra de commendatione poeseos fol. 2.

sind sämmtlich in den Jahren 1505—1512 entstanden; die Zeit seiner höchsten Thätigkeit waren die Jahre 1508—1509. Man war allgemein erstaunt, wie viel er in so kurzer Zeit zu Stande gebracht habe. ¹⁾ Jakob Siberti, ein durchaus urtheilsfähiger Mann, rühmt Bugbach's guten Stil und seine Eloquenz und versichert, daß er vermöge seiner Frömmigkeit und seiner Gelehrsamkeit dem Kloster Laach zur höchsten Zierde gereiche. ²⁾ Bald wurde auch auswärts der Name Bugbach's mit Achtung genannt. In einem Briefe, durch welchen Trithemius ihn um Zusendung seiner Schriften bittet, sagt er ausdrücklich, es seien Viele in Franken, welche gleich ihm dieselben zu lesen wünschen. Zugleich rühmt er an Bugbach's Werk höchste Eleganz der Darstellung. ³⁾ Bugbach in seiner Bescheidenheit wagte es freilich nicht, dem Wunsche des Trithemius gemäß demselben seine Schriften vorzulegen. Er klagt, wie oft er bei Ausarbeitung derselben durch Amtsgeschäfte unterbrochen worden sei. Manchmal, wenn er sich recht für seinen Gegenstand erwärmt gehabt habe und die Gedanken in lebendigem Flusse gewesen seien, dann sei er plötzlich abgerufen worden, um ganz andere Geschäfte abzumachen. Dabei seien denn manche Wiederholungen, eine gewisse Ungleichheit und Unruhe

¹⁾ Epist. ad Joh. Trithemium d. d. 2. Dec. 1509. fol. 6.

²⁾ Epist. ad Ioh. Butzbachium fol. 71. In demselben Briefe fol. 73^b nennt er den Prior Bugbach „nostri coenobii et in disciplina et in litteris ingens ornamentum.“

³⁾ Epist. d. d. 21. Oct. 1509.

in der Darstellung unvermeidlich gewesen. Außerdem klagt er über seine untauglichen Schreiber, von denen der eine halb blind, der andere ein unwissender Mensch sei; in Folge dessen fänden sich in seinen Arbeiten eine Menge Fehler. Sobald als möglich wolle er daher seine Werke umarbeiten und dann selbst neu schreiben.¹⁾ Leider scheint er nicht die Zeit gefunden zu haben, dieses Vorhaben auszuführen. Wenigstens bestätigen die aus Saach herrührenden Handschriften der Bonner Bibliothek auf jeder Seite die Klagen des Verfassers. Wenn man von jenen äußerlichen Mängeln absieht, so muß man sich wundern über die große Gewandtheit, mit welcher Bugbach die lateinische Sprache in ihrer damals wieder mehr cultivirten klassischen Form zu handhaben weiß, sowie über die Fülle der Gelehrsamkeit, die uns überall aus seinen Schriften entgegentritt. Besonders in seinem Macrostroma befundet er eine nach damaligem Maasstabe wirklich universelle Bildung. War er auch kein Genie, so

¹⁾ Epist. ad Ioh. Trithemium fol. 5^b. cf. Apologia ad Trithemium fol. 220^b. — Am Schluß des Macrostroma lib. 16. fol. 203^b schreibt Bugbach: „Si quos inveneris, lector curiosus, errores, quibus vel Priscianum alapatum esse cognoveris, librorum meorum ignorantia, qui quam plurimam huius operis partem, me in aliis occupato, ex schedulis archotypicis (quas nocturnis lucubratiunculis somnolentis saepe subsicivis horis somno et aliis corporis necessariis suffuratis, distractis sensibus, minus debito materiarum ordine servato, hallucinatus tui) per diem exscriptitantes litteris mendis, lituris plenis cursorie mandaverunt, et non dictantis voluntati imputare velis.“

nimmt er doch jedenfalls einen sehr ehrenvollen Platz ein unter den bedeutenden Männern der humanistischen Periode. Wie Legipontius erzählt, war dieses auch schon das Urtheil hervorragender Zeitgenossen, so des berühmten Hermann von dem Busche ¹⁾ und des Paul Langen, sowie des späteren Litterarhistorikers Riswich von Glabbach. Das glänzendste Zeugniß indessen, welches der Gelehrsamkeit Busch's sowie seinen schriftstellerischen Leistungen zu Theil werden konnte, bestand darin, daß ihm die Ehre widerfuhr, von Trithemius als Mitglied in die berühmte litterarische Gesellschaft aufgenommen zu werden, welcher unter dem Protectorate des gelehrten Johann von Dalberg, Bischofs von Worms, die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit, wie Johann Neuchlin, Willibald Pirtheimer, Conrad Celtes, Eberhard von Kamp, Sebastian Brant angehörten. ²⁾

¹⁾ In einem Briefe Hermann's von dem Busche an Jakob Siberti heißt es u. A. in Betreff Busch's: „Prior isto vester, vir, ut studia eius declarant, excellentissimus excellentissimisque virtutibus praeditus.“ cf. Legipontius l. c. Pars III. p. 336.

²⁾ cf. Legipontius l. c. Pars I. p. 413, wo erzählt wird, in welchen Beziehungen Trithemius zu Kaiser Maximilian gestanden, und wie derselbe auf des Kaisers Veranlassung die oben erwähnte gelehrte Gesellschaft in's Leben gerufen habe, welcher u. A. Busch und Siberti angehört hätten. Am Schluß des Abschnittes beruft sich Legipontius auf Jac. Burckhardii comment. de linguae latinae in Germania fatis tom. II. p. 403. Gieseler, „Symbolae historiae monasterii Lacensis. Bonn 1826.“ p. 14, will die Mitgliedschaft der beiden Saacher Mönche in

Siebentes Kapitel.

Kämpfe und Verfolgungen um der Wissenschaft willen.

Weniger Anerkennung fand das wissenschaftliche Streben Buzbach's in dem eigenen Hause; hier hatte er vielmehr um dessentwillen viel Anfeindung und Widerwärtigkeit auszuhalten. Im Jahre 1509 schrieb er nach manchen bitteren Erfahrungen an Trithemius: „Ach, wie schwer ist es doch, Mönchen vorzustehen, die keine Liebe zu den Studien haben!“¹⁾ Trägheit und Unverstand, Neid und Mißgunst, denen er hier begegnete, bereiteten ihm viele Kämpfe und verbitterten ihm das Leben.

Zunächst hatte er es mit einer Sorte träger Leute zu thun, welche die Faulheit gleichsam systematisch und principiell betrieben. Wenn der eifrige Prior, wie es seine Pflicht war, sie zum Studium aufforderte, so

Zweifel ziehen, weil dieselbe bei Burdhard nicht erwähnt sei. Allein offenbar will Regipontius letztere Schrift nur als Quelle für seine vorhergehende Darstellung im Allgemeinen anführen; für den Nebenumstand, daß Buzbach und Siberti der Gesellschaft angehörten, mochte er sich auf Quellen stützen, die uns nicht mehr zugänglich sind. Keinesfalls scheint der Zweifel Sieleler's durch jenes *argumentum ex silentio* hinreichend begründet.

¹⁾ Ep. ad Trithemium d. d. 2. Dec. 1509, fol. 6: „Magnae sunt plane occupationes meae et ultra, quam credis, earum mole premor ac prope succumbo. Hinc saepe impatientia victus exclamito: Heus, quam difficile est, monachos regere instudiosos!“

kam es wohl vor, daß er zur Antwort bekam: „Wer Nichts weiß, zweifelt auch an Nichts,“ oder daß man ihm, wie Festus dem Paulus, zurief: ¹⁾ „Du bist von Sinnen; die viele Gelehrsamkeit macht dich wahrwitzig.“ Oder man entgegnete ihm auch: „Die Wissenschaft bläht auf.“ ²⁾ „Wohl,“ erwiderte Bugbach, „aber die Liebe erbaut. Wie kann sie aber erbauen, wie kann sie den Unwissenden belehren, wie kann sie den Irrenden auf den Weg des Heils zurückführen, wie kann sie die Seelen für Gott gewinnen, wenn ihr die Wissenschaft nicht zu Gebote steht? Und,“ fügte er hinzu, „waren die vielen gelehrten und erleuchteten Männer, die einst unserem Orden, ja der ganzen Kirche zur Zierde und Freude gereichten, waren sie vielleicht von eiteler Ruhmgier aufgebläht?“ ³⁾ Uebrigens,“ fuhr er fort, „schreibt die Regel des heiligen Benedict das Studium vor, weil dasselbe auch eine Schutzwehr ist gegen manche Fehler und Verirrungen. Wer die Wissenschaften scheut, dem wird bald die Zelle zu enge, er wird Gelegenheit suchen, auswärts umherzustreifen; er weiß Nichts zu sprechen, als vom Essen und Trinken,

¹⁾ Apostelgesch. 26, 24.

²⁾ I. Cor. 8, 1.

³⁾ Das paulinische Wort erklärt Esius in folgender Weise: „Scientia inflat sine charitate, quomodo littera occidit sine spiritu.“ Uebrigens bemerkt Erithemius in einer Rede, welche er im Kloster zu Reinharbtsbrunn gehalten hat, sehr treffend: „Ignorantia plures habet superbos, quam humiles. Omnis superbus ignarus est.“ cf. Logipontius l. c. Pars III. p. 233. Der Volksmund sagt: „Dummheit und Stolz wachsen auf Einem Holz.“

vom Krieg oder anderen unnützen Dingen; eine Erörterung über die heiligen Schriften wird man nie aus seinem Munde vernehmen.¹⁾ Insbesondere waren es die von Bugbach so eifrig betriebenen und empfohlenen humanistischen Studien, wegen deren er von Seiten Einiger, die für sonderlich fromm gelten wollten, viele Berunglimpfungen erfuhr. Sie meinten, solche heidnische Schriften zu lesen, sei für einen Christen und Ordensmann ungeziemend.²⁾ Besonders erregte es ihren Zorn, daß Bugbach mitunter den jüngern im Studium befindlichen Brüdern zur Anregung und Erfrischung des Geistes Gedichte vorlas und erklärte, wiewohl dieselben keineswegs leichtfertigen, sondern durchaus ernstern und würdigen Inhaltes waren. Man spottete seiner als eines Sonderlings und Phantasten.³⁾

Der große Streit in Betreff der klassischen Studien, der in dem sechszehnten Jahrhundert entbrannte, ist längst ausgefochten. Sowie im großen Gange der Geschichte die Menschheit überhaupt erst durch die Schule der alten Dichter und Weisen hindurchgeführt wurde, um dann aus dem Munde des Welterlösers die Worte des ewigen Lebens zu vernehmen, so fährt man mit Recht auch heute noch den künftigen Theologen den gleichen Weg. Da indessen auch in unseren Tagen gegen diesen Bildungsgang noch vereinzelte Stimmen laut geworden sind, so kann ich mir es nicht versagen,

¹⁾ Macrostroma lib. 1. fol. 30^b.

²⁾ Ibid. lib. 8. fol. 11^b.

³⁾ Ibid. lib. 12. fol. 106^b. — cf. Apologia ad Trithemium fol. 217.

hier etwas näher auf die geistvolle Art und Weise einzugehen, wie schon Bugsbach seiner Zeit die klassischen Studien in Schutz genommen hat. Vor Allem sagt Bugsbach mit Recht: Wer die Klassiker nicht studirt hat, der wird auch das Studium der Schrift und der Väter unterlassen, einmal, weil es ihm an den zum Verständniß derselben nothwendigen sprachlichen Vorkenntnissen fehlt, und dann, weil er überhaupt nicht zu ernster Geistesarbeit eingeschult ist. Die weltlichen Wissenschaften sind gleichsam ebenso viele Stufen, auf welchen man zu der Theologie, der Königin aller Wissenschaften, hinansteigt.¹⁾ Von sich selbst versichert er, daß seine Beschäftigung mit den humanistischen Wissenschaften keineswegs Selbstzweck sei, sondern daß er nur in der Absicht in denselben mit solchem Eifer sich ungethan habe, um wohlgerüstet und = vorbereitet an das Studium der heiligen Schriften herantreten zu können. So haben es, fährt er fort, auch die alten heiligen Väter gehalten. Moses und Daniel waren vorher in aller Weisheit der Ägypter

¹⁾ Macrostroma lib. 12. fol. 107: „Quamquam omnium studiorum nostrorum divina sapientia finis est. . . , non tamen liberalium artium studium est supervacaneum, immo permaxime ante studium theologiae necessarium, quoniam sublimis et gloriosus Deus omnes alias scientias, ut huic famulentur sintque pedissequae et ministrae ipsius, humanam docuit mentem, quibus tamquam quibusdam gradibus ad hanc velut omnium scientiarum reginam possit ascendere, sine quibus plane ad eam nunquam debito modo pervenitur.“ Ähnlich äußert sich Bugsbach daselbst fol. 104.

und der Chaldäer unterrichtet, ehe sie zum Propheten-
 amte berufen wurden. Wie ferner der heilige Paulus
 selbst, so haben sich auch Origenes, Eusebius, Chrysosto-
 mus, Hilarius, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus,
 Gregorius, Fulgentius, Leo und unzählige andere hei-
 lige Lehrer der Kirche vorerst alle weltliche Wissenschaft
 angeeignet, ehebenn sie zu dem Studium der heiligen
 Schriften übergingen. Sagen ja doch die heiligen
 Bücher selbst, man solle nicht leer vor dem Angesichte
 des Herrn erscheinen. ¹⁾ Wenn ihr die Schriften der
 Väter, wenn ihr den heiligen Hieronymus gelesen
 hättet — so wandte er sich weiter an seine Gegner —
 so würdet ihr wissen, was es im mystischen Sinne be-
 deuten will, wenn die Israeliten die goldenen und silber-
 nen Gefäße der Egyptier mit hinwegnehmen, wenn sie
 mit dem Golde der Heiden die Bundeslade vergoldeten,
 wenn die Königin von Saba erscheint und dem Könige
 des Friedens die Schätze und Wohlgerüche Arabiens
 zu Füßen legt, wenn die Magier aus fernen Landen
 kommen, um den Heiland in der Krippe mit Gold,
 Weihrauch und Myrrhen anzubeten; ihr würdet wissen,
 daß auch alle Geisteschätze der Heiden im Dienste der
 Wahrheit, zur Ehre des Höchsten verwendet werden
 sollen. ²⁾ — Aber, entgegnete man ihm mit triumphir-
 render Miene, du hast dich da auf den heiligen Hiero-
 nymus berufen: ist es aber nicht gerade dieser Vater,
 der bezeugt, daß er einst eine strenge Rüge von Gott

¹⁾ Apologia ad Trithemium fol. 218.

²⁾ Macrostroma lib. 9. fol. 48 b — 49.

empfangen habe wegen seiner Vorliebe für die Schriften Cicero's? War er es nicht, den der Engel vor Gottes Richterstuhl führte und anklagte, er sei mehr ein Ciceronianer, als ein Christ, und der dann deswegen so derb gezüchtigt wurde? Mit Recht erwiderte Buzbach, daß dem heiligen Hieronymus diese Zurechtweisung nicht widerfahren sei wegen des Studiums der Alten an sich, sondern wegen seiner übertriebenen Vorliebe für dieselben, wodurch er in Gefahr war, den Geschmack an den göttlichen Dingen zu verlieren. Uebrigens, fügte er treffend hinzu, ist Hieronymus erst durch das Studium der Klassiker das geworden, was er ist, eine solche Leuchte der Kirche. Wenn Gott ferner wollte, daß Hieronymus zum Gebrauch der Kirche die Bücher des alten und des neuen Testaments übersetzte, so wollte er auch jene Studien, ohne welche diese schwierige Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Wenn ihr einmal, setzte er scherzend hinzu, wie Hieronymus alle alten Dichter und Prosaiker durchgelesen und studirt habt, dann sollen euch auch die Züchtigungen und Schläge des Hieronymus vergönnt sein! ¹⁾

„Aber,“ sagte man wieder, „in den Schriften der Heiden werden auf jeder Seite die falschen Götter genannt, und sie können so dem Glauben gefährlich werden.“ Ueberflüssige Besorgniß! entgegnete Buzbach. Wo gäbe es heutzutage einen so einfältigen Menschen, dem es in den Sinn kommen sollte, dem Jupiter zu

¹⁾ Macrostroma lib. 8. fol. 11 b. — lib. 9. fol. 35, 41, 55.

opfern oder dem Apollo Weibrauch zu streuen? Die Götter der Heiden sind für alle Zeiten abgethan. Christus ist Sieger über alle geworden; alle, die ihm entgegen waren, hat der Herr gelegt zum Schemel seiner Füße hin. Gekommen ist die Zeit, von welcher der Prophet spricht: „Und es wird der Parbel bei dem Lamme lagern und die grausamsten Thiere werden mit den sanftesten wohnen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten, und der Säugling spielt an der Ratter Klust, und in die Höhle der Schlange steckt der kaum Entwöhnte seine Hand.“¹⁾ Von den heidnischen Göttern zu hören und zu lesen ist jetzt nicht mehr gefährlich.²⁾

Schließlich gibt Bugbäch zu, daß in den alten Schriftstellern manche Schilderungen und Erzählungen vorkommen, welche das sittliche Zartgefühl schädigen können. Indessen sagt er, daß wir uns deshalb das Studium der Klassiker nicht erlassen können; wohl aber gelte es dabei, dem Gefährlichen nach Möglichkeit auszuweichen und den Rath des heiligen Basilus zu befolgen, man solle bei jener Lectüre zu Werke gehen wie die Bienen, die nicht die ganzen Pflanzen oder das Gift

¹⁾ Isaias 11, 6 und 8.

²⁾ Macrostroma lib. 9. fol. 41 b, 54 b. — Wie man sieht, dachte Bugbäch nicht daran, die Welt wieder auf den durch Christenthum und Vernunft überwundenen Standpunkt des Heidenthums zurückzuschrauben zu wollen; er war weit entfernt von jenem krankhaften Heimweh nach der alten Götterwelt, welches unserem Schiller in einer schwachen Stunde die Idee zu den „Göttern Griechenlands“ eingegeben hat.

aus denselben einzugaugen, sondern nur den Honig in sich aufzunehmen. ¹⁾

Man wird zugeben, daß Bugbach nicht ohne Geschick seine geliebten Studien zu verteidigen wußte. Allein seine Widersacher waren ihm nicht sowohl aus Mangel an Einsicht, als vielmehr aus Reib und Eifersucht entgegen. Weil sie selbst keine Freude an den Studien hatten und nicht gerne beschämt sein wollten, so suchten sie unter dem Schein der Demuth auch den aufstrebenden Geist ihrer Mitbrüder niederzuhalten. „Nur die gewöhnlichsten Bücher,“ sagt Bugbach, „wollen sie in den Händen der Brüder sehen; wenn aber einmal Einer sich erkühnt, einen weltlichen Auctor zu lesen oder gar ein Gedicht oder etwas dergleichen zu verfassen, dann erheben sie ein Geschrei, als sei er von dem Glauben abgefallen.“ Bei solchen Leuten konnten natürlich Gründe nicht verfangen. ²⁾ Sie hörten daher auch nicht auf, den gelehrten Prior anzuseinden, und ruhten nicht, bis sie denselben an der empfindlichsten Stelle getroffen hatten.

Es war für Bugbach stets ein rechtes Leid gewesen, daß die Bibliothek des Klosters so ärmlich war. Wie es scheint, waren durch die der Einführung der Bursfelder Reformation vorangehenden Wirren die Vermögensverhältnisse des Klosters geschädigt worden, ³⁾

¹⁾ Macrostroma lib. 9. fol. 47 b.

²⁾ Ibidem lib. 5. fol. 88. cf. lib. 12. fol. 106.

³⁾ Darauf deutet folgender Vers aus Bugbach's Apologia ad Simonem de Petra, abbatem suum, hin: „Facta per antiquos patres tu debita solvia.“

so daß der Abt Nichts für die Vermehrung der Bibliothek glaubte thun zu können. Inzwischen wurde dem Prior doch auf sein Bitten die Ermächtigung gegeben, das Geld, was ihm von den Gläubigen für heilige Messen gegeben würde, zu Anschaffungen für die Bibliothek zu verwenden. Siberti war der Vertraute der stillen Freude, die er jedesmal empfand, so oft er ein neues Buch beschaffen konnte. Er hatte auch wirklich solches Glück dabei, daß er innerhalb zweier Jahre zwanzig bis dreißig Gulden für jenen Zweck verwenden konnte. ¹⁾ Aber obwohl er dabei Niemanden im Hause lästig gefallen war und keinen Heller für einen fremden Zweck verwendet hatte, so verklagten ihn doch seine Neider bei den Visitatoren und setzten es durch, daß ihm die Erlaubniß entzogen wurde, weiter für die Vermehrung der Bibliothek zu sorgen. ²⁾ Das war ein harter Schlag für den armen wissensbursigen Mann. Allein seine Feinde ruhten noch nicht; sie sannn auf neue Anschläge wider ihn und überwachten sein ganzes

¹⁾ In einem „Carmen panegyricum in R. D. Simonem de Petra, abbatem Lacensem et aliorum eiusdem officialium virtutes“ schreibt um diese Zeit Philipp Drund über den Prior Bugbach u. A. Folgendes:

„Frisca sociatur monumenta patrum
Erigit rursum ac studium remissum,
In dies magnam cumulat librorum
Bibliothecam.

Eia age omnes nunc sequerentur letum
Ordinis fratres studiositate,
Aureum tempus veteris rediret
Religionis.“

²⁾ Macrostroma lib. 5. fol. 88^b. — cf. Apologia ad Trithemium fol. 220^b.

Verhalten mit Argusaugen. Als die nächste Visitation kam, im Jahre 1509, da traten sie mit der schweren Anklage wider den Prior hervor, daß er wegen seiner gelehrten Liebhabereien seine Pflichten als Mönch und Prior vernachlässige. Auch erhebe er in Wort und Schrift den Trithemius bis in den Himmel, während er die übrigen Väter des Ordens geringschätze. Wirklich mußte Bugbach zugestehen, daß über seinen gelehrten Arbeiten seine Amtspflichten mitunter etwas gelitten hätten, ¹⁾ sowie auch, daß er einigemale seinen Freund Siberti, um dessen wissenschaftliche Arbeiten zu förbern, von gemeinschaftlichen Uebungen dispensirt hätte. Seine Sache stand schlimm. Schon sollte ihm sowie dem Jakob Siberti alles Studiren und Schreiben für die Zukunft untersagt werden. Da befahl man ihm, seine Schriften vorzulegen. Das rettete ihn. Bugbach brachte seine Bücher herbei, besonders das Makrostroma und das Auctarium, dessen größter Theil in den letzten beiden Jahren fertig geworden war. Die Visitatoren waren erstaunt darüber, daß der Prior

¹⁾ In einem Briefe, den Philipp Drund als Novize des Eiserzienserklosters Brombach an seinen Bruder Bugbach schrieb, heißt es u. A. wie folgt: „Durius et strictius, ut mihi videtur (quod cum pace vestra dixerim) nobiscum noviciis servatur, quam vestros tractari et moderari a te et Jacobo, eorum instructore dudum conspexi, quod forsitan ex statutis vestris, quae non nosco, auctoritatem habet, vel certe, quod magis suspicor, ex negligentia utriusque et vehementi amore cellae propter studium privatum, quo nocte dieque vos in componendis operibus potius detentos esse non ignoro, culpam trahit.“ (Cod. S. 220. v. c. fol. 142 b.)

in so kurzer Zeit so Vieles geleistet habe. Und als nun vollends der Eine von den Visitoren — ich glaube nicht zu irren, wenn ich hier den Abt von Tholey, Gerhard von Hasselt, vermuthe — beim Durchblättern des Auctariums wahrnahm, wie sorgfältig Bugbach fast sämtliche Väter der Union, die jemals auf dem Jahreskapitel eine Rede gehalten, verzeichnet, und wie ehrenvoll er des Visitators selber Erwähnung gethan, da wendete sich das Blatt. ¹⁾ Bei genauerer Untersuchung stellte sich überdies heraus, daß die Ankläger Bugbach's noch öfter bei den gemeinschaftlichen Uebungen zu spät gekommen oder gefehlt hatten, als er. Wenigstens hätten er und Siberti — erklärten die Vorgesetzten nunmehr — die Zeit nicht schlecht angewandt. Jetzt faßte auch Bugbach wieder Muth und vertheidigte sich so siegreich, daß Keiner seiner Ankläger mehr den Mund aufzuthun wagte. Gern gestattete man ihm jetzt, zu seinen wissenschaftlichen Studien zurückzukehren, gab

¹⁾ Apologia ad Trithemium fol. 220: „Ferre omnes unionis nostrae patres, qui collationes et sermones ad coetum patrum in capitalis habuerunt, sive seorsim aliquid scripserunt (prothesi nostrae) inseruimus, quod plane si et tu egisses, non tam adversos iam pridem in advenitibus tuis eos sensisses. Nam quantum mihi id fecisse profuit, tacere nequeo“ etc. Ueber Gerhard von Hasselt vgl. Chronica S. 203. s. v. Hermann von Hasselt. Der Artikel über Gerhard von Hasselt in dem Auctarium, wo derselbe als die glänzendste Zierde des Ordens nach Trithemius bezeichnet und bemerkt wird, daß er seit 1506 Visitor gewesen sei, ist im Jahr 1509 und zwar, wie mir wahrscheinlich ist, kurz vor der im Texte beregten Visitation geschrieben worden.

ihm jedoch auf, die gebührende Rücksicht auf die Ruhe und Pflege der eigenen Gesundheit sowie auf die amtlichen und klösterlichen Pflichten in Zukunft nicht bei Seite zu setzen. Außerdem erhielt er sogar mit Zustimmung des Abtes die Erlaubniß zurück, wieder in der früheren Weise neue Anschaffungen für die Bibliothek zu machen.¹⁾ So hatte nun zwar Bugbach den Sieg errungen über seine Widersacher; allein sie wurden ihm darum fortan nur noch mehr gram. In Folge dieser beklagenswerthen Verhältnisse wurde er seines Amtes als Prior immer mehr leidig. Bugbach war schonend genug, die Namen seiner Gegner nicht zu nennen. Er vergab ihnen um Jesu willen. Gerne tröstete er sich an dem seligen Thomas von Kempen, der, wie die alten Mönche noch oft erzählten, ebenfalls der Studien wegen von Seiten seiner Mitbrüder manche Verfolgungen zu erdulden hatte. Uebrigens suchte und fand er in aller Beängstigung und Trauer Trost und Aufrihtung in den heiligen Schriften.²⁾

Es versteht sich von selbst, daß das feindselige Verhalten der Gegner Bugbach's gegen diesen edeln und wohlmeinenden Mann keine Billigung verdient. Um indessen nicht ungerecht gegen seine Widersacher zu sein, darf die Frage verstattet sein, ob Bugbach nicht durch eine etwas einseitige Werthschätzung und scharfe

¹⁾ Macrostroma lib. 16. fol. 203^b. — cf. Apologia ad Trithemium fol. 211^b, 220. — Epist. ad Trithemium d. d. 2. Dec. 1509, fol. 6.

²⁾ Ibid fol. 6. — cf. Macrostroma lib. 5. fol. 88^b. — lib. 16. fol. 194. — lib. 12. fol. 122.

Betonung der Wissenschaften ihren Widerspruch hervorgerufen, ob er nicht durch allzuherben Tadel ihre Feindschaft sich zugezogen habe? Er mochte in seiner begeisterten Liebe zu den Studien übersehen, daß überall und zu allen Zeiten nur verhältnißmäßig wenige Menschen Beruf und Neigung zum Anbau der Wissenschaften besitzen. Uebrigens war es im Grunde der Gegensatz der alten und neuen Schule, der große Kampf des Humanismus mit der Scholastik, welcher damals die ganze gelehrte Welt in zwei feindliche Heerlager spaltete, und der auch in den stillen Mauern des Klosters zum Austrag kommen mußte. Ohne Schroffheit und Bitterkeit ist dieser Kampf nirgendwo ausgefochten worden.

Achtes Kapitel.

Buzbach's letzte Lebensjahre.

Mit dem Jahre 1513, wo Buzbach die letzten Nachträge zu seinem Auctarium machte, ist seine schriftstellerische Thätigkeit geschlossen, und damit versiechen denn auch leider die Quellen für unsere Darstellung seines Lebens. Wie Regipontius versichert, starb er im Jahre 1526. Was über die letzte Lebensperiode sich noch mit einiger Sicherheit ausmitteln ließ, ist ungefähr folgendes.

In dem letzten Decennium scheint er sich hauptsächlich mit dem Studium der heiligen Schrift und der Theologie beschäftigt zu haben. Wir haben bereits gesehen, wie er

von jeher die philologischen Studien nur betrachtete als die Vorstufe zu der erhabensten aller Wissenschaften, der heiligen Theologie. Bereits am 21. October 1509 hatte Trithemius in freundschaftlicher Weise gemahnt, nunmehr zu dem Studium der heiligen Schrift überzugehen. Bugbach antwortete, er sei dankbar für diese Erinnerung und wolle nur noch in Eile die bereits angefangenen Schriften vollenden, um sodann mit Aufbietung aller seiner Kräfte dem Studium der heiligen Schriften sich zu widmen. Dieser Vorsatz gerieth auch nicht in Vergessenheit. Bei Vollendung seines *Macrostroma's* wendet er sich auf den letzten Seiten mit folgenden Worten an Siberti, den edelen Freund und Genossen seiner Studien: „Jetzt, mein lieber Jakobus, bitte ich dich, laß uns den Rath des Trithemius befolgen, der Eitelkeit weltlicher Wissenschaften fortan den Rücken kehren und übergehen zu dem Studium der göttlichen Schriften, wie aus der Finsterniß zu dem Lichte, aus Egypten in das heilige Land, von der Erde in den Himmel. So nothwendig und löblich es auch ist, in den weltlichen Wissenschaften bewandert zu sein, so würde es doch ohne Zweifel für diejenigen, welche die nöthigen Kenntnisse darin gewonnen haben, schimpflich sein, auf dieser Vorstufe stehen zu bleiben bis zum Greisenalter hin, zumal für Ordensleute, die unablässig den heiligen Schriften sowie frommen und inbrünstigen Gebeten obliegen sollten.“¹⁾ Es kann demnach kaum

¹⁾ *Macrostroma* lib. 16. fol. 204. — cf. *Apologia ad Trithemium* fol. 218.

ein Zweifel sein, daß Bugbach sich fortan vornehmlich den theologischen Wissenschaften zuwendete. Es bleibt nur zu bedauern, daß keine Frucht dieser Studien mehr zur Reife gekommen ist.

Fragen wir nach der Ursache, weshalb um das Jahr 1513 mit einemmale alle litterarische Thätigkeit Bugbach's aufhörte, so werden wir kaum irren, wenn wir dieselbe in andauernden körperlichen Leiden suchen, von denen er besonders in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens heimgesucht war. Bedenken wir die herben Schicksale, die Bugbach bereits in zartester Jugend zu erdulden hatte, die Noth und die Entbehrungen, welche er noch in Deventer zu ertragen hatte, die vielen Krankheiten, denen er in Böhmen und später im Niederlande unterworfen war, so werden wir begreifen, daß dieses Alles nicht ohne bleibende nachtheilige Folgen für seine Gesundheit vorübergehen konnte. Man nehme hinzu die fast übermenschlichen Anstrengungen, die er sich in Deventer zumuthete, um die verlorenen Jahre einzuholen und möglichst bald sich in die Wissenschaften einzuarbeiten. Erinnert man sich ferner, wie seit dem Tage seines Eintrittes in Saach alle seine Zeit durch die verschiedenen klösterlichen Aemter, welche er nach einander bekleidete, in Anspruch genommen war, so wird man begreifen, daß er die zu seinen umfassenden Studien und vielen schriftstellerischen Arbeiten erforderliche Zeit nur gewinnen konnte, indem er sich die nöthige Ruhe und Erholung fast gänzlich versagte. Wenn daher die Visitatoren ihn im Jahre 1509 zur Schonung seiner Gesundheit aufforderten, so war

diese Mahnung gewiß wohl angebracht. Denn wie sein Bruder Philipp Drund, der sich einige Zeit in Laach aufgehalten hat, in einem Briefe an ihn erzählt, war er Tag und Nacht auf seiner Zelle am Bücherschreiben. Wie er selbst an einer bereits oben von uns angeführten Stelle ¹⁾ sagt, hat er das Meiste von seinen Werken Nachts zu Stande gebracht, nicht achtend auf die Nothwendigkeit des Schlafes und die Schwäche seines Körpers. Dazu kommen noch andere Umstände, welche seiner Gesundheit sehr nachtheilig waren. Zunächst die ungesunden klimatischen Verhältnisse von Laach, wegen deren, wie Bugbach sagt, nur Wenige dort ein hohes Alter erreichten. ²⁾ Dazu kam noch, daß er sich auch niemals recht an die niederdeutsche Lebensweise gewöhnen konnte. Wie Philipp Drund in dem bereits angeführten Briefe sagt, hält der Oberdeutsche mehr auf ein gut und sorgfältig zubereitetes Essen, als auf das Trinken, während man umgekehrt

¹⁾ Macrostroma lib. 16. fol. 203 b. — Vgl. zu Kapitel 6.

²⁾ In seiner Rede auf den frommen Mönch Jakob von Breben äußert Bugbach die Meinung, Gott habe diesen Mann ausnahmsweise in Laach das hohe Alter von einundstebenzig Jahren erreichen lassen, damit er möglichst lange seinen Mitbrüdern als lebendiges Vorbild voranleuchte. „Nam quum loci istius qualitas,“ heißt es daselbst fol. 63 b, „quam paucos ad decrepitam perducit aetatem, forte multis iam annis largiente Domino pro conservatione et directione regularis disciplinae nobis, non sibi vivere permissus est.“ Wenn ich nicht irre, klagt man noch heute in Laach über häufige Zugluft, welche von der nordwestlichen Oeffnung des Kessels gegen das Kloster hereinweht.

von den Niederdeutschen im Oberland sagte, sie seien leichter vor Hunger, als vor Durst zu schützen.¹⁾ Auch Bugbach hatte, wie sein Bruder bemerkt, früher diesen Geschmack seiner Landsleute getheilt. Aber abgesehen von den vielen Fasten, die es in Laach gab, erschien auch dort um jene Zeit niemals Fleisch auf dem Tische, und die sonstigen Speisen waren meist sehr nachlässig zubereitet, oft nicht einmal warm, ja zuweilen so kalt, „daß sie — fügt Philipp Drund hinzu — bei Unserem eher Ekel, als Appetit erregen.“ Deshalb waren auch die Eltern Bugbach's und die ganze Freundschaft in Miltenberg seinetwegen sehr bekümmert und bedauerten es selbst um das Jahr 1511 immer noch, daß er in dem niederdeutschen Kloster eingetreten sei, zumal da sie hörten, daß er in Folge der dortigen Lebensweise fortwährend leidend sei. Er selbst sagt uns, daß er, seit er in Laach sei, keinen einzigen gesunden Tag mehr gehabt habe.²⁾ Es meldete sich in Laach neben den neuen

¹⁾ „Leuius, ut nobiscum communiter dicitur, ab inferiorista esuries, quam sitis depellitur.“ (L. c. fol. 139^b.) Was das Trinken anlangt, sowie den Sinn für eine mit Kunst und Sorgfalt zubereitete Tafel, so scheinen sich in dieser Hinsicht seitdem die Pole Deutschlands verändert zu haben, indem gegenwärtig die Feinschmecker vorherrschend im Norden, die Trinker mehr im Süden gefunden werden, während man in einer deutschen Stadt, die just auf der Mittellinie gelegen ist, einem Epießbürger als dem Typus vieler folgende Lebensweise in den Mund legt: „Ich esse gern gut und trinke gern gut: herentgegen will ich auch mein Ruh' han.“

²⁾ Macrostroma lib. 18. fol. 157^b.

Leiden schon frühzeitig wieder das Fieber und als Hals-
 äbel, woran er einst in Böhmen so viel gelitten hatte.¹⁾
 Zwar versuchte der heilkundige Bruder Gottfried Mai-
 ros²⁾ seine Kunst an ihm: allein alle seine Mittel
 wollten nicht helfen. Im Frühjahr 1508 begab daher
 Bugbach sich auf acht Tage nach Rölln, um sich hier,
 weil er schon seit mehreren Jahren brust- und magen-
 leidend war, von einem berühmten Arzte beobachten zu
 lassen und Rathes zu erholen. Auf der Rückreise con-
 sultirte er auch in Poppelsdorf seinen alten Jugendfreund,
 den Leibarzt des Erzbischofs Hermann IV. von Hessen
 Johann Kitzinger.³⁾ Alles fruchtete nicht. Im Jahre 1509
 hören wir ihn klagen, daß er unfählich zu leiden habe
 an Kopfschmerzen, Brust-Beklemmung und Erschlafft-
 heit des Magens.⁴⁾ 1511 schrieb Philipp Drund an
 ihn die folgenden Worte: „Wiewohl du erst wenige
 Jahre dort bist, so bist du doch also entstellt, als wenn
 du nie satt zu essen bekämeest; aus einem gesunden,
 fröhlichen und heiteren Jünglinge, der du von Jugend
 auf immer gewesen, bist du in einen traurigen, hin-

¹⁾ Vgl. Chronica II. 4. Kapitel.

²⁾ Vgl. Chronica S. 202.

³⁾ Microstroma, proemium fol. 46.

⁴⁾ Apologia ad Trithemium fol. 217: „Sic sic ab ignaris
 scientiae inimicis quotidie dilaniamur, iudicamur, damnamur;
 absque his, quae intrinsecus latent, quae studiis insunt philo-
 sophicis, utputa, vigiliae, labor, frigus et aestus et nonnun-
 quam ex indiscretionem proveniens dolor capitis, constrictio
 pectoris, lassitudo stomachi et huiusmodi plura alia, quae
 experiri melius, quam referre didici.“

fälligen Greis verwandelt; obwohl du kaum dein zwei- unddreißigstes Jahr zurückgelegt hast, siehst du aus, als hättest du das Alter des Nestor, und Jeder aus uns, der wahrnimmt, wie du so bleich und abgemagert, einem abgesehenen Geiste gleich aussiehst, und dann sich dein früheres Aussehen vergegenwärtigt, fühlt sich von Schrecken und Trauer ergriffen.“

Wie man sieht, hatte die Krankheit Bugbach's, verschärft durch anderweitige Widerwärtigkeiten, wie wir sie oben geschildert haben, um diese Zeit bereits verhängnißvolle Fortschritte gemacht. Wir werden uns also nicht mehr darüber wundern, daß er fortan keine litterarische Arbeit mehr beginnen konnte. Wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, daß das letzte Jahrzehnt seines Lebens eine Zeit anhaltenden und steigenden Siechthums gewesen ist, welches ihn denn auch endlich seiner gewiß froh erwarteten Auflösung entgegenführte. Er starb 1526, im Alter von achtundvierzig Jahren. Die anhaltenden mit immer gleicher Geduld und Freubigkeit ertragenen Leiden hatten seinen Character wunderbar veredelt und verklärt und seinem ganzen Wesen eine fast überirdische Weiße verliehen, so daß ihm zuletzt alle seine Mitbrüder mit Liebe und Verehrung zugethan waren. Wunderbare Dinge sollen sich bei seinem Tode ereignet haben. Wie der spätere Abt Johann Augustin aus dem Munde von Augenzeugen vernommen hat, soll der gottselige Dulder, noch ehe er das Gewand dieser Sterblichkeit abgelegt hatte, einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit empfangen haben. Eine Schaar seliger Geister, an ihrer Spitze die heilige Scholastica, sei ihm erschienen,

um ihn mit süßen Worten zu trösten und ihn zur Himmelsfreude abzuholen. Gerne hätten die Umstehenden erfahren, was die himmlische Erscheinung und die eifrige Unterredung des scheidenden Priors mit der Heiligen zu beudeuten habe; allein der Sterbende antwortete, es sei ihm nicht verstattet, den Schleier von den ihm enthüllten Geheimnissen Gottes hinwegzuziehen. Wie derselbe Berichterstatter erzählt, blieb Buzbach seinem Kloster für alle Zukunft ein leuchtendes Vorbild der Frömmigkeit und Gottseligkeit.¹⁾

Wenn wir uns nun beim Scheiden von diesem merkwürdigen Manne noch einmal alle die Mühen, Leiden und Verfolgungen vergegenwärtigen, welche er während seines vielbewegten, rastlosen Lebens ertragen hat, so werden wir zugestehen, daß er mit Recht am Schlusse seines „Wanderbüchleins“ von sich sagt, „es sei ihm in dieser Welt reiche Gelegenheit geboten worden, durch Arbeit und Schmerz dem himmlischen Vaterlande zuzustreben, wo Gott einen Sitz der Ruhe uns bietet.“ Wie wenigen Menschen war ihm das Leben auf Erden eine Wanderschaft in der Fremde gewesen,

¹⁾ Vgl. Johann Augustin Machuis, Abt von Laach (1552—1568) in seinem *Rituale monasticas hyparchiee coenobii Lacensis usus, consuetudines et ritus vetusto more observari solitos referens in usum hyparchi.* fol. 16. Am Schlusse des Matrostroma fol. 206) gibt Buzbach genauer an, welche Zelle er in Laach bewohnte: „Ex cella nostra philosophica, quam nunc habitamus, versus orientem. sacello divi Joannis evangelistae in dextro angulo adhaerentis et studio meo valde conveniente. Anno Domini 1509.“

voll harter Entbehrungen und Widerwärtigkeiten: um so glücklicher wird er sich gefühlt haben, als er nun den Wanderstab niederlegen durfte, um einzugehen in die ewige Ruhe des Himmels.

Neuntes Kapitel.

B u t t a c h ' s W e r k e .¹⁾

A. Poetische Schriften.

- 1) Carmen protrepticon id est adhortatorium ad novitium in religionis observantia et monastica disciplina studiose proficere cupientem. (Cod. S. 71. fol. 25—29.)

¹⁾ In den bisher bekannten Angaben über die Schriften Buttach's herrscht eine heillose Unordnung. Regipontius hat offenbar sich nicht einmal die Mühe genommen, den Titel der einzelnen Werke genau anzusehen, sonst würde er nicht in seiner *Historia rei litterariae O. S. B. Pars III.*, pag. 337 eine Reihe von Gedichten unter dem Namen Buttach's aufzählen, die doch von dessen Bruder Philipp Drund verfaßt sind. Auch würde er mit leichter Mühe auf der Raacher Bibliothek den Codex haben finden können, in welchem die ihm entgangene Fortsetzung des *Macrostroma* in neun Bänden enthalten ist. Ebenso finden sich in dem sonst recht schätzbaren Werk von J. Wegeler über das Kloster Raach, bei den nach Fulbert, *Bibliothèque générale des écrivains de l'ordre de St. Benoit*. Bouillon 1777 gemachten, übrigen unvollständigen Angaben über Buttach's Schriften Seite 108 einzelne Ungenauigkeiten, wie z. B. das unter N. 5 genannte

- 2) *Satirae elegiace trimeristicae de malis ex neglectu studii et ignavia provenientibus. Libri III.* (Cod. S. 71. fol. 4—24.)

Beide Schriften wurden im Jahre 1504 dem Abte überreicht mit der denselben vorgesezten Epistola ad R. D. Simonem de Petra de commendatione poseos (l. c. fol. 2—4). Als poetisches Nachwort

Gebicht nicht Buzbach, sondern Philipp Drund zum Verfasser hat. Wenn dann Wegeler nach Anführung von sechs Nummern fortführt: „Wichtiger scheinen die Schriften zu sein, welche sich in der Universitäts-Bibliothek zu Bonn vorfinden; es sind siebenstens das Auctarium etc.“, so kann diese Bemerkung zu dem Irrthum verleiten, als seien die früher genannten Schriften nicht mehr vorhanden. In Wahrheit sind alle ihrem Titel nach bekannten Werke Buzbach's, mit Ausnahme des von uns unter B. 1 angeführten, erhalten und befinden sich unter der von mir bei jeder einzelnen Schrift angegebenen Signatur auf der Universitäts-Bibliothek in Bonn. Wegeler schreibt unserem Buzbach einen *Catalogus librorum sti Augustini 1500* zu, von welchem ich keine Spur entdecken konnte. Nach den eigenen Angaben Buzbach's in seiner *Apologia ad Trithemium* habe ich übrigens Ursache, an der Richtigkeit jener Behauptung zu zweifeln. — Abgesehen von der in dem Programm des Linzer Progymnasiums 1862—1863 fehlerhaft abgedruckten Vorrede der unter B. 2 von uns aufgeführten Schrift, ist bis jetzt, soviel ich ermitteln konnte, noch keins der Werke Buzbach's durch den Druck veröffentlicht worden. Nur hat der ehemalige Professor der Universität Bonn S. C. F. Gieseler in der Festschrift zu der Geburtstags-Feier des Königs 1826 als Anhang zu einer kleinen Abhandlung unter dem Titel: „*Symbolae ad historiam monasterii Lacensis ex codicibus Bonnensibus depromptae*“ eine Reihe einzelner, aus den Schriften Buzbach's ausgehobener Stellen zum Abdruck gebracht.

folgt (fol. 24—25) eine *Apologia sive excusatio pro eiusdem ingenii vehementia ad eundem Dominum studiis suis optime faventem*.

Wir haben bereits erzählt, bei welcher Gelegenheit die poetische Aber Duzbach's zuerst zum Durchbruch kam. Der Abt mahnte ihn in Folge dessen, sich mehr auf diesem Gebiete zu versuchen, und sprach den Wunsch aus, von dem jungen Lehrer der Novizen einmal eine größere Probe seiner Fähigkeiten zu erhalten. Es dauerte nicht lange, so legte dieser ihm die beiden obengenannten Schriften vor. Die eine ist eine Anforderung zu eifrigem Fortschritte in klösterlicher Tugend, an einen jungen Novizen gerichtet. Die andere war eine Frucht seiner ersten Lectüre in Vaach, nämlich einer satirischen Dichtung des gleichzeitigen Schriftstellers Sebastian Brant, „Narragonia“ genannt,¹⁾ worin derselbe die Thorheiten und Verkehrtheiten der Zeit geißelt und dieselben bis zu ihrer Wurzel hinab verfolgt. Duzbach fühlte sich dadurch angeregt, die Geißel der Satire gegen die Trägheit, Vernachlässigung und Verachtung der Studien zu schwingen, die, wie er bereits vor sechs Jahren bei den Visitationsreisen des Trithemius oftmals gesehen und gehört hatte, die Hauptschuld trugen an manchen Verirrungen und Schäden in den Klöstern und an dem abermaligen Sinken der eben erst in's Leben getretenen Reform des Benedictiner-Ordens. Der

¹⁾ Das „Narrenschiff“ von Sebastian Brant (lat. Titio) † 1521. Die Narren der ganzen Welt werden in ein Schiff geladen und nach Narragonien geführt. Brant selber stellt sich als Bäckernarr an die Spitze der Schiffsgesellschaft.

Verfasser gibt selbst den Inhalt seiner Dichtung folgendermaßen an: „Nach einer kurzen Empfehlung der Wissenschaft und Tugend, wie sie so schön vereint bei unseren alten Vätern sich fanden, handelt das erste Buch von den Fehlern, in welche beamtete Brüder in Folge der Unwissenheit und Trägheit verfallen: das zweite von den Gefahren, welchen die gewöhnlichen Brüder durch Müßiggang ausgesetzt sind. In dem dritten Buche rede ich beiden freundlich zu, der Trägheit und den daraus entstandenen Fehlern zu entsagen, und suche sie dann nach dem Vorbild der Alten mit Liebe und Eifer für die Wissenschaften zu erfüllen.“¹⁾ Wie man sieht, enthält diese Erstlingsarbeit des jungen Novizenlehrers bereits ein vollständiges Programm seiner späteren Thätigkeit: die alte Tugend und den früheren Eifer für die Pflege der Wissenschaft in seinem Orden wieder zu erwecken, galt ihm als das höchste Ziel seines Strebens, wie er in dem Nachwort sagt, indem er wegen der mitunter etwas schneidigen Schärfe seiner Worte um Entschuldigung bittet:

„Primitiae nostrae sunt haec monumenta Minervae,
Quas pius extorsit religionis amor.“

- 3) Panegyris ad studiosum fratrem Jacobum Siberti, discipulum suum carissimum. (Cod. S. 71. fol. 29—31.)

Dieses Gedicht ist ein Erguß der Freude über die Ankunft des Jakob Siberti, der mit so großer Liebe

¹⁾ Apologia ad Trithemium fol. 212.

und Begabung der Wissenschaft und Dichtkunst sich widmete, daß Buzbach sich selbst dadurch neu angeregt und begeistert fühlte. Das Gedicht beginnt mit den schönen Versen:

„Plaudite lacus, moneo, laetamque attollite frontem:
Te Iacobus celebrat personitante lyra.“

- 4) Carmen panegyricum ad litteratam devotamque virginem Aleydem, ordinis divi patris nostri Benedicti in insula Rolandi sanctimonialem, vita et scripturarum studio eximiam. (Cod. S. 71. fol. 31—32.)

Aleidis Kaiskop, gebürtig aus Goch, Benedictiner-Nonne auf Rolandswerth († 1507) war berühmt wegen ihrer Frömmigkeit sowie als Verfasserin mehrerer lateinischer Schriften. Ihr eleganter Stil wurde sogar von dem Cardinal Raimund, der 1501 auf Rolandswerth den Jubel-Ablaf verkündigte, bewundert, und Buzbach stellt sie neben Roswitha, Hildegard und Elisabeth von Schönau in seinem Auctarium den trägen Mönchen als beschämendes Beispiel vor Augen. Nähere Beziehungen zwischen Rolandswerth und Laach bildeten sich heraus in Folge des Umstandes, daß in beiden Abteien durch denselben Abt Adam von St. Martin in Köln die Bursfelder Reformation war eingeführt worden. Der Laacher Mönch Benedict von Münsterfels war der Lehrer der Aleidis gewesen. ¹⁾

- 5) Microstroma chiliasticum, panegyricum, epaeno-

¹⁾ Vgl. Chronica S. 198 u. 208.

logicum, elegiacum de laudibus Trithemianis.
(Cod. S. 71. fol. 49—65).

Vorhergeht eine praefatio epistolaris ad praestantissimum medicae artis doctorem philosophumque quam peritissimum Joannem Kitzingium in curia illustrissimi Domini Hermanni, archipraesulis Coloniensis moram trahentem. d. d. 16. Juli 1508. (fol. 46—49.)

Im Frühjahr 1508 benutzte Duzbach die Rückreise von Köln, wo er sich wegen seines Brust- und Magenleidens ärztlichen Rath erholt hatte, um seinen Landsmann und Jugendfreund Johann Kitzinger, der am Hofe des Erzbischofs Hermann von Hessen als Leibarzt und Geheimschreiber angestellt war, in Boppelsdorf bei Bonn zu besuchen. Wie es bei einem solchen Wiedersehen nach langer Trennung zu geschehen pflegt, gab es so viel zu erzählen und zu fragen von beiderseitigen Erlebnissen, daß Duzbach um Mitternacht, als die Natur ihre Rechte forderte, von seinem Fremde bringend ersucht wurde, den folgenden Tag noch zu bleiben. Insbesondere wollten sie alsdann noch weiter sich unterhalten über die wissenschaftliche Bewegung in Deutschland, sowie über den Fürsten der deutschen Gelehrten, Trithemius. Allein der Begleiter des Priors, Matthias von Deß, wollte von längerem Verweilen nichts wissen, weil der Urlaub verstrichen sei, und Duzbach mußte sich entschließen, dem klösterlichen Gehorsam das Opfer zu bringen und anderen Morgens in aller Frühe ohne Abschied an den Rhein zu eilen, um von dem eben abgehenden Schiffe noch mitgenommen zu werden.

-Um nun seine Schuld gegen den Doctor Kitzinger abzutragen, widmete er demselben die obengenannte Dichtung zum Lobe des Trithemius. Weil darin so mannigfache Dinge berührt und auch manche Aussprüche anderer Dichter hineinverwebt sind, zugleich zum Unterschiede von dem großen prosaischen Werke, dem Makrostroma, welches Bugbach gleichzeitig in Arbeit hatte, nannte er dieses poetische Werkchen über denselben Gegenstand das „Mikrostroma.“ Er theilte dasselbe in drei Bücher ein, die aber in der vorliegenden Handschrift nicht von einander abgegrenzt sind. ¹⁾

Einige andere kleinere Dichtungen Bugbach's waren schon zu seinen Lebzeiten verloren. ²⁾

B. Prosaische Schriften.

- 1) De memorabilibus gestis synchronicorum lib. 1.

Diese kleine Schrift, aus welcher in dem „Hoboripiken“ eine seltsame Spulgeschichte angeführt wird, ³⁾ scheint verloren zu sein.

- 2) De illustribus seu studiosis doctisque mulieribus ad Aleydem, sanctimonialem virginem in insula Rolandi. (Cod. S. 220. v. c. fol. 53—131) mit Vorrede und Widmung an Aleibis (fol. 49—52).

Ursprünglich hatte Bugbach das Werk verfaßt auf Witten einer Nichte des Abtes Simon von der Lehen, der Tochter des „reichen“ Frank, Namens Elisabeth, welche in dem Kloster zu Oberwerth bei Koblenz den

¹⁾ Apologia ad Trithemium fol. 213^b.

²⁾ Apologia ad Trithemium fol. 212^b.

³⁾ Chronica S. 51.

Schleier genommen hatte. Als dieselbe aber bald nach ihrem Eintritt unerwartet gestorben war, ehe die für sie bestimmte Schrift vollendet war, so widmete sie später der Verfasser der bereits erwähnten gelehrten Nonne Aleidis auf Rolandswerth als Trost und Aufmunterung in ihren Studien. Der Stoff ist größtentheils aus dem Historiographen Jakob von Bergamo und aus verschiedenen anderen Auctoren entlehnt. Das Werk zerfällt in vier Bücher: das erste handelt von den heiligen Frauen Israels, das zweite von berühmten heidnischen Frauen: das dritte von der seligsten Jungfrau Maria; das vierte von heiligen und berühmten Frauen aus christlicher Zeit. — Von ausgezeichneten Zeitgenossinnen erwähnt Buzbach u. A. Gertrud von Koblenz, Novizenmeisterin in dem Kloster der Augustinerinnen in Vallendar, eine Jungfrau von den größten inneren und äußeren Vorzügen, ebenso geistreich, unterrichtet und wohlbewandert in den heiligen Schriften, als fromm und tugendhaft. Ferner die hochgebildete, auch schriftstellerisch thätige Barbara von Dalberg, Nichte des berühmten Bischofs von Worms Johann von Dalberg, Benedictinerin zu Marienberg bei Boppard. Dann Charitas Birkheimer, die gelehrte und bewunderte Schwester des Willibald Birkheimer in Nürnberg. Außerdem die berühmte Ursula Cantor, Tochter des bekannten Magister Johann Cantor von Gröningen,¹⁾ die an Kenntniß in theologischen Dingen

¹⁾ Johann Cantor von Gröningen, war Doctor der freien Künste, der Medicin und der Theologie sowie Professor der Jurisprudenz. Er war ein solcher Liebhaber der lateinischen

und den schönen Wissenschaften sowie an Wohllebenheit, wie Bugbach versichert, in Jahrhunderten ihres Gleichen nicht gehabt. Endlich eine Schwester des Abtes von Laach Christina von der Lehen, Augustinerin zu Marienthal, an welcher Bugbach die Demuth rühmt, gemäß welcher sie lieber eine untergeordnete Schwester bleiben, als zur Priorin sich wollte wählen lassen, wiewohl die Eltern und Angehörigen Alles aufboten, sie zur Annahme dieses Ehrenpostens zu bestimmen. — Die Schrift ist verfaßt im Jahre 1505. —

3) *Libellus de claris picturae professoribus ad Gertrudem sanctimoniam, insignem picticem in insula Rolandi.* (Cod. S. 220. v. c. fol. 132—139) mit Vorrede und Widmung an die Nonne Gertrud von Büchel auf Rolandswerth (fol. 131.)

Gertrud von Büchel, die ihrer Schwester Demobis im Jahre 1507 als Abtissin auf Rolandswerth folgte und bis zum Jahre 1543 regierte, war eine sehr geschickte Malerin.¹⁾ Als einst der Reichtvater auf Rolandswerth, Thomas von Wied, seine Brüder in Laach besuchte, gab sie ihm für letztere eine Anzahl von ihrer Hand gemalte Bilder zum Geschenke mit. Bald darauf schmückte sie auch einige von den Brüdern Gerhard Sprache, daß er nicht bloß seine Söhne, sondern auch seine Frau, Tochter und Magd in derselben unterrichtete: seine ganze Familie sollte aus Lateinern bestehen. Zwei seiner Söhne Jakob und Andreas siedelten im Jahre 1489 nach Köln über, wo letzterer, erst achtzehn Jahre alt, seine Zuhörer in Stannen setzte durch die Fülle seiner Gelehrsamkeit. cf. Auctarium fol. 127^b.

¹⁾ Vgl. das Kloster Rolandswerth bei Bonn von Dr. F. J. Floß. Köln 1868. S. 20—21.

von Breben und Peter von Weiden geschriebene Choralbücher mit prächtigen Initialen und Miniaturen aus. Zur Erkenntlichkeit widmete Bugbach der Künstlerin vorstehendes Büchlein, in welchem er zusammenstellte, was er über ausgezeichnete Maler wußte. Dasselbe bietet wenig Bemerkenswerthes. Die Abfassung fällt in das Jahr 1505. —

4) *Hodoporicon* b. i. Wanderbüchlein Bugbach's (Cod. S. 220. v. c. fol. 2—49), welches wir im ersten Theile dieser Schrift seines interessanten Inhaltes wegen unverkürzt in deutscher Uebersetzung vorgelegt haben unter dem veränderten Titel: „*Chronica eines fahrenden Schülers.*“ Der Verfasser selbst machte so wenig Aufhebens von dem Werkchen, daß er dasselbe in dem Kataloge seiner Schriften, den er dem Trithemius auf dessen Verlangen einschickte, zu erwähnen vergaß.¹⁾ Und doch spricht uns dieses schlichte Büchlein weit mehr an, als alle gelehrten Arbeiten Bugbach's.

5) *Macrostroma de laudibus Trithemianis et commendatione philosophica adversus zoilos et Trithemiomastigas. Libri XVI.* (Cod. S. 71. fol. 86—228: lib. I—VII. Cod. S. 220 v. fol. 1—206: lib. VIII—XVI.)

Nachdem Trithemius um das Jahr 1505 sein Kloster Sponheim hatte verlassen müssen, gelang es seinen Feinden und Neidern, vielfach am Rhein die öffentliche Meinung gegen ihn zu stimmen. Dieses betrückte seine treuen Freunde in Laach über die Maßen.

¹⁾ „*Clipeus in delir. Wimpelingii fol. 228^b. cf. Apologia ad Trithemium fol. 212^b.*“

Jakob Siberti lag dem Prior Johannes Butzbach an mit der dringenden Bitte, sich jetzt des verehrten Mannes ritterlich anzunehmen und eine Schrift zu seiner Vertheidigung und Verherrlichung abzufassen. (*Epistola Jacobi Siberti ad venerabilem virum Joannem Butzbachium, Lacensis coenobii Priorem. Cod. S. 71. fol. 70—74.*) Butzbach entschloß sich dazu, einmal, weil es ein Bedürfniß seines eigenen Herzens war, seiner begeisterten Liebe für Trithemius Ausdruck zu verleihen, dann weil die Abfassung des verlangten Werkes ihm selber zu litterarischer Uebung dienen sollte. (*Apologia Joannis Butzbachii, Prioris monasterii B. Mariae virginis in Lacu ad litteratum fratrem Jacobum Siberti, iuniorum fratrum instructorem pro scribendis laudibus Trithemianis. Cod. S. 71. fol. 74—85.*)

Der Plan des großen Werkes selbst läßt sich nur in seinen allgemeinsten Umrissen dahin angeben, daß Butzbach in der Person des Trithemius die Wissenschaft in ihren einzelnen Disciplinen ihren Verächtern gegenüber in Schutz nehmen und verherrlichen und dabei nachweisen will, wie Trithemius auf allen Gebieten menschlicher Tüchtigkeit seines Gleichen nicht habe. Innerhalb dieses großen Rahmens verfährt nun der Verfasser im Ganzen sehr frei und regellos und wird oft überaus weitschweifig und überschwänglich. Inzwischen hatte er vor, später bei besserer Muße das Werk auf einen kürzeren und besseren Ausdruck zu bringen.¹⁾ Dasselbe wurde verfaßt in den Jahren 1508—1509.

¹⁾ *Apologia ad Trithemium fol. 213^b, 207^b.*
Butzbach, *Chronica.*

Während Bugbach noch mit dem *Macrostroma* beschäftigt war, erhielt er ein Schreiben des *Trithemius* d. d. 21. Oct. 1509 (Cod. S. 220 v. pag. 1—3), worin dieser in den herzlichsten Ausdrücken ihm dankt für seine hingebende Freundschaft und den Wunsch ausdrückt, alle seine Schriften einmal zu sehen. Bugbach war hoch erfreut über diese Anerkennung, wagte aber nicht, seine Arbeiten in ihrer gegenwärtigen Gestalt vorzulegen. Wenn ihm die erdrückenden Amtsgeschäfte und die Anfechtungen, die er zu erleiden habe, Zeit ließen, wolle er Alles verbessern und umarbeiten. (Epist. ad praestantissimum virum Joannem Trithemium, Abbatem Peapolitanum doctissimum d. d. 2. Dec. 1509. Cod. S. 220. v. pag. 3—7.) Später, nach Vollendung des *Macrostroma* stattete er unter dem Titel

6) *Apologia Joannis Butzbachii Prioris in Lacu ad eximium praestantissimumque philosophum Joannem Trithemium pro lucubrationibus suis* — (Cod. S. 220. v. fol. 207—222) einen ausführlichen Bericht ab über seine eigene und seines Freundes *Siberti* litterarische Thätigkeit und gibt einen Katalog der beiderseitigen Schriften.

7) *Clipeus in deliramenta Jacobi Wimphelingii ad fratrem Gerhardum*. (Cod. S. 71. fol. 228—236.)

Jakob Wimpheling in Heibelberg hatte in einer Schrift „de integritate“ den *Trithemius* angegriffen, als habe er in seinem Werke „de scriptoribus ecclesiasticis“ mehrere große Gelehrte als Ordensleute ausgegeben, die es nicht gewesen seien, z. B. den heiligen

Hieronimus, Gregor den Großen, Augustin, Beda, Alkuin u. A. Auf Verlangen des Gerhard Walbwin¹⁾ verfaßte Bugsbach vorstehende Schrift als Widerlegung. Der Gegenbeweis war natürlich leicht zu führen. Um so weniger brauchte Bugsbach sich zu ereifern. Wie es oft in der Polemik geschieht, geht er nach der entgegengesetzten Seite etwas weit, indem er den Spruch urgirt: „Die Kunst ist in den Kotten verborgen.“ Die Abfassung der Schrift fällt in das Jahr 1509.²⁾

8) *Tractatus de regimine claustrali ad Dominum Fredericum, novellum Abbatem montis divi Joannis Baptistae.* (Cod. S. 220. v. fol. 221—236).

Der bisherige Abt von Johannisberg Johann von Segen war erblindet und hatte nach zwölfjähriger rühmlicher Regierung sein Amt niedergelegt. Friedrich, ein Freund Bugsbach's, der mit letzterem zugleich auf Johannisberg einst sein Noviziat angetreten hatte, wurde zum Abte gewählt. Ihm widmete Bugsbach gegenwärtige Schrift, in welcher er sehr richtige und gereifte Grundsätze entwickelt in Betreff der guten Leitung einer Klostergemeinde. Ehrend ist es für den Charakter des Verfassers, wenn er (fol. 229 b) seinen Freund bittet, dem früheren Abte auch an seiner Statt recht gut und dankbar zu sein für die freundliche Behandlung, die er von dessen Seite erfahren. Das Werkchen ist datirt vom 24. October 1508.

¹⁾ Vgl. *Chronica* S. 207. s. v. Heinrich von Kempen.

²⁾ *Macrostroma* lib. 7. fol. 226 u. 229. cf. *Auctarium* fol. 111 b s. v. Paulus Langius.

- 9) Relatio sive peroratio de laudibus et virtutibus Jacobi de Fredis, Senioris commonachi, Sacerdotis atque Viceprioris, viri tum devoti tum religiosissimi ad fratres habita. Die Vorrede und Widmung an Valerius von Mayen d. d. 6. März 1511. (Cod. S. 220. v. b. — 68 Blätter in fl. 4.)

Der Hauptinhalt der Schrift wurde früher bereits angegeben.¹⁾

- 10) Auctarium de scriptoribus ecclesiasticis. (Cod. S. 220. v. c. Zweite Hälfte: fol. 1—151, mit einem Nachtrag: Erste Hälfte desselben Cod. fol. 147—156.)

Wie der Name schon andeutet, will das Auctarium ein ergänzender Nachtrag sein zu dem Werke des Trithemius „de scriptoribus ecclesiasticis“, also eine Art von Schriftsteller-Lexicon, freilich ohne alphabetische Anordnung. Auf Bitten des Dr. Wensrodt hatte Busbach die schwierige und mühevollen Arbeit unternommen. Nicht bloß theologische Schriftsteller, sondern überhaupt Alle, welche irgend eine bemerkenswerthe Schrift verfaßt hatten, sollten in diesem großen Kataloge eine Stelle finden; alle Werke, von denen er aus eigener Anschauung oder durch zuverlässigen Bericht Kunde hatte, sollten genannt werden. Viele lobten, Viele tabelten das weitaussehende Unternehmen und sagten, es sei der Plan eines Phantasten und laufe nur darauf hinaus, eigener und fremder Ruhmsucht zu dienen.

¹⁾ Vgl. Chronica S. 198—201.

Schon hatte Bugbach den Muth verloren und die Arbeit aufgegeben. Da mahnten und baten ihn mehrere Gelehrte, besonders Nicolaus Venrodt und Hermann von dem Busch auf das dringendste, ein der Wissenschaft so förderliches Unternehmen wieder aufzunehmen. Wirklich schrieben ihm mehrere Gelehrte, wie sehr sie sich durch sein Werk aufgemuntert fühlten. Der treue Freund Bugbach's, Jakob Siberti, half ihm getreulich, von allen Seiten das nöthige Material beizuschaffen. Manche Schriftsteller, wie z. B. Johann Murnel¹⁾ in Münster, schickten selbst die nöthigen Notizen über ihr Leben und ihre Schriften ein. So erreichte das Werk trotz der Unvollkommenheit der damaligen Communications-Mittel eine Vollständigkeit, über welche man erstaunt sein muß. Dasselbe zählt nicht weniger als tausend einhundert und fünfundsünfzig einzelne Artikel: nicht leicht wird man darin einen irgend erheblichen Namen der humanistischen Periode vergebens suchen. Gewöhnlich werden nach einer kurzen Lebens-Skizze die einzelnen Schriften jedes Gelehrten mit Titel und Anfangsworten aufgeführt. Begonnen im Jahre 1508, wurde das Werk im Wesentlichen während dieses und des folgenden Jahres vollendet; die letzten Zusätze sind im Jahre 1513 gemacht. Es ist eine höchst verdienstvolle Arbeit, die auch heute noch für die Litterär-Geschichte großen Werth besitzt. *)

¹⁾ Auctarium fol. 58a.

²⁾ Apologia ad Trithemium fol. 214—215. cf. fol. 220.

B w e i t e B e i l a g e .

Philipp Drunk.

Da Johannes Bugbach das „Wanderbüchlein“ seinem Halbbruder Philipp Drunk gewidmet hat, und da auch sonst in unserer bisherigen Darstellung der Name desselben öfter genannt worden ist, so mag es manchem Leser erwünscht sein, etwas Näheres über diese Persönlichkeit zu erfahren.

Von Kindheit an war Philipp gewohnt, mit Verehrung und Liebe zu seinem vielgewanderten und gelehrten Bruder Johannes aufzublicken. Dieser war seinerseits dem kleinen Philipp um seines naiven und aufgeweckten Sinnes willen von jeher sonderlich zugezogen. Er erwirkte daher auch die Einwilligung der Eltern dazu, daß das Brüderchen studiren durfte. Auf einen bloßen Wink Bugbach's verließ der erst zehnjährige Philipp, wie in der Vorrede des „Wanderbüchleins“ erzählt worden ist, die süße Stätte, wo er geboren worden, Brüder, Schwestern und Freunde sammt den lieben Eltern und kam aus seiner fernen Vaterstadt Miltenberg nach

Laach. Von hier zog er dann auf den Wunsch des Bruders abermals weiter nach Münster in Westfalen, um daselbst seine Studien zu beginnen. Während die Schule zu Deventer, besonders seit dem Ableben des berühmten Rectors Alexander Hegius anfang, in Verfall zu gerathen, ¹⁾ kam die durch den Domherrn Rudolph von Langen seit dem Jahre 1500 neubegründete Schule zu Münster unter der tüchtigen Leitung des Rectors Thyman Kemener aus Werne und seines trefflichen Gehülfsen, des gelehrten Humanisten Johann Murnel aus Roermond ²⁾ immer mehr in Aufnahme. Dies war auch die Ursache, weshalb Bugsbach sich für Münster entschied, als es sich um die Auswahl einer Schule für seinen kleinen Bruder handelte. Die guten Eltern zu Hause waren wenig mit zeitlichen Gütern gesegnet; sie hatten dem Söhnchen nicht mehr mit auf die Reise geben können, als einst dem Johannes. Da dieser selbst als armer Mönch dem Bruder ebensowenig eine materielle Unterstützung gewähren konnte, so sendete er ihn zur Schule, ausgerüstet mit den nämlichen Subsistenz-Mitteln, mit denen er selbst einst nach Deventer gereist war, nämlich mit einem großen Vertrauen auf Gottes Fürsorge und guter Leute Milbherzigkeit. Wirklich fand Philipp auf die Empfehlung eines jungen Ordensbruders von Laach, des Valerins von Mayen, welcher früher in Münster studirt hatte, daselbst Aufnahme in dem Hause einer frommen Wittwe. Gleich-

¹⁾ Vgl. Chronica III., 12. und 13. Kapitel.

²⁾ Auctarium fol. 58^a. — Vgl. C. A. Cornelius, die Münsterischen Humanisten. Münster 1851.

wohl ging es ihm, wie aus den Andeutungen Dutzbach's in der Vorrede des „Wanderbüchleins“ hervorgeht, in Münster mitunter recht hart.

Besonders schwer fiel es ihm, so weit entfernt von der schönen Heimath unter Menschen leben zu müssen, deren Sprache ihm Anfangs kaum verständlich war. So lieb und theuer war ihm die schöne, klangvolle Sprache der Heimath, daß er, um dieselbe nicht zu vergessen, den Bruder in Laach bat, ihm seine Wanderungen und Abenteuer in derselben zu erzählen. Wäre Dutzbach auf diesen Wunsch eingegangen, so würde unsere Nationallitteratur um ein schönes Sprachdenkmal reicher sein. Indessen wählte derselbe für seine Erzählung die lateinische Sprache, um auf diese Weise den angehenden Schüler zugleich in seinem Studium förderlich zu werden. Uebrigens gebieh bei einer lebhaften Auffassungsgabe unter der Leitung tüchtiger Lehrer das reiche Talent des jungen Philipp bald zur schönsten Blüthe. Schon als Schüler in Münster verfaßte er eine Anzahl prosaischer und poetischer Schriften, von so gebiegem Inhalte und so vollendeter Form, daß dieselben werth befunden wurden, mit den Werken Dutzbach's in sorgfältiger Schrift in die Pergament-Codices der Abtei Laach eingetragen zu werden. Auch räumte Dutzbach dem jugendlichen Verfasser einen ehrenvollen Platz in seinem Auctarium ein. ¹⁾ Die Ferien brachte Philipp meist in Laach zu, wo ihm seines aufgeweckten, fröhlichen Sinnes wegen Jedermann gut war.

¹⁾ Auctarium fol. 102.

Der Abt nahm ihn immer liebreich auf und entließ ihn nie ohne ein Viaticum. Mit Vater Benedict, dem Kellermeister, und Johann von Romb, dem Spebeler, hielt er sich gut. Peter von Münster, der das Refektorium zu besorgen hatte, machte sich eine Freude daraus, dem Studentlein, wenn es in der Zwischenzeit Hunger bekam, etwas zuzustecken. Mit Einem der jüngeren Brüder, Valerius von Mahen, der bald darauf Priester wurde, war er bald so innig befreundet, daß dieser es sich nicht nehmen ließ, ihm Kopf und Kleider zu waschen, die Schuhe zu salben und sonstige Liebesdienste zu erweisen. Jakob Siberti verfaßte für ihn eine poetische Anleitung zu einer zweckmäßigen Einrichtung seiner Studien.¹⁾ Bei Jung und Alt war er wohl gelitten, wiewohl er durch seine laute Munterkeit und seine tollen Knabenstreiche die klösterliche Stille der Brüder mitunter störte.²⁾

Unterdessen hatte Philipp Drund im Jahre 1509, kaum achtzehn Jahre alt, seine Studien in Münster mit glänzendem Erfolg vollendet. Von jeher stand der Entschluß bei ihm fest, den klösterlichen Beruf zu ergreifen. Immer hatte auch sein Bruder, der Prior in Laach, den stillen Wunsch gehegt, Philipp als den Genossen seines frommen und wissenschaftlichen Stre-

¹⁾ Didascalicon ad Philippum Haustalum.

²⁾ Später schrieb er von Brombach aus nach Laach: „Omnes fratres conventus tui rogatos habeo, quatenus insolentias meas, quibus eos, dum vohiacum essem, saepe turbasse confiteor, propter Christi amorem mihi iam ignoscant.“ Cap. 6.

bens eines Tages in Laach eintreten zu sehen. Aber wiewohl Bugbach dem Bruder in den letzten Capiteln des „Wanderbüchleins“ das Leben in Laach mit den einladendsten Farben geschildert hatte, wiewohl Philipp auch nach eigenem Geständnisse dort immer in der lieblichsten Weise aufgenommen und behandelt worden war, so konnte er sich doch als ein „richtiger Oberländer“ in Niederdeutschland nie recht heimisch fühlen. Vergebens war es, daß Bugbach im Jahre 1509 seinem von der Schule heimkehrenden Bruder das Geleit gab bis in den Rheingau; vergebens bot auch der Freund Philipp's, der Bruder Valerius, den der Prior mitgenommen hatte, alle seine Ueberredungskunst auf; nur so viel konnten sie von ihm erlangen, daß er ihnen endlich zu Johannisberg versprach, bald wiederzukommen, und sich dann in Deuß oder Brantweiler oder in einem anderen Kloster der reformirten Benedictiner ihre Lebensweise genauer anzusehen. Vielleicht, daß es ihm dann besser bei ihnen gefiele. Als er indessen nach Miltenberg zu seinen Eltern gekommen war, wollte diese mit nichten zugeben, daß er so weit von ihnen fortziehe und in ein Kloster eintrete, wo ein so übermäßig strenges, besonders einem Oberdeutschen so wenig zusagendes Leben geführt werde. Leib genug sei es ihnen, daß der älteste Sohn Johannes in Niederdeutschland geblieben und seine Gesundheit geopfert habe.¹⁾ Auf Bitten der Eltern entschloß sich daher Philipp, die Aufnahme in das benachbarte Cisterzienser-

¹⁾ Vgl. I. Beilage, S. 258—261.

Kloster Brombach nachzusehen. Zu drei verschiedenen Malen mußte er die Väter um die Aufnahme in ihre Genossenschaft bitten und wurde alsdann zu dem Noviziat zugelassen. Siebzehn rheinische Gulden zahlten die Eltern für seine erste klösterliche Kleidung und Einrichtung. Wie Jeder, der zur Profession gelangen wollte, hatte er erst den ganzen Psalter auswendig zu lernen. Am zweiten Weihnachtstage sagte er sämtliche Psalmen auf und durfte fortan Tag und Nacht an dem Chorgebet der Brüder Theil nehmen. Besonders war es in dieser Zeit für Philipp schmerzlich, daß sein Bruder in Laach viele Monate hindurch nicht das Mindeste von sich hören ließ, ja sogar einem Boten, der mit Briefen von ihm und Siberti über Kloster Brombach nach Würzburg zu Trithemius reiste, nicht einmal eine Zeile für Philipp mitgegeben hatte. Offenbar war Bugbach unzufrieden mit seines Bruders Eintritt in Brombach. Als daher bald nachher ein Reisender in das Kloster kam, welcher auf seiner Reise nach dem Niederrhein auch Laach besuchen wollte, erbat sich Philipp von seinem Novizenmeister die Erlaubniß, in der Nacht nach den Metten — es war gerade das Fest der elftausend Jungfrauen, der 21. October — aufbleiben zu dürfen, und schrieb nun einen ausführlichen Brief von sieben Kapiteln an den Bruder, um diesen über die Beweggründe seiner Entschliegung aufzuklären. Zugleich gibt er in diesem Schriftstück eine ausführliche Beschreibung der Lage und Zustände von Brombach. Ich erlaube mir, dieselbe wenigstens auszugsweise mitzutheilen, weil man daraus einen besonders deutlichen Einblick ge-

winnt in das tägliche Leben eines Klosters damaliger Zeit.

Das Kloster Brombach ist, zwei starke Meilen von Miltenberg, an der Tauber gelegen, über welche hier eine schöne, auf drei Bogen ruhende Brücke führt. Das Kloster liegt in einer lieblichen Einsamkeit und ist von wahrhaft elbischen Gefilden umgeben. Sämmtliche Gebäulichkeiten und Werkhäuser sind von einer weiten Mauer umschlossen, wie es die Regel fordert, damit Keiner der Brüder der täglichen Bedürfnisse halber auswärts zu gehen braucht. Besonders schöne Bauten sind das Wohngebäude der Brüder, das Fremdenhaus, sowie namentlich die Wohnung des Abtes mit einem herrlichen Saale, in welchem ein Springbrunnen mit sechszehnfachem Wasserstrahl sich findet. Die großartige Kirche mit ihren Thürmen ist von Grund auf aus festem, glattem Haustein aufgeführt und hat sechszehn verschiedene Altäre sowie zwei Orgeln. Die eine derselben ist ein vollständiges Orgelwerk, und ihre Töne rauschen mit wunderbarer Fülle und Macht durch die weiten Räume der Kirche, wenn an Festtagen der Bruder Andreas von Deibheim mit kunstgeübter Hand sie spielt. In der Kirche selbst entspringt eine Quelle. Kostbare Kirchenornate sind vorhanden, nicht bloß für die Feste, sondern auch für die Werktage; außerdem drei Hirtenstäbe und Infeln zum Gebrauche für den Abt. Außer der Hauptkirche hat das Kloster noch fünf verschiedene Kapellen mit ihren besondern, wohlberzierten Altären. Rings um einen lieblichen Garten zieht sich der weite Kreuzgang hin, der durch prächtig gemalte

Fenster sein Licht empfängt. Sehr schön ist auch der Kapitelsaal, weit herrlicher als der zu Laach.¹⁾ Das Kloster besitzt zwei Bibliotheken, reich an allen möglichen Werken; die Professbrüder besuchen dieselben sehr eifrig. Den Novizen dagegen ist der Zutritt nicht gestattet, weil sie vollauf zu thun haben, wenn sie vorerst in der klösterlichen Zucht und in den gottesdienstlichen Verrichtungen die nöthige Übung und Ausbildung erlangen wollen. Der Speisesaal ist sehr geräumig und hoch, wie eine Kirche; die Wölbung ist mit schöner Malerei geziert. Bei Tisch führt der Abt oder der Prior, oder, in beider Abwesenheit, der Subprior den Vorsitz. Derselbe erhält von Speise von Trant²⁾ stets doppelte Portion. Uebrigens bekommen auch die Brüder bei dem Mahle Alles reichlich. Auch vergißt man dabei der Armen nicht. Es sind nämlich sieben oder acht Pfründner da, welche von dem Kloster um Gottes Lohn unterhalten werden. Täglich wird sämmtlichen Brüdern Gelegenheit geboten, sich diesen Armen auch persönlich mildeich zu erweisen. Dieselben haben nämlich eine ziemlich große Kanne, die Mittags und Abends an den Tischen der Brüder umhergetragen wird, damit Jeder nach Belieben von seinem Weine etwas für sie hineingießen könne. Was die Brüder an Eiern, Fischen,

¹⁾ Freilich, meint Philipp Drund äußerst naiv, kommt Einem manchmal, wenn es zum Schuldkapitel geht, der Saal auch sehr abschreckend vor, jedenfalls weniger lieb und anziehend, als das Refektor und das Sprechhaus.“ Vgl. 3. Kapitel.

²⁾ „Potus noster semper est vinum; non enim cerevisiam, ut vos inferioristae, bibimus.“ cf. cap. 3.

Birnen oder sonstigem Obste bei Tische übrig lassen, können sie ebenfalls den Armen zukommen lassen; oder es kann es auch Jeder, wenn er das Bedürfniß hat, vor Abend etwas zu genießen, sich in der Schublade als Vesperbrod zurücklegen. Zufolge päpstlichen Indultes darf auch dreimal in der Woche Fleisch genossen werden; an solchen Tagen aber wird nicht in dem Refektor, sondern in dem Saale des Abteigebäudes gespeist. Ueber Tisch wird immer Etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen in lateinischer Sprache. Wenn einige Blätter gelesen sind, fügt der Vorleser für die Laienbrüder in deutscher Sprache eine kurze Exhortation nebst Exempel hinzu, auf daß Alle, Laien wie Cleriker, mit doppelter Speise erquickt werden. — Ferner hat das Kloster ein Badehaus, welches die Brüder alle drei Wochen benutzen dürfen; außerdem ein trefflich eingerichtetes Wärmhaus, welches den Mönchen zur Winterzeit, besonders vor und nach den nächtlichen Metten trefflich zu Statten kommt. — Auch ist in angemessener Weise für die nöthige Erholung der Brüder gesorgt. Von Zeit zu Zeit dürfen sie auswärts einen Spaziergang machen. Im Sommer gehen sie regelmäßig jeden Freitag mit Rehen an die Tauber oder an zwei andere Bäche in der Nachbarschaft, um zu fischen. Manchmal gehen sie auch in die nahen Wäldungen, um Wurzeln und Heilkräuter oder Haselnüsse zu suchen; oder sie sammeln auch im Herbst Trauben für die Erholungstage. Die Tage der großen Erholung werden, wo möglich, in dem schönen Klostergarten zugebracht. In der Nähe eines sehr schönen **Spring-**

brunnens stehen unter einem mächtigen, rebenumrankten Baume drei steinerne Tische. Hier versammeln sich dann die Brüder zur Recreation. Nachdem nun eine Weile eine erbauliche Unterhaltung gepflogen worden ist, wird Etwas zu essen und zu trinken aufgetragen. Wenn der Vorsteher den Segen gesprochen hat, dürfen dann nach ihm und den Ältesten Alle der Reihe nach zugreifen; bald gibt es neue Gemüse, bald auch Äpfel, Birnen, Nüsse, Käse, Brod und Fische. Dabei wird aus der sogenannten „Gratia“ getrunken; dieß ist eine Kanne, die beiläufig sechs Miltenberger Quart hält. Bei aller Heiterkeit und Freude bleibt indessen stets das Benehmen und die Unterhaltung der Brüder streng in den Grenzen christlicher Sittsamkeit und klösterlicher Eingezogenheit. Diese Erholung ist immer Mittags nach Tische, und zwar an solchen Tagen, an welchen in dem Officium zwölf Lectionen vorkommen und zwei Hochmessen gesungen werden; außerdem an den drei Wochentagen, an welchen Fleisch gegessen werden darf. Die Novizen sind gewöhnlich davon ausgeschlossen.

Jedes Jahr auf Allerheiligen wählt der Cantor aus den Priestern und Diakonen Einige als Prediger aus, welche dann das Jahr hindurch an den höheren Festen in dem Kapitelsaale vor sämtlichen Brüdern, Conversen, Dienstleuten und Gästen zu predigen haben. Zur Zeit, als Philipp Drund in Brombach eintrat, belief sich die Zahl der Conventsmitglieder auf vierzig, durchgehends wohl unterrichtete Männer; sechs aus ihnen, vor Allem der gelehrte und fromme Abt Johann von Doffheim, hatten an der benachbarten Universität

Heidelberg sich sogar den Magistergrad erworben. Dierzehn der Brüder sind Choralen; sechs sind auf verschiedenen auswärtigen Posten beschäftigt. Acht Laienbrüder sind vorhanden, die unterschiedliche Handwerke betreiben und sich so dem Kloster nützlich machen; es sind lauter ernste und würdige Männer. Sie haben ein eigenes Chor für sich im Schiff der Kirche mit gehörigen Chorstühlen, wo sie wie die anderen Brüder Tag und Nacht in aller Andacht dem Chorgebet obliegen, zu welchem sie während des Noviziatsjahres fleißig sind eingeschult worden.

Unter solchen Umständen begreift es sich, daß Philipp Drund in dem schönen Kloster Brombach sich bald heimisch fühlen konnte. Am Feste der Aposteltheilung, den 15. Juli 1510 sollte er seine feierlichen Gelübde ablegen und so in den Convent der Brüder aufgenommen werden. Für diesen wichtigen Tag bat er um das fromme Gebet seines Bruders Johannes und seines Freundes Valerius in Laach. Leider ist uns über die weiteren Schicksale Philipp Drund's nichts bekannt.¹⁾ Folgende kleinere Schriften, die er, mit Ausnahme der vier letztgenannten, sämmtlich vor seinem im neunzehnten Lebensjahre erfolgten Eintritt in das Kloster verfaßt hat, sind noch vorhanden und befinden

¹⁾ Das Kloster Brombach wurde im Jahre 1632 von den Schweden geplündert und zerstört, die Güter von dem Grafen von Löwenstein in Besitz genommen, der sie jedoch nach dem westfälischen Friedensschlusse wieder herausgeben mußte. Vgl. Geographie von J. G. F. Jacobi III. Theil. S. 334.

sich unter der nachstehend angegebenen Signatur auf der Universitäts-Bibliothek in Bonn:

- 1) *Staurostichon cum epistola praefatoria ad Joannem Butzbachium, priorem Lacensem.* (Cod. S. 71. fol. 32^b — 37^b.)
- 2) *De laudibus Simonis de Petra et aliorum Lacensium.* (Cod. S. 71. fol. 39^b — 43.)
- 3) *De casibus Joannis Piemontani* (Cod. S. 71. fol. 37^b — 39.)
- 4) *Carmen panegyricum ad Jacobum Siberti, in quo gratias agit benefactorum.* (Cod. S. 71. fol. 39.)
- 5) *De sancta Anna ad fratrem Valerium* (Cod. S. 71. fol. 43—44.)
- 6) *Epistola Philippi Haustuli, novicii Brumbacensis, ad Joannem Butzbachium capp. VII.* (Cod. S. 220. v. c. fol. 139—144.)
- 7) *Index metricus in regulam divi patris Benedicti* (Cod. S. 71. fol. 68—69.)
- 8) *Epigramma ad venerabilem ac litteratum magistrum Joannem Stroel, coenobitam in Brumbach, contra zoilos poetarum et contra contemptores inopum.* (Cod. S. 71. fol. 68^b — 69.)
- 9) *Ode sapphica ad religiosum Conradum Neyff de Ostheim, clavigerum, de laudibus Brumbacensium.* (Cod. S. 71. fol. 69.)

Alle diese Dichtungen — nur der unter Nummer 6. aufgeführte Brief ist in Prosa abgefaßt —

zeugen von Geistesfrische und Sprachgewandtheit. Als Probe theilen wir nachstehend das unter Nummer 3. angegebene Gedicht über die Abenteuer Buzbach's mit. Dasselbe scheint der poetische Dank Philipp Drunc's gewesen zu sein für das ihm gewidmete „Wanderbüchlein“ seines Bruders.

Dritte Beilage.

Ode sapphica

de casibus Joannis Piemontani.

Te piam Christi rogitō parentem,
Dirigas nostrum calamum trementem,
Ut novi casus celebrem poetæ
Carminē digno.

Ite iam curæ procul et labores,
Ite, qui sensus mihi detinetis;
Est opus matris Mariæ favore:
Nam ardua res est.

Jam tuam laudem celebrare tento,
Frater, in quantum potero canendo,
Annuat coeptis pater atque proles
Cum paraceto!

Tu tuam vitam varios per actus
 Casuum, frater pie, saepe duxti;
 Gentium sectas iuvenis pererrans
 Visere tentas.

Multa rerum more senum pericla
 Es puer passus, licet haud agebas
 Bina lustra, exinde parentis ora
 Deseris aegre.

Noricae vallis properas in urbem
 Ocius nactus paedagogum iniquum;
 Ah, miser tandem pede sauciatus
 Linqueris exul.

Inter immanes veniens Bohemos,
 Innocens cor contuleras reatus,
 Qui ferox gens est, rationis expers
 Atque rebellis.

Mira res! Tu cultor ubique Christi,
 Mente servata sine labe vivis,
 Sicut inter mille lupos ubi agna
 Libera pascit.

Inter aut spinas, ubi sunt colubri,
 Gryphs, leo aut tigris, crocodili aprique
 Atque sirenes potuisses inter
 Tutior isse.

Hinc viam tecta ad repetis paterna,
 Ceu volat pulchra e pedicis aëdon;
 Mox acus ac militiae refutas
 Munus inane.

Pergis ad Rheni occidui popellum
 Litteris claris operam daturus,
 Et sitis suffers famis ac pericla
 Plurima saepe.

Militaturus domino subintras
 Claustra devotus, fugiens caduca
 Saeculi, silvas habitare quaeris,
 Diva revolvens.

Jam videris Castalium bibisse
 Fontium sacros latices: canis nam
 Gesta clarorum fidibus virorum
 Maeoniis tu.

Frater, Astraeis calamis Minerva
 Muneravit Calliopea forte
 Te his: potes stirpis celebrare laudem
 Carmine nostrae.

Inter imbutum Argolicos reor te
 Ae viris cum Cecropiis fuisse;
 Nam tuo nectit capiti corollam
 Candida Pallas.

Jam tibi cella Elysium videtur
 Laetus ac campus quasi flore ridens;
 Tempus haud ullum perit otiosum
 Nec tibi vita.

Hispidus paucis iuvenis sub annis
 Fungaris digne officio prioris:
 Te manent, frater, pia post laborem
 Praemia Christi.

Frater, his nostris valeas amicis
 Faustior, multa et numerando lustra,
 Chare, nostrorum facies parentum
 Conspiciam fac!

Frater, qui decus es fratribus omnibus,
 Exemplar sociis et modo praeivium
 Virtutis specimen atque scientiae:
 Clementi haec animo carmina suscipe,
 Oramus, qui eadem semper ab invido
 Conserve, valeas, faustior omnibus!

Namen-Register.

A.

Adam Mayer 178.
Adamiten 77, 92.
Aesop 155.
Rudolph Agricola 150.
Alanus 155.
Alebis Kaislop 267, 270.
Alexander Hegius 132, 147,
149, 159, 224.
Johann von Andernach 201—
202.
Arnold von Arnheim 208.
Arnold von Hilbesheim 231.
Aschaffenburg 120, 145.

B.

Bamberg 32—35.
Bartholomäus der Engländer
77, 128.

Bartholomäus von Bün 158,
159, 161.
Bassenheim 183.
Beatusberg bei Koblenz 126.
Nicolaus von Bensrodt 228,
—230, 276.
Rübiger von Berg 158.
Jacob von Bergamo 77.
Philipp Beroalbus 228.
Bingen 127.
Bischofsheim 28.
Johann von Boffheim 287.
Bonn 180.
Tilmann von Bonn 208.
Sebastian Brant 212, 265.
Brombach 283, 284, 288.
Brüg 76, 100, 105.
Gertrud von Büchel 271.
Budweis 100.
Bursfelz 156—157.

Hermann von dem Busche 152,
242, 277.

C.

Calcar 170.
Ulrsula Cantor 270.
Cato 155.
Conrad Celtes 242.
Eslum 5.
Ehocen 94.
Johann Corbello 118.
Ezslau 100.

D.

Dachfen 100.
Heinrich von Dagoff 64.
Barbara von Dalberg 270.
Johann von Dalberg 150, 242.
Andreas von Debitheim 284.
Deutschnob 100.
Deventer 181, 186, 146 u. f., 167.
Donatus 137.
Drund 117, 119.
Philipp Drund 251, 278 u. f.
Duisburg 124.

E.

Eberbach 128, 132.
Eberhards-Klausen 224.
Eger 41, 55.
Elbe 76.
Emmerich 169, 231.
Erasmus 149, 228.

F.

Jacob Fabri 153.
Forschheim 32, 35.
Frankfurt 124, 127, 133.

G.

Glöwisch von Glöwisch 242.
Gottesthal 128.
Gerhard de Groot 137.

H.

Gerhard von Haffelt 203, 258.
Hermann von Haffelt 203.
Hermann von dem Busche 152,
242, 277.
's Heerenberg 169.
Alexander Hegius 132, 147,
149, 159, 224.
Hieronymus von Prag 87.
Arnold von Hilbesheim 231.
Michael Hoving 150.
Antonius von St. Hubert 206,
207.
Simon von Husbinger 202.
Johann Fuß 87.

J.

Jacob von Bergamo 77.
St. Jacob bei Mainz 126.
Jacob Siberti 169, 214, 280—
233, 235, 251, 252, 253,
256, 266, 273, 277.
Jacob Wimpfeling 274—275.
Johann Augustin Nachweis 262.
Johann Fuß 87.
Johann Marmel 277, 279.
Johann Ostendorf 163.
Johann von Nachrad 89—90.
Johann von Neuray 158.

R.

Raaben 45, 76, 100.
 Rabbala 222.
 Eberhard von Kamp 242.
 Karl IV. 70.
 Karlsbad 55, 57, 106, 107—108.
 Raurzim 100.
 Tymann Remener 279.
 Heinrich von Rempen 207.
 Thomas von Rempen 254.
 Peter von Rirburg 210.
 Johann Rißinger 186, 260, 268.
 Paul von Rißingen 165.
 Koblenz 182.
 Heinrich von Koblenz 204—205.
 Rommetan 47.
 Johann von Roub 198.
 Gutta Rortenhörff 188.
 Rön 186, 177.
 Bartholomäus von Rön 158,
 159, 161.
 Skalowitz 100, 105.
 Straußen 100.
 Kreuznach 127.
 Krust 172.
 Kulmbach 42.
 Ruttenberg 75, 100.
 Rülshcim 23.

S.

Saach 185 n. f., 193, 195, 258.
 Sabians II. 77, 89.
 Lambert von Sauray 281.
 Paul Saugen 279.
 Sappoch, Sennica.

Saugenzenn 28.
 Saun 100.
 Sebnin 149.
 Silber Segipontius 217.
 Seimertig 100, 104.
 Adam von der Seyen 180.
 Bartholomäus von der Seyen 238.
 Christina von der Seyen 271.
 Eucharis von der Seyen 238.
 Georg von der Seyen 184.
 Simon von der Seyen 157,
 192, 197—198.
 Kloster Simburg 195—196.
 Johann von Simz 209.
 Sorch 127.
 Suditz 60, 100.

T.

Johann Augustin Tachhais 262.
 Gottfried Tairros 202, 260.
 Tainz 124, 127, 128, 136.
 Tarrburg 229.
 Marienbaum 170.
 Tarschan 47, 54.
 Adam Tayer 178.
 Valerius von Teyen 276, 279,
 281, 282.
 Tilitenberg 1—4, 109, 113.
 Tolban 76.
 Törs 171.
 Johann Tummel 277, 279.
 Tünster 279, 280.
 Chrysanthus von Tünstereifel
 208—204, 267.
 Peter von Tünstereifel 174.

R.

- Reuß 171.
 Nicolaus von Bensrodt 228—
 230, 276.
 Eratho von Nürnberg 209—210.
 Nürnberg 29, 35—40, 106, 112.

D.

- Johann Ostenborg 163.

P.

- Philipp Verobalus 228.
 Philipp Drund 251, 278 u. f.
 Pilsen 100.
 Caritas Pirheimer 270.
 Wilibald Pirheimer 242.
 Thomas Platter 43, 46, 141.
 Poppelsdorf 260.
 Prag 68 u. f. 99.
 Hieronymus von Prag 87.
 Procop 77.

R.

- Rabnitz 42.
 Altbis Kaislop 267, 270.
 Raßnitz 100.
 Rathob 149.
 Erhard von Redwitz 100.
 Regensburg 42.
 Heinrich von Reymbach 162 u. f.,
 190.
 Rheinberg 170.
 Rheingan 127 u. f.
 Johann Rolazana 77, 87.

- Rolandswerth 267, 271.
 Rostod 150.
 Johann von Ruchrab 89 u. f.
 Rudolph Agricola 150.
 Rudolph von Langen 279.
 Rupertsberg 128.
 Rübiger von Berg 158.
 Rübiger von Benray 233.

S.

- Saffig 182.
 Hartmann Schedel 87, 39, 87.
 Schlackenwerth 76.
 Schlan 100, 104.
 Peter Schlarp 131.
 Schönau 187.
 Sebastian Brant 242, 265.
 Johann von Segen 125, 275.
 Shefforsyt 64.
 Jacob Siberti 169, 214, 230—
 233, 235, 251, 252, 253,
 256, 266, 273, 277.
 Sigulow 59.
 Aeneas Silvius 76, 80, 90.
 Graf von Solms 126.
 Soß 100, 103.
 Peter von Speier 164 u. f.
 Sponheim 127, 225, 272.

T.

- Tabor 80, 90, 100.
 Laboriten 77.
 Tephitz 100.
 Thomas Platter 43, 46, 141.
 Thomas von Kempen 254.

- Thomas Wolf 283.
 Peter Trecentis 87.
 Tilmann von Treis 208.
 Tritheimius 127, 223—227,
 267—268, 272—274, 276.
 Tymann Kemener 279.
- U.**
- Urdingen 171.
 Ursula Cantor 270.
- S.**
- Johann von Serray 158.
 Lambert von Serray 231.
 Rüdiger von Serray 233.
 Philipp von Birneburg 229.
 Jacob von Breben 198—201,
 238.
- W.**
- Walluf 127.
 Walzsch 196.
- Peter von Weiden 172, 206.
 Wesel 150.
 Johann von Wesel 89 u. f.
 Thomas von Wied 198, 271.
 Johann Willeff 87.
 Jacob Wimpfeling 274—275
 Wimbshelm 28.
 Thomas Wolf 283.
 Worms 70.
 Wyffesrad 71.
- B.**
- Biela 77.
 Bofwed 64.
 Dietrich von Buzbach 200.
 Bütphen 168.
 Bwoil 155.
-

Verichtigungen.

- S. 13. letzte Zeile. Statt „Baccularius“ lies: „Baccalaureus.“
S. 137. Anmerkung 2. Statt „Gerhard von Groote“ lies: „Gerhard de Groote (Gorhardus Magnus).“
S. 149. Anmerkung. Zeile 1. Statt „Gent“ lies: „Geet“.
S. 182. Statt: „hatte er Rübeshheimer und andere kostbare Weine“ lies: „hatte er die kostbarsten Weine auffahren lassen.“
S. 227. Ueberschrift. Statt „Strebungen“ lies: „Bekredungen.“
-

